

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Hermann Garbaum, Wladimir, Reichardt, Druck von Hermann Garbaum, Magdeburg. Geschäftsstelle: Zankowstraße 49, Fernsprecher 1567. Redaktion: Dr. Mühlstraße 3, Fernsprecher 601. Bräunemanns Jahrbuch Abonnementspreis: Vierteljährlich, inkl. Postgebühr 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis für den Einzelheft beträgt 10 Pf. In den Provinzen 12 Pf. Einmalige Nummern 10 Pf. Bei den Verkauftellen 250 erteilt. Einzelne Nummern einzeln, der Monatsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pf. Interimskauf der Sonntagsbeilage 15 Pf. Post-Zeitungsliste Nr. 1720

Nr. 132.

Magdeburg, Sonntag, den 10. Juni 1900.

II. Jahrgang.

Die Sozialdemokraten Magdeburgs

dieser ungeheuer wichtigen Versammlung steht die Gründung eines sozialdemokratischen Vereins für Magdeburg und Umgegend. Wer Anspruch darauf erhebt, als Parteigenosse bezeichnet zu werden, hat die Pflicht unter allen Umständen in dieser Versammlung, die von ganz eminenter Bedeutung für die zukünftige Entwicklung der politischen Bewegung Magdeburgs sein wird, zu erscheinen.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 23.

Die Kostenfrage.

Berlin, den 8. Juni 1900.

Der Reichstag setzte heute mit ungeschwächten Kräften die Steuer- und Deckungsdebatte fort, die bereits gestern bei der Beratung des § 6 des Flottengesetzes begonnen hat.

Das Charakteristische der heutigen Sitzung war das diktatorische Auftreten des Centrums, dessen Redner, Müller-Fulda, sich durchaus in der Rolle eines Regenten, wenn nicht des Reiches, so doch der Reichsfinanzen gefiel. Kategorisch erklärte er: entweder nimmt die Regierung das Steuerbündel in Empfang, das wir ihr präsentieren, oder aber sie mag auf die Flottenvermehrung verzichten. Ganz interessant war ferner das Geständnis des bayerischen Centrumsführers, Dr. Heim, daß er und seine landsmännischen Parteigenossen sehr wenig flottenbegeistert sind und daß sie vorgestern geschwänzt haben: allerdings nur „zufällig“, indem sie, wie Herr Dr. Heim erklärte, nicht erwartet hätten, daß es schon an diesem Tage zu einer Abstimmung über den entscheidenden § 1 kommen würde. Die Linke machte einige, aber vergebliche Versuche, einige Abstriche von den Steuern durchzuführen. Abgeordneter Richter beantragte die Streichung der Stempelabgabe auf Bergwerksanteilscheine (Ruze). Der preussische Handelsminister Brafeld, der Schatzsekretär v. Thielmann sprachen sich, wenn auch etwas verschämt, für den Antrag aus — sie wurden von Herrn Müller-Fulda dafür beinahe wie Schuljungen von ihrem Lehrer abgezankelt — auch der nationalliberale Bergwerksdirektor Hilbert trat im Gegensatz zu seinem Fraktionskollegen Oriola, der die Kommissionsbeschlüsse befürwortete, für ihn ein: das schwarze Kartell, durch die große Mehrzahl der im agrarischen Soche stehenden Nationalliberalen verstärkt, lehnte ihn mit 180 gegen 103 Stimmen (Richter hatte namentliche Abstimmung beantragt) ab. Mit der Minderheit stimmte u. a. Prinz Hohentlohe. Der Abgeordnete Richter stellte ferner einen Antrag, die Verdoppelung der Stempelabgabe auf kommunale Obligationen, die die Kommission beantragt, zu streichen. Mit Recht führte der Antragsteller, mit Recht führten unsere ihn sehr wirksam unterstützenden Fraktionsredner Bebel und Singer aus, daß man durch Besteuerung der städtischen Anleihen die Erfüllung der kulturellen Aufgaben der Gemeinden erschwere, nur Dr. Heim erwies sich der Belehrung ein wenig zugänglich; Müller-Fulda, der das Wort vom „Verkehrsbüffel“ gebräut, prägte das nicht minder schöne von den „vielen unnützen Ausgaben der Kommunen“; die steuerwütige Reichstagsmehrheit stimmte den Antrag Richter nieder.

Die Kommission hatte den bisher $\frac{2}{10}$ vom Tausend betragenden Kaufstempel für Aktien usw. auf $\frac{3}{10}$ zu erhöhen vorgeschlagen. Damit nicht zufrieden, beantragte Dr. Heim an der Spitze einer Anzahl extremer Agrarier die Erhöhung auf $\frac{4}{10}$. Das ging dem doch selbst gerade den führenden Männern des Centrums und der Rechten über die Hufeisen; neben dem Sozialdemokraten Singer, dem Volksparteiler Richter, dem Abg. Dr. von Siemens von der freisinnigen Vereinigung, dem Nationalliberalen Büsing usw. traten Graf Arnim und Müller-Fulda dem Antrage Heim entgegen; außer ihnen stimmten noch Lieber, Balleström, Dr. Arendt, Graf Limburg-Stirum, Prinz Hohentlohe, Fürst Bismarck bei der namentlichen Abstimmung mit „Nein“. Mit 153 gegen 121 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt.

Morgen wird mit den „Deckungsgesetzen“ fortgefahren. Außerdem verzieren die Tagesordnung noch verschiedene kleinere Vorlagen. Unsere Interpellation über die einzelstaatliche Anti-Streichgesetzgebung steht nicht darauf.

Unser M.-Korrespondent berichtet uns über die Sitzung wie folgt:

Deutscher Reichstag.

206. Sitzung. Freitag, den 8. Juni 1900, 1 Uhr. Am Bundesratsstisch: Freiherr v. Thielmann, Brafeld. Die Deklaration zu Art. 35 der Reichskonvention wird in dritter Lesung debattelos angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Antrags Müller-Fulda (Centr.) über Änderung des Reichsstempelgesetzes (Erstes Flottengesetz).

Nr. 1 des Tarifs betrifft Aktien, Ruze, Renten und Schuldverschreibungen. Nach den Anträgen der Kommission sollen a) von inländischen Aktien, Aktienanteilscheinen usw., sowie von Zuteilungsscheinen über Einzahlung auf diese Wertpapiere ein Steuerfuß von 2 Prozent in Abzügen von 2 Mark, b) von ausländischen, aber im Inlande ausgehändigten, veräußerten, verpfändeten Papieren dieser Art ein Steuerfuß von 2½ Prozent in Abzügen von 2½ Mark erhoben werden. Der auf Zuteilungsscheine gezahlte Steuerbetrag soll auf die nachher zu versteuernden Aktien angerechnet und ausländische Werte sollen nach den Vorschriften über Erhebung des Wechselstempels umgerechnet werden.

Tarifnummer 1a und 1b werden mit einer vom Abg. Wassermann (natl.) beantragten, von den Abg. Grafen Arnim (Natl.) und Müller-Fulda (Centr.) befürworteten lediglich redaktionellen Änderung angenommen.

Tarifnummer 1c belegt die Bergwerksanteilscheine (Ruze) mit einer Stempelabgabe von 1,50 Mark pro Aktunde. Außerdem soll von allen nach dem 1. Juli 1900 auf solche Werke ausgeführten und nicht zur Deckung von Betriebsauskosten dienenden Einzahlungen eine Abgabe von 2 Prozent erhoben werden, zu deren Zahlung die Gewerkschaftskasse verpflichtet ist.

Abg. Richter (freis. Vp.) beantragt Streichung der Nummer 1c. Abg. Graf Oriola (natl.) befürwortet die Aufrechterhaltung des Kommissionsbeschlusses. So gut wie die Aktienbergwerke müßten auch die gewerkschaftlich betriebenen Bergwerke belastet werden.

Abg. Richter (freis. Vp.): Staatssekretär v. Thielmann hat am Schluß der zweiten Kommissionsberatung erklärt, daß die Sache außerordentlich schwierig und er bezüglich dieser Steuerbestimmung namens der verbündeten Regierungen nur ein non liquet erklären könne. Höfentlich bekommen wir heute eine bindende und bindige Erklärung der Regierung über ihre Haltung in dieser Frage. (Zustimmung links.) Herr v. Thielmann sprach die Ansicht aus, der ich durchaus beistimme, daß man sich lieber, als einen verfehlten Beschluß fassen, mit einer Resolution begnügen lassen solle. Wir haben hier im Hause nur wenig Abgeordnete, die über den Bergbau ein sachliches Urteil abgeben können. Ich bitte Sie daher — um so mehr, als die Sache gar nicht eilig ist — meinen Antrag anzunehmen.

Abg. Hilbert (natl.) befürwortet im Hinblick auf die schwierigen Verhältnisse im Bergbau den Antrag Richter und empfiehlt eine bereits in der Kommission beantragte Resolution, welche die Regierung auffordert, Erhebungen über eine etwaige Besteuerung der gewerkschaftlich betriebenen Bergwerke anzustellen.

Handelsminister Brafeld empfiehlt gleichfalls die Resolution und die Streichung der Ruze. Die Fassung der Kommission sei sehr unglücklich und die Abgabe werde zudem keinen nennenswerten Ertrag abwerfen. (Hört, hört! und Zustimmung links.)

Abg. v. Kardorff (Natl.) empfiehlt die Kommissionsbeschlüsse. Abg. Müller-Fulda (Centr.): Wenn die Herren Regierungsvertreter sich in diesem Punkte auf die Seite des Herrn Richter stellen, mügen sie es auch in der Frage der Flottenvermehrung thun. Im Interesse des Zustandekommens des Flottengesetzes müssen wir auf den Kommissionsbeschlüssen bestehen. Wenn die Regierung diese Steuer nicht will, mag sie bessere Vorschläge machen. (Beifall im Centrum.)

Schatzsekretär Frh. v. Thielmann erklärt, daß ein Rundschreiben an alle Einzelregierungen in dieser Frage ergangen sei. Preußen steht auf einem ablehnenden Standpunkt.

Handelsminister Brafeld erklärt, die Ablehnung der Steuer nicht empfohlen, sondern nur zur Erwägung gegeben zu haben.

Abg. Richter (freis. Vp.): Die Sache wird allmählich komisch. Herr Müller-Fulda will der Regierung mit einem „sic vobis, sic jubeo“ durchs eine Steuer aufzwingen, die sie nicht haben will, und droht sogar mit Ablehnung der Flottenvorlage, als ob er so leicht die Leiter hinuntersteigen könnte, auf der gerade er heraufgesteigert ist. Die Situation ist so originell, daß ich mir einen Antrag auf namentliche Abstimmung nicht vertragen kann. (Lebhaftes Bravo links.)

Abg. Graf Oriola (natl.) behält sich vor, für die dritte Lesung einen Änderungs- und Verbesserungsantrag zu stellen.

Abg. Müller-Fulda erklärt, daß die Regierung Zeit genug gehabt habe, das erforderliche Material herbeizuführen. Damit schließt die Diskussion. Die Tarifnummer 1c wird in ihrem ersten Absatz (Anteilscheine) gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen, in ihrem zweiten und dritten Absatz (Einzahlung, Verpflichtung der Gewerkschaftskasse) in namentlicher Abstimmung mit 180 gegen 103 Stimmen angenommen. Der Antrag Richter ist damit gefallen.

Die Position 3 verdoppelt den Stempel auf Obligationen von Kommunalverbänden (bisher 1 vom 1000) und Transportgesellschaften, die nicht Eisenbahngesellschaften sind (bisher 2 vom 1000).

Abg. Richter (freis. Vp.) beantragt Streichung der beantragten Verdoppelung. Es liege im Interesse des öffentlichen Verkehrs und der öffentlichen Anlagen, den Kommunen die Ausgabe von Obligationen nicht zu erschweren. Ein bayerischer Prinz habe sich jüngst darüber beschwert, daß das Reich der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft keinen Zuschuß gewähre. Jetzt würde diese im Gegenteil mit einer verdoppelten Steuer begnadet. Das möchten sich namentlich die Centrumsregierungen aus Bayern merken, deren Flottenbegeisterung wohl so wie so nicht allzu groß sei, wie wenigstens aus der geringen Anzahl zu schließen, die heute von ihnen anwesend sei.

Abg. Singer (Soz.): Wir werden für den Antrag Richter stimmen. In der Kommission machte sich die rüchständige Auffassung von der „Masse unnützer Ausgaben“ breit, die die Kommunen angeblich machen sollen und die die Erhebung der Stempelsteuer rechtfertige. Die Vermehrung der kommunalen Ausgaben erwächst aus der

erzweckung der wachsenden Einsicht in die sozialen Aufgaben der Städte. Es liegt kein Grund vor, die Kommunalanleihen anders zu behandeln, als die staatlichen, zumal sie der Befähigung des Ministers unterliegen, der schon dafür sorgt, daß keine sog. „unnützen“ Ausgaben fließen! Das Bestreben des Centrums, überall Steuerbeiträge zusammenzutragen, hat zu diesem total inhaltlosen Vorschlage geführt. Wir müssen die Erhebung des Stempels für Kommunalobligationen als durchaus volkswirtschaftlich betrachten, bekämpfen und ablehnen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Heim (Centr.): Von meinen 30 bayerischen Fraktionsgenossen sind 24 hier anwesend. Das gebe ich zu, daß wir für die Flotte nicht sehr begeistert sind. Vorgestern waren wir nicht hier, weil wir eine Abstimmung über § 1 an diesem Tage nicht erwartet haben. Im übrigen bin ich nicht dagegen, die Kommunalobligationen beizubehalten.

Abg. Bebel (Soz.): Bei etwaigen Bestrebungen, die Lasten auf leistungsfähige Schultern abzuwälzen, unterstützen wir sie gern; die hier vorgeschlagenen Steuern sind aber geradezu skandalös. (Sehr richtig! links.) Ich möchte übrigens noch darauf aufmerksam machen, daß von der vorgeschlagenen Besteuerung der Kommunalobligationen die Städte Hamburg, Altona und Bremen frei bleiben, deren Gemeinde- und Staatsgebiet zusammenfällt.

Vizepräsident v. Frege: Der vorhin gefallene Ausdruck „skandalös“ ist parlamentarisch unzulässig. (Starkes Lachen links.)

Abg. Müller-Fulda (Centr.) giebt zu, daß die freien Städte bei dieser Position einen Vorteil vor anderen Kommunen hätten, daß sie würden sie aber beim Lotteriestempel und der Besteuerung der Schiffsfahrtstraktanden um so härter getroffen.

Abg. Bebel (Soz.): Die Behauptung des Herrn Kollegen Müller-Fulda trifft um so weniger zu, als Bremen keine Lotterie hat, also noch keine Steuern tragen. Das ist der höchste Ausgleichende Ungerechtigkeits. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Auf Besteuerung des Centrums präferiert der Reichstag der Regierung ein Steuerbündel. Diese ganze Art der Gesetzgebung muß vor dem Lande gebrandmarkt werden. Man sollte es doch der Regierung überlassen, mit Vorlagen zu kommen, die dieses Geschäft gewerbsmäßig betreibt. Plaudieren doch jetzt die Herren Fabrikanten dieser neuen Steuerorschläge, wie sich aus den Reden der Abg. Oriola und Dr. Heim ergibt, selbst in milderen Umständen. Dieser Art der Steuererei beginnt allmählich an, gemeingefährlich zu werden. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Vizepräsident v. Frege teilt mit, daß Abg. Richter einen Eventualantrag gestellt habe, wonach nur die Kommunalobligationen nicht von der Verdoppelung der Stempelabgaben getroffen werden sollen. Abg. Müller-Fulda (Centr.) behauptet, es sei eine Tatsache, daß die Kommunen oft Anleihen zu unnützen Zwecken aufnehmen.

Abg. Richter (freis. Vp.): Diese Aeußerung des Abg. Müller-Fulda harmonisiert mit seinem Worte vom „Verkehrsbüffel“. Meinen Eventualantrag habe ich in der Hoffnung gestellt, daß nunmehr Dr. Heim mit der großen Mehrheit des Centrums für ihn stimmen wird. (Beifall links.)

Abg. Singer (Soz.): Der Reichstag hat würdigere Aufgaben, als in allen Winkeln nachzujagen, wo er Objekte für neue Steuern finden kann. An den eigentlichen Steuerquellen gehen die Herren vom Centrum mit verbundenen Augen vorbei. Diese Steuerpolitik ist so verderblich, daß sie garnicht oft genug von uns angezapelt werden kann. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Damit schließt die Diskussion. Zu der Abstimmung wird der Eventualantrag Richter gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Freisinnigen, Nationalliberalen und einigen Centrumsabgeordneten unter Führung des Abg. Heim abgelehnt und die Kommissionsfassung angenommen. Dadurch ist auch der Prinzipalantrag Richter erledigt.

Nr. 4 behandelt die Kauf- und sonstigen Anschaffungsgegenstände. Hier sollen nach dem Kommissionsantrag von den Abgaben befreit sein: Waren, welche Gegenstand eines nach Nr. 4 b stempelpflichtigen Geschäftes (Wohl-, Zeit-, Fix-, Termin-, Prämien- usw. Geschäftes) sind und von einem der Vertragsschließenden im Inlande erzeugt oder hergestellt sind.

Abg. Richter (freis. Vp.) beantragt, es bei der bisherigen Fassung des Gesetzes zu belassen, wonach die Abgabe nicht erhoben wird, wenn der Wert des Gegenstandes nicht mehr als 600 Mark beträgt.

Zu Nr. 4a sub 3 wird der Kaufstempel für Anteile gewerkschaftlich betriebener Bergwerke auf 1 vom Tausend festgesetzt.

Abg. Richter beantragt, den Kaufstempel auf $\frac{3}{10}$ vom Tausend festzusetzen.

Unter 4 wird der Kaufstempel für Aktiva, Ruze, Renten und Schuldverschreibungen einschließlich der Genussscheine auf $\frac{1}{10}$ vom Tausend festgesetzt.

Abg. Dr. Heim (Centr.) beantragt, statt dessen $\frac{1}{10}$ vom Tausend zu setzen.

Abg. Heim (Centr.): Herr Singer hat von dem Kuhhandel gesprochen, den wir treiben. Dazu fehlt uns das richtige Blut. (Unruhe links.) Wir müssen alles thun, um die Deckung so zu gestalten, daß keine schmerzlichen Folgen für die Zukunft eintreten. Ihnen ist dieser Art der Deckung freilich sehr unangenehm, weil Ihnen damit die beste Agitation gegen die Flotte aus der Hand genommen ist. (Lachen links.)

...legen eben die Lasten den Interessenten und den leistungsfähigen Schultern auf. Meinem Kollegen Schäbler wird vorgeworfen, er sei nicht hier, er wolle sich vor der Abstimmung drücken. Er hat im hiesigen Landtage zu thun. Von den bayrischen Sozialdemokraten sehe ich auch keine hier. Sie sind eben auch ganz gut blau-weiß, bloß nicht ein rotes Wädel durch die beiden Farben. (Große Heiterkeit.) Herr Bebel sprach gestern noch von der Schädlichkeit der Schulpolitik. Dabei sind doch einige seiner Genossen auf ihrem vorletzten Parteitag für die Schulpolitik eingetreten. Die Klagen über die Besetzung der Wörse, wie sie jetzt wieder in der Wörse laut werden, können zu sehr nach Tendenz. Die Wörse und der Handel können die Lasten ruhig tragen, ihnen belügt die Flotte auch den meisten Nutzen. (Bravo! im Centrum.)

Vgl. Sitzung (natl.): Der Wörsestempel komme nur dem Auslande zu gute und schädige das Inland. Eine große Anzahl leistungsfähiger Schultern werde durch den Wörsestempel gar nicht berührt. Die Flotte sei aber ohne das Centrum nicht zu haben, darum sträube er sich nicht, für die Vorschläge der Kommission zu stimmen. Nur gegen den Antrag Heim müsse er sich erklären, da dieser keine Abmilderung gegen die Wörse und das mobile Kapital zum Ausdruck bringe.

Vgl. Dr. v. Siemens (natl.): Die Wörse ist das Herz des Handels genannt worden, und Herr Heim will einen Stoß ins Herz des Handels führen, doch nicht, um den Handel zu vernichten. Ob die Erhöhung des Stempels die erhofften Mehreinnahmen zeitigen wird, ist mir mehr als zweifelhaft. Eine Auswanderung an die ausländischen Wörse gehört nicht zu den Unmöglichkeiten. Die von Herrn Heim beantragte Steuer wird finanziell nicht viel bringen, uns politisch aber schädigen. Ich glaube, es ist keine gute Grundlage für gesetzgeberische Maßnahmen. (Beifall v. Weisbach links.)

Reichssekretär v. Tscherning wendet sich gegen die Erhöhung auf 4%.

Auf Antrag Richter (natl.) wird die Diskussion über die Wörsestempel abgeschlossen.

Vgl. Richter (natl.): Durch den Antrag Heim werden mehr Steuern bewilligt, als notwendig sind. Umgekehrt wäre es richtig, denn hat man zu wenig Steuern, so kann man immer noch nachbewilligen. Während bewilligte Steuern aber fällt die Regierung fest und Ueberflus führt zur Verschwendung. Herr Heim hat dem ganzen Bankierstand ohne jede Begründung einen schweren Vorwurf gemacht, indem er seine Ueberzeugung ausspricht, daß Millionen von Stempelsteuern nicht gezahlt würden. Diesen Vorwurf muß ich auf das Entschiedenste zurückweisen. Gerade der Bankierstand muß sich vor allem vor Spekulationen hüten, weil er der Denunziation jedes Kommis ausgesetzt ist. Die Statistik beweist, daß große Summen entzogen werden bei den Zöllen, der Brantweinsteuer, ganz minimale Beträge aber bei der Reichssteuer. (Bravo! links.)

Vgl. Singer (natl.): Die Sozialdemokratie ist als Schutztruppe der Wörse bezeichnet worden. Keine Partei hat sich so rein von Wörsegeschäften gehalten wie die unsere, und hat sich so mit Nachdruck gegen die Mißbräuche ausgesprochen, die an der Wörse herrschen. Einen Schutz hat die Wörse immer nur auf der rechten Seite gefunden. (Doch! rechts.) Unsere Stellung zu all diesen Steuerfragen ist einfach dadurch gegeben, daß wir keine Mittel bewilligen für Zwecke, die wir nicht verstehen. Herr Heim macht sich eines Widerspruchs schuldig, wenn er hier begeistert für eine Bestimmung eintritt, welche die Polizei berechtigt, in Privatverhältnisse einzugreifen, während er beim Fleischbeschaugesetz, als es sich um die Hauschlachtung handelte, so lebhaft für die individuelle Freiheit eintrat. (Lachen im Centrum.) Bringen Sie uns Anträge auf Einführung einer Einkommens-, einer Vermögenssteuer für nicht kulturwidrige Zwecke, dann werden Sie uns auf Ihrer Seite finden. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Vgl. Lutz (natl.): Die Wörse kann die Erhöhung des Stempels auf 4 Prozent wohl tragen. Wir bekämpfen die Wörse, weil sie über uns die Gränzenzeit gebracht hat. Daß sie stets bereit sei, für Deutschlands Macht und Größe einzutreten, bestreite ich.

Vgl. Müller-Fulda (natl.) bittet, den Antrag Heim abzulehnen.

Vgl. Dr. Heim (natl.): Herr Richter sagte, er würde einen Antrag auf Vermögenssteuer stellen, wenn er nicht wüßte, daß ich keine Leute hinter mir hätte. Und wenn es nur zehn Leute wären, Herr Richter, so müßte das viel erscheinen, bei der Zahl, die sie hinter sich zu sehen gewohnt sind. (Stimmige Heiterkeit.)

Darauf wird in namentlicher Abstimmung der Antrag Heim mit 153 gegen 121 Stimmen abgelehnt; im übrigen werden die Kommissionsbeschlüsse angenommen.

Darauf verlagert sich das Haus. Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Beratung, zweite Lesung des Reichssteuerengesetzes.) Schluß 7 1/2 Uhr.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Der ehemalige Bauernrevolutionsorganisator, jetziger Minister von Miquel hat von neuem sein für die Landwirtschaft brennendes Herz offenbart. Bei der Eröffnung der deutschen landwirtschaftlichen Ausstellung in Posen war er zugegen. Er wurde mächtig gefeiert. Der Oberbürgermeister apostrophierte ihn u. a. damit, daß er sagte, wenn man manchmal auch verzagen wollte, so richteten sich die Augen doch immer wieder „auf den Mann, der in seiner Person ein Programm darstellt, der mehr als irgend ein anderer — das wird nicht immer genügend erkannt — die Solidarität der Interessen von Stadt und Land in sich verkörpert, und unbeirrt um die Postulate doktrinarer und unfruchtbarer Theorie die großen Gedanken sozialistischer Staatskunst wieder aufnimmt.“ Darauf hat Miquel ein Lauges geantwortet. In einem historischen Exkurs hat er selbstverständlich zuerst das Lob der Bauernpolitik der preussischen Könige gesungen, sodann das der Landwirtschaftsgesellschaft. Der Schluß der Rede lautet: „Ich hoffe, daß die Führer der landwirtschaftlichen Gesellschaft nicht ermüden werden, daß sie immer wieder die Landwirtschaft auf die Wichtigkeit der Selbsthilfe und des wissenschaftlichen Fortschrittes hinweisen. Eine der schwersten Aufgaben ist heute die Führung eines großen, ja auch eines kleinen Gutes. Ernste Thakraft wird auch Sie zum Ziele führen. Daß aber auch alle andern Klassen erkennen, daß es nicht bloß ihr Interesse, sondern auch ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, der Landwirtschaft soviel wie möglich zu Hilfe zu kommen, das muß man wünschen und sogar verlangen. Ich kann Sie versichern, daß die Staatsregierung vor allen Dingen auf diesem Standpunkt steht, und ich kann Sie versichern, daß die Notlage der Landwirtschaft Veranlassung geben wird zu einer Hilfeleistung durch eine anderweitige Gesetzgebung zum besseren Schutze der Landwirtschaft.“

Zur Würdigung dieser Worte genügt es völlig, zu vernehmen, was Knutenditel, der publizistische Vertreter des extremsten, ausverkauften Agrariertums dazu schreibt, nämlich: „Das ist der Standpunkt, den wir immer eingenommen haben“ — !! —

Die alldeutschen Chauvinisten haben am Donnerstag in Mainz ihre „Hauptversammlung“ abgehalten. Dabei

haben sie den Buren ihr „unverändertes Mitgefühl“ ausgedrückt, ferner sich für die „Erhaltung des österreichischen Deutschlands“ begeistert und endlich — natürlich — auch das Lied der Machtmehrung Regis gesungen. Was jetzt erreicht ist, ist ihnen sehr erfreulich, aber genügt ihnen noch lange nicht. Es sei „eine selbstverständliche Pflicht der Reichsregierung, die heute zurückgestellten Auslandschiffe rechtzeitig und in dem Umfange des gesteigerten Bedarfs anzufordern, sowie Mittel und Wege zu finden, um den Ausbau der Flotte zu beschleunigen.“ Vexler heist, für noch ein paar Milliarden Schwaderchen zu verlangen. Sie zahlens ja nicht. —

Die **Schulkonferenz** ist betreffs der Frage der alten Sprachen zu dem Resultat gelangt, daß der gegenwärtige Zustand im wesentlichen erhalten bleiben müsse. Interessanter sind die Ergebnisse in betreff des Geschichtsunterrichts. Was dessen Handhabung angeht, so hatte die 1890er Konferenz bekanntlich den Standpunkt vertreten, man müsse die preussisch-dynastische Geschichte in den Vordergrund stellen auf Kosten der Weltgeschichte, und die Lehrbücher wurden nach diesem Grundsatze auch umgestaltet. Am Freitag kam die Konferenz nach dem Berliner Tageblatt, dessen Mitteilungen natürlich mit Vorbehalt aufzunehmen sind, zu einem anderen Ergebnis. Es wurde allgemein bekräftigt, den Schülern der höheren Lehranstalten eine umfassende historische Grundlage zu geben, die allen Teilen der Weltgeschichte und der Geschichte der europäischen Staaten gerecht werde. Wilhelm II. erklärte: „Bisher hat der Weg von den Thermopylen über Cannae nach Rossbach und Bionville geführt, ich führe die Jugend von Sedan und Gravelotte über Leuthen und Rossbach nach Mantinea und den Thermopylen.“ Die Freiheitskriege seien das wichtigste für den jungen Staatsbürger. Von keiner Seite der jetzigen Konferenz soll die Forderung einer besonderen Pflege der brandenburg-preussischen beziehungsweise deutschen Geschichte erhoben worden sein. Bei der Frage des Naturunterrichts in den Naturwissenschaften empfahl Prof. Slaby, mehr die Fortschritte der modernen Wissenschaft zu berücksichtigen und den Schülern eingehend über die technischen und physikalischen Ergründungen zu instruieren. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der **Generalrat der belgischen sozialdemokratischen Partei** hat beschlossen, in eine energische Agitation — im Parlament und auf der Straße — für das allgemeine Wahlrecht einzutreten. Im Parlament soll eventuell zum Mittel der Obstruktion gegriffen werden. —

In **Oesterreich** ist infolge der Obstruktion der Tschechen der Verband der Mehrheitsparteien, zu dem auch die Tschechen gehörten, aufgelöst worden. In der Obmännerkonferenz der Rechten erklärten am Donnerstag die Tschechen, daß sie von der Obstruktion nicht ablassen können. Vgl. Katzein bezeichnete danach das gemeinsame Band der Rechten für zerrissen. Ministerpräsident v. Koerber betonte, daß eine einseitige Verfügung in sprachlicher Beziehung unmöglich sei, da dann nur die Obstruktion von der einen auf die andere Seite übertragen würde. Wenn eine friedliche Lösung nicht gelinge, werde kommen, was kommen müsse. Nach einer weiteren Rede schloß Jarowski die Konferenz mit der Bemerkung, daß infolge des tschechischen Beharrens an der Obstruktion die Rechte mit diesem Tage aufgehört habe zu bestehen. Eine Konferenz der „arbeitswilligen Parteien“ schloß am Freitag mit der Einsetzung eines Ausschusses von zehn Mitgliedern, dem die Aufgabe übertragen wurde, eine die Herstellung der Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhanfes ermöglichende Taktik festzusetzen. Es sollen Tag- und Nachsitzungen zur Ermüdung der Obstruktion abgehalten werden. Die Vertreter der Parteien verpflichteten sich, die Beschlußfähigkeit des Hauses zu organisieren. Die Feudalen, die Südslaven und das klerikale Centrum bildeten am Freitag eine Koalition, welche den Tschechen zur Seite stehen soll. Dipauli wohnte der Konferenz bei Körber nicht bei. —

Wegen der Lage in **China** ist es zwischen den Mächten noch nicht zu einer Einigung über die einzuschlagenden Wege gekommen. Wie aus London gemeldet wird, scheine Deutschland weit kräftigere Schritte zu begünstigen, als die übrigen Mächte zu ergreifen geneigt seien. Nur Italien lehne sich an die deutsche Anschauung an. Der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders in Ostasien ist telegraphisch angewiesen worden, ein Detachement nach Tientsin zu entsenden und sich nach Vereinbarung mit dem Gesandten in Peking mit den Geschwaderchefen der übrigen Mächte über weitere Maßregeln zum Schutze der dortigen Europäer zu verständigen. Die Times melden aus Peking von gestern, daß Tjung-li-Yamen (answärtige Amt) habe versprochen, daß die Eisenbahnverbindung am Sonnabend wieder hergestellt sein werde. Zugleich habe es dagegen protestiert, daß noch mehr britische Truppen gelandet würden. Die Londoner Blätter veröffentlichten Depeschen, in welchen es heißt, die britischen Marinekolonnen hätten Befehl erhalten, den Weg nach Peking zu erzwingen. Im Ganzen seien 900 Mann von der Flotte gelandet, eine Streitmacht, welche größer sei als die aller anderen Mächte zusammengekommen. Das Renter'sche Bureau meldet am Freitag: Etwa Zwanzig Meilen von Tientsin in der Richtung auf Peking ist ein Gefecht zwischen chinesischen Truppen und Boxern im Gange. Gestern war es auf der Straße nach Taku zu einem Zusammenstoß gekommen. Auf dem hiesigen Bahnhofe warten 75 britische Seesoldaten auf die Erlaubnis, nach Peking zu fahren; es heißt, daß die Chinesen ihnen Schwierigkeiten in den Weg legen. Bei Paoting-Fu sollen die chinesischen Truppen geschlagen worden sein. Die französischen Kreuzer „D'Entrecasteaux“ und „Jean-Bart“ sowie der russische Kreuzer „Mossin“ sind in Taku eingetroffen. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Präsident Krüger hat einem englischen Berichterstatter gegenüber in Mahabodorp, der gegenwärtigen Hauptstadt der Südafrikanischen Republik, die Versicherung abgegeben, daß er den Krieg mit der Uebergabe von Prätoria

nicht für beendet erachte, sondern ihn fortzuführen gedenke, so lange noch 500 Mann in Waffen stehen. Er weist die ihm zugeschriebene Absicht, sich nach Holland zu flüchten, mit Entschiedenheit zurück und ist der Ueberzeugung, daß er noch monatelang den Widerstand in den Bergen von Lydenburg werde fortsetzen können. Mit noch größerer Bestimmtheit hat sich Krüger gegen die Verächtlichmachung verwahrt, daß er sich beträchtliche Summen öffentlichen Geldes angeeignet habe. Die 2 Mill. Ffr., die er nach Mahabodorp mitgenommen hat, sollen vielmehr lediglich staatlichen Zwecken dienen.

Seit der Uebergabe von Prätoria hat gestern zum ersten Mal eine politische Persönlichkeit Englands sich über die Zukunft der Burenrepubliken in öffentlicher Rede vernehmen lassen, und zwar war es Herr Campbell Bannerman, der Kriegsminister des Kabinetts Rosebery war und jetzt an der Spitze der Liberalen Partei steht, der diesen Gegenstand behandelte. Aus seinen Worten klingt ein versöhnlicherer Ton als aus der letzten Rede Lord Salisbury's, worin der Premier sich von dem Vorwurf zu reinigen suchte, daß er je auf vollständige Angliederung der beiden Republiken an das englische Kolonialreich verzichtet habe. Auch Campbell Bannerman wünscht in Uebereinstimmung mit den leitenden Vätern seiner Partei, in den beiden Staaten die Reichsgewalt fest zu begründen, aber er möchte die Burenrepubliken vor dem traurigen Geschick bewahrt wissen, in Kronkolonien umgewandelt zu werden, in denen der vom Kolonialamt eingesetzte Gouverneur ganz selbständig, ohne eine Volksvertretung zur Seite zu haben, regiert. Gewöhnlich werden mit dieser Art Verwaltung nur solche Kolonien bedacht, die überwiegend von einer halbwildem Bevölkerung bewohnt werden, während diejenigen Kolonien, in denen das weiße Element das Uebergewicht hat, wenigstens eine teilweise Selbstverwaltung, wenn auch unter weitgehenden Kontrollbefugnissen der Krone oder der von dieser beauftragten Beamten genießen. Können in diesen Kolonien auch alle Bestehende der Volksvertretung durch das Veto der Krone unwirksam gemacht werden, so kommt in ihren Vertretungskörpern wenigstens die Stimme des Volkes, dessen Absichten und Wünsche zum Ausdruck. Anscheinend will der Leiter der englischen Liberalen der Buren wenigstens diese beschränkte Selbstverwaltung sichern, da im Augenblick nicht daran zu denken ist, ihnen die unbegrenzte Autonomie zu verschaffen, die der Kapkolonie zuteil. Es fragt sich nur, ob Herrn Campbell Bannermans Anregung Beachtung finden wird. —

Nachrichten aus Magdeburg.

Die **Gründung eines sozialdemokratischen Vereins für Magdeburg und Umgegend** wird der Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei einer am Donnerstag stattfindenden Volksversammlung vorschlagen. Jahre lang hat die sozialdemokratische Partei in Magdeburg keinerlei Organisation besessen, weil der frühere Arbeiterverein den Nachmitteln der Unternehmer und dem Vorgehen der Behörden weichen mußte. Auch die organisationslose Zeit war für die Magdeburger Sozialdemokratie eine Zeit der steten Entwertung nach vorwärts; das alte Wort: Es geht auch so, bewahrheitete sich auch hier wieder einmal. Wenn aber auch die Parteigeschäfte trotz der fehlenden Organisation ihre Erledigung fanden, so läßt sich doch nicht leugnen, daß mancherlei Unzulänglichkeiten vorhanden sind, die ihre Ursache in dem jetzigen Zustand haben. Diese gilt es zu beseitigen und deshalb schlägt der Vertrauensmann vor, wiederum eine politische Organisation für Magdeburg zu gründen. Die Magdeburger Arbeiterchaft muß Gelegenheit haben sich fortzubilden, die Kadres der sozialdemokratischen Massen müssen stets aktionsfähig gehalten werden, damit sie zu jeder Zeit und Stunde im Dienste der Partei thätig sein können, und nicht zuletzt gilt es auch, eine sichere finanzielle Basis zu schaffen, welche zur Grundlage der Operationen der hiesigen Parteigenossen dienen kann. Das alles wird man am besten erreichen können, wenn man eine politische Organisation gründet, wie sie der Vertrauensmann vorschlägt. Der jetzige Zeitpunkt erscheint hierfür als der geeignetste. Das Verbot des Zusammenkommens politischer Vereine ist aufgehoben, überall hat man diesen Umstand benutzt um die Organisationen auszubauen; da darf auch Magdeburg nicht zurückbleiben. Die Magdeburger Arbeiterchaft hat bisher stets ihre Pflicht getan, wenn es galt für die Partei einzutreten. Wir dürfen wohl erwarten, daß sie auch dem Rufe, der nun an sie ergeht, Folge leisten und sich zahlreich an der Versammlung beteiligen wird, in welcher die Gründung des sozialdemokratischen Vereins vorgenommen werden soll. Es handelt sich ja doch darum, eine neue Waffe zu schmieden, die im Kampfe gegen die freiheitsfeindlichen Mächte der Reaktion und für die Ziele der Sozialdemokratie außerordentlich gute Dienste leisten wird. Je größer die Masse ist, die wir zu praktischer Mitarbeit im sozialdemokratischen Vereine gewinnen, desto größer die Aussicht auf erfolgreichen Fortwärtsschreiten der Sozialdemokratie. Wer dieses wünscht, dessen Pflicht ist es, sich an der Gründung des sozialdemokratischen Vereins zu beteiligen und jetzt schon in den Kreisen seiner Arbeitskollegen für regen Besuch der Versammlung am Donnerstag zu agitieren. —

Wie unsern verehrten Abonnenten schon früher wiederholt bekannt gegeben worden ist, muß der **Abonnementsbetrag stets bis zum 8. des laufenden Monats bezahlt werden**. Der Einfachheit halber empfiehlt es sich, immer an den betreffenden Kolporteur die Zeitung zu bezahlen, der die Zustellung besorgt, nur in Ausnahmefällen, z. B. wenn ein Abonnent auch Sonntags nicht zu Hause angetroffen werden kann, wolle man die Zahlung in unserer Expedition, Jakobstr. 49, besorgen. Da die heutige Nummer bereits den 10. Juni als Datum trägt, bitten wir die geehrten Leser unserer Zeitung, soweit sie noch mit der Zahlung im Rückstande sind, diese möglichst sofort erfolgen zu lassen. Unsere Kolporteurs haben in der ersten Hälfte jedes Monats ihre Abrechnung zu leisten, wüßtenfalls wir gezwungen sind, die Lieferung von Zeitungen an dieselben einstellen. Die Abonnenten, welche ihre Zeitung aus den Ausgabestellen abholen, haben nur an die Inhaber der betr. Geschäfte den fälligen Abonnementsbetrag zu entrichten. —

Die **Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes** hat jetzt in einem Circular den Arbeitgebern in der Metallindustrie von Magdeburg und Umgegend die Forderungen der Metallarbeiter unterbreitet. In dem Circular wird auf die günstige

Geschäftslage hingewiesen, welche es wohl erlaubt hätte, auch die wirtschaftliche Lage der Metallarbeiter zu verbessern. Diese Hoffnung erwies sich aber als trügerisch. Lebensmittel, Mehl steigen im Preise, die Steuern und Abgaben werden erhöht, die Löhne bleiben aber dieselben. Das Circular weist ferner auf die Vorkämpfer der Metallarbeiter auf Verherrlichung ihres Wissens und Erweiterung ihrer Kenntnisse der Technik und deren Entwicklung und die Aufwendungen, welche die Arbeiter für diese Zwecke machen müssen, hin, und fährt den Fabrikanten noch einmal die Binsenwahrheit vor Augen, daß diejenige Industrie im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt am besten bestehen wird, welche eine intelligente, leistungsfähige Arbeiterkraft zur Verfügung hat. Die Metallarbeiter Magdeburgs wollen diese Bedingungen erfüllen; bedürfen aber dazu einer Erhöhung der Löhne, einer Verkürzung der Arbeitszeit und der vollständigen Abschaffung der Ueberstundenarbeit. Die Löhne sind in sehr vielen Fällen für Hilfs- und Berufsarbeiter auf 20 und 25 Pfg. pro Stunde herabgesetzt; bei Accordpreisen sind häufig riesige Leistungen nötig, um einen auskömmlichen Tagelohn zu erzielen. Die Arbeitszeit, die in manchen Betrieben im Normalen mehr wie zehn Stunden beträgt, wird durch Aufsehung von Ueberstunden ins unheimliche verlängert. Gewisse Zustände und Einrichtungen in den Betrieben belästigen die Arbeiter unnötig. Häufig wird Gesundheit und Leben derselben gefährdet. Mancher Unfall kann bei Verhütung der Arbeiterforderungen verhütet werden. Das Familienleben der Metallarbeiter wird durch all diese Zustände sehr ungünstig beeinflusst. Der unzureichende Lohn zerstört Friede und Eintracht. Der Familienvater, der zwölf bis achtzehn Stunden pro Tag in der Arbeit steckt oder noch länger vom Hause fort ist, wird seinen Kindern entfremdet. Die väterliche Erziehung geht den Kindern verloren, die Folge ist, daß man über beide den Stab bricht. Aus all diesen Gründen hat die am 21. Mai stattgefundene Versammlung der Metallarbeiter beschlossen folgende Forderungen an alle Arbeitgeber und an den Vorstand des Metallindustriellen-Verbandes von Magdeburg und Umgegend einzubringen.

1. Die Einführung einer Normalarbeitszeit von 9 1/2 Stunden pro Tag; daß Ueberstunden nur da gearbeitet werden, wo Leben und Gesundheit der Menschen oder Betriebsstörungen dieses erfordern; daß für jede Ueberstunde 20 Pfennig besonders bezahlt wird.
2. Daß die Normalarbeitszeit frühestens um 7 Uhr morgens beginnt und spätestens um 6 Uhr abends beendet ist.
3. Am Sonnabend der Arbeitsschluß um 5 Uhr nachmittags stattfinden zu lassen. Den Lohn in einem erleichterten und vor schlechtem Wetter geschützten Räume so auszahlen zu lassen, daß jeder Arbeiter um 5 Uhr die Arbeitsstätte verlassen kann. In allen Betrieben Einführung der wöchentlichen Lohnzahlung.
4. Einen Minimallohn (geringsten Lohn) von 35 Pfennig pro Stunde für Hilfsarbeiter, von 40 Pfennig pro Stunde für Berufs- und Maschinenarbeiter.
5. Bei Accordarbeit Vereinbarung des Preises mit den beteiligten Arbeitern vor Beginn der Arbeit zu treffen und bei Spezialarbeiten und wiederholt vorkommenden Arbeiten den Arbeitern Einsicht in eine hierzu aufgestellte Preisliste zu gestatten.
6. In allen Betrieben durch geheime Wahl der Arbeiter einen Arbeiterausschuß zu bilden, der eventuelle Beschwerden der Betriebsleitung unterbreitet und für Abhilfe Sorge trägt.
7. Daß ansprechende Differenzen, die von dem Arbeiterausschuß mit der Betriebsleitung nicht erledigt werden können oder sich über mehrere Betriebe ausbreiten, einem Schiedsgericht unterbreitet werden, das zu gleichen Teilen aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern und je einem Vertreter des Vorstandes des Metallindustriellen-Verbandes und des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes besteht.

Es wird niemand behaupten können, daß diese Forderungen unerfüllbar seien. Die sachliche Begründung derselben im Verein mit der ruhigen und zuvorkommenden Art und Weise, in welcher sie den Metallindustriellen unterbreitet worden sind, wird ebenfalls dazu beitragen, die öffentliche Meinung zu Gunsten der Metallarbeiter zu beeinflussen und ihnen vollen Erfolg zu wünschen. Wir sind neugierig, ob die Magdeburger Metallindustriellen die gute Gelegenheit benutzen, zu beweisen, daß sie soziale Einsicht besitzen und auf ein gutes Einvernehmen mit den Arbeitern Wert legen, indem sie die gestellten Forderungen bewilligen.

Die sechste Schwurgerichtsperiode beginnt am 25. d. M. unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Kallau vom Hofe. In derselben wird vermutlich der Raubmörder Schurig zur Aburteilung gelangen.

Sein Auge verloren hat der Arbeiter K., dem bei einer Schlägerei der Augapfel vollständig durchstochen wurde. Er fand Aufnahme in der altstädtischen Krankenanstalt.

Die Leiche des ertrunkenen Kapitäns Körner ist bei Breitenhagen am Freitag gefunden worden. Die Beerdigung findet am Sonntag in Magdeburg statt.

Ertrunken ist in der Nähe der Kateröwischen Badeanstalt ein ca. 7jähriger Junge beim Angeln. Die Leiche ist noch nicht gefunden.

Vom Blitze getroffen und betäubt wurde am Freitag nachmittags auf dem Felde zwischen Ebdorf und Obensiedel ein junger Mann. Beim Niederfallen überlagerte er sich nochmals, erholte sich aber bald wieder.

Der erste Stör von ca. einem Centner ist am Freitag nachmittags bei Hohenwarthe von der hiesigen Fischereiwirtschaft gefangen worden.

Eine Karawane von Schilfneigern wird Ende dieses Monats hier eintreffen, die sich in ihren heimlichen Gebräuchen und Sitten zeigen und Spiele und kriegerische Szenen vorführen werden. Die Karawane wird sich auf den Renn- und Sportplatz an der Berliner Chaussee vom 26. d. Mts. ab auf einige Wochen häuslich niederlassen und dort ein vollständiges Schilfneigerviertel aufschlagen.

Im Circus-Theater läßt nach wie vor Willini la Masque gen mit der „Edelmännin mit den Feenhänden“ die größte Anziehungskraft auf das Publikum aus. Die Geschenke womit derselbe allabendlich die Besucher besonders die Damen überrascht sind auch wirklich reizend und zum Teil auch wertvoll. Heute, Sonntag abend, erhält jeder Besucher außerdem noch eine Ansichtspostkarte gratis. Fünf neue Attraktionen treten Sonntag zum erstenmal auf.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Magdeburg den 7. Juni 1900.

Zu dem Diebstahl- und Hehlereiprozess gegen Großmann und Genossen wurde die Verhandlung fortgesetzt.

Der Zeuge, Kriminalkommissar Bergen, ist mit den Vorentscheidungen betraut gewesen und seiner unflüchtigen Thätigkeit ist es gelungen, die sämtlichen zur Klage stehenden Diebstahlsfälle aufzudecken. Die Thäter waren ihm gegenüber zum größten Teil geständig und haben, ebenso wie die Hehler, bedeutend erheblichere Mengen Metalle als gestohlen, beziehungsweise angekauft an, als sie jetzt vor Gericht zugestehen. Zeuge erklärt, der Angeklagte Becker habe ihm aus eigenem Antriebe zugestanden, zusammen mit Köhlig gestohlenen Metall bei Hoffmann abgesetzt zu haben. Gedroht habe er Becker nicht, daß er verhaftet würde, wenn er nicht geständig sei. Frau Hoffmann reiste am Tage nach der Verhaftung ihres Mannes nach Berlin, um mutmaßlich ihren Abnehmer Scheuer zu warnen, wie sie angiebt, um eine Resfordnerung einzukassieren.

Hoffmann, Schulze und Landgraf waren verpflichtet, ein Trödlerebuch zu führen und darin die Ankäufe alter

Metalle einzutragen, unterließen dies aber; Pohle hat keine Ankäufe gebucht.

Zeuge Buchhalter Adolf Stuy bestritt, an Scherf und Binnebössel die bei Pohle vorgefundenen Papierrollen, oder auch nur einen Teil davon, verkauft zu haben. Er hat vielmehr an sie nur Rollen von geringerer Stärke, die zum Druck nicht mehr verwendbar waren, abgegeben und für den Centner 4 Mark genommen. Auftrag dazu hatte er von seinem Chef. Das Geld floß in die Kasse des General-Anzeigers. Die Bezichtigungen des Angeklagten weist Zeuge entschieden zurück.

Zeuge Dornemann ist Leiter der Gravieranstalt von Edmund Koch u. Co. und bekundet, es sei üblich, daß Abfälle an das Geschäft zurückgegeben würden. Ebeling sei nicht berechtigt gewesen, sie in den Rehricht zu werfen, auch nicht besugt, kleinere Abfälle nach und nach zu sammeln und zu verkaufen.

Zeuge Faktor Schierbaum hat die von Ebeling hinterher zurückgebrachten Abfälle gesehen, es waren größere Stücke darunter, die er nicht behalten und veräußern durfte.

Nach der Bekundung des Bahameisters Karbe sind etwa 70 bis 80 Schienenlängen gestohlen, die Hoffmann zum Teil als altes Eisen von einem Arbeiter angekauft hat und später als solches an eine Rohproduktenhandlung weiterverkauft.

Der Schuyman Schneider und seine Ehefrau haben hiesig abends beobachtet, daß Bistemann in den Laden von Schilze ging. Vorher sah er sich stets auf der Straße nach allen Seiten um.

Zengin verheiratete Müller arbeitete bei Landgraf und fand eines Tages nach seiner Verhaftung unter Lumpen versteckt ein Paket starken Kupferdraht im Gewichte von über 30 Pfund. Festgestellt wird, daß derselbe zur Schienenverbindung der elektrischen Straßenbahn verwendet worden ist und von der Gesellschaft „Union“ geliefert wurde.

Zeuge Kaufmann Rudolf Schröter bestätigt dies. Die übrigen Vernehmungen bieten mit Rücksicht auf die Geständnisse der Angeklagten nichts Bemerkenswertes.

Auf Grund des Ergebnisses der Verhandlung verurteilte der Gerichtshof wegen Diebstahls:

1. Großmann zu 7 Monaten,
2. Schmengler zu 5 Monaten,
3. Pulm zu 5 Monaten,
4. Meiß zu 3 Monaten,
5. Bistemann zu 1 Jahr 3 Monaten,
6. Wante zu 8 Monaten,
7. Albert Heinecke zu 5 Monaten,
8. Kleinau zu 6 Monaten,
9. Busse zu 3 Wochen,
10. Franz Heinecke zu 3 Wochen,
11. Köhlig zu 6 Wochen,
12. Lohel einschließlic der noch abzublühenden 1 Woche zu 6 Wochen 2 Tagen,
13. Becker zu 2 Wochen,
14. Scherf zu 2 Monaten,
15. Binnebössel zu 2 Monaten,
16. Huth zu 9 Monaten,
17. Karl Schilze zu 9 Monaten,
18. Notte zu 2 Wochen,
19. Westphal zu 5 Tagen Gefängnis,
20. Koch und Richter wegen Beihilfe zum Diebstahl zu je 3 Tagen Gefängnis,
21. Friedrich Schilze wegen Hehlerei und Begünstigung zu 8 Wochen Gefängnis,
22. Ebeling wegen Unterschlagung zu 15 Mark Geldstrafe,
23. Hoffmann wegen schwerer Hehlerei zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, 3 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht,
24. Frau Hoffmann wegen Beihilfe zur Hehlerei zu 3 Monaten Gefängnis,
25. Pohle wegen schwerer Hehlerei zu 2 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht,
26. Schulze wegen einfacher Hehlerei in 4 Fällen und zwar in dem letzten Falle verurteilt im wiederholten Rückfalle, zu 8 Monaten Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht,
27. Frau Schulze wegen einfacher Hehlerei zu 1 Woche Gefängnis,
28. Landgraf wegen einfacher Hehlerei in 2 Fällen zu 6 Wochen Gefängnis,
29. Lange wegen Begünstigung zu 1 Woche Gefängnis.

Die erkannten Strafen zu 2, 3, 4, 7, 21 und 28 wurden für verbüßt erklärt. Ferner wurden von der erlittenen Untersuchungshaft als verbüßt angerechnet: zu 1, 5, 6, 8, 16, 17 je 5 Monate, zu 23, 25, 26 je 4 Monate.

Provinz und Umgegend.

Blauenburg. Ein Dummerjungenstreich, der leicht böse Folgen hätte haben können, wurde in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf der Harzbahn zwischen Station Braunesjumpf und Hättenrode vollführt. Ein Hüttenröder Schüler hatte aus dem Schienenstrange Eisenkeile herausgehoben, sodas — wenn der Bahnschwellen nicht noch rechtzeitig entdeckt worden wäre — die verkehrenden Züge zur Entgleisung hätten kommen müssen. Der Junge ist bereits von der Polizei ermittelt worden und wird einer ganz exemplarischen Bestrafung entgegensehen.

Braunschweig. Der Schuhmacher S. erhielt aus dem benachbarten Rautheim einen Brief, worin er von einem Bewohner aufgefordert wurde, ein paar Stiefel anzumessen. S. begab sich nach Rautheim. Auf dem Wege traf er zwei Männer an, an denen er vorbeiging. Diese verfolgten ihn aber, und bald erhielt S. einen heftigen Schlag auf den Kopf. Beim Umdrehen bemerkte er, daß die beiden Männer geschwärtzte Gesichter hatten oder Masken trugen; als er nun davonlief, gaben beide Revolvergeschosse auf ihn ab. Eine Kugel durchbohrte ihm die linke Hand, während eine zweite in den rechten Unterschenkel drang. Der Verwundete schleppte sich noch nach einer benachbarten Wirtshaus, von wo aus er mittels Sanitätswagens nach dem Marienkrankenhaus gebracht wurde. S. konnte keine näheren Angaben über die Thäter machen, will aber schon seit dem Jahre 1898 wiederholt Drohbrieve von unbekannter Hand erhalten haben.

Stöben. Der Oberförster Brauns aus Bischofsrode traf mit seinem Sohne auf Wildbäde. Einer davon, der einen erlegten Rebhock im Rucksack trug, wurde gestellt, der andere wandte sich zur Flucht und schoß aus einiger Entfernung den Sohn des Oberförsters in die Brust, den gefaßten Wildbäde leicht verlegend. Der letztere

wurde als der Arbeiter Weig aus Hohenhumm festgesetzt, sein Name soll der Arbeiter B. von hier sein.

Genf. Auf einem Markhof in der Nähe Genfs ist ein schwerer Unglücksfall. Der 10jährige Sohn des Wirtes bestieg ein Pferd, um im Markhofe umherzureiten. Das Tier wurde plötzlich unruhig, und der Knabe fiel mit einem lauten Ausruf, mit einem Krache in die Höhe, wobei er sich in die Höhe schleuderte und durch und schleifte den unglücklichen Knaben hinterher. Erst durch Klagen des Leibgutes gelang es, die arg zugerichtete Leiche des Knaben zu bergen.

kleine Chronik.

Seit Pfingstmontag sind aus Heilbronn zwei Mädchen, die beiden zwölf- und vierzehnjährigen Töchterchen des Straßenbahnangestellten Wöhl, verschwunden. Man hat die Kinder zuletzt in Begleitung eines Jagabunden in den Waldungen beim Jägerhäuschen gesehen. Es wird befürchtet, daß ein Verbrechen an ihnen begangen worden ist.

Im Hohenlohe zu Rombach (Vöhringen) verursachte Donnerstag abend ein herabfallender Gießblech eine Explosion, bei welcher drei Arbeiter getötet wurden. Ein vierter Arbeiter soll in die Feuergrube gestürzt und verbrannt sein.

Eine gewaltige Feuersbrunst äscherte in Muschaken (Ostpreußen) 30 Wirtschaften mit 55 Gebäuden ein. Die große Trudenheit und der starke Wind begünstigten die Ausbreitung des Feuers. Die Ursache des Feuers ist auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen.

Bei einer Bootfahrt auf dem See bei Terten (Kreis Reidenburg) ertranken vier Kutscher. Das Boot war durch Schaulken gestentert.

Letzte Nachrichten.

Washington, 8. Juni. Admiral Kempff verließ aus Tongku von heute: In der Nähe von Tientsin fand gestern eine Schlacht zwischen chinesischen Truppen und Boxern statt, wobei nach anderer Meldung 500 Boxer gefallen sein sollen. Man glaubt, daß die Boxer morgen in großer Anzahl vor Tientsin erscheinen werden.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Achtung! Bauhandwerker! Eine große öffentliche Bauhandwerker-Versammlung findet am Dienstag, den 12. Juni, abends 7 Uhr, im Luisenpark statt. In dieser Versammlung wird Genosse Heineke, das Mitglied der Central-Kommission für Bauarbeiterschut in Hamburg über den Bauarbeiterschut in Preußen und im Geschäftsbereich der Magdeburgerischen Bauernoffensivgesellschaft referieren. Bauhandwerker! Eure Gesundheit, Euer Leben steht Ihr tagtäglich auf das Spiel für geringen Lohn. Wenn Ihr morgens Euer Weib und Eure Kinder verlaßt, wisset Ihr nicht, ob Ihr abends mit gesunden Gliedern wieder zu ihnen zurückkehren werdet. Das liegt an dem mangelhaften Bauarbeiterschut, der in der Versammlung kritisiert und dessen weiterer Ausbau erstrebt werden soll. Bedarf es da noch eines Wortes, um sämtlichen Bauhandwerkern klar zu machen, wie wichtig es für sie ist, in der Versammlung am Dienstag zu erscheinen?

Freie Gemeinde Vulkan. Die Versammlung in diesem Monat fällt aus, nächste Versammlung Montag, den 2. Juli.

Fermerleben. Die hiesigen Gewerkschaften haben beschlossen, am 8. Juli d. J. im Lokale der Witwe Lausch ein großes Gewerkschaftsfest zu veranstalten. Die Gewerkschaften von Magdeburg und Umgegend werden gebeten, an diesem Tage, seine Festlichkeiten und Versammlungen abzuhalten. Das Fest beginnt früh 6 Uhr. Alles nähere wird noch später durch Zinserat bekannt gegeben.

Weserhüsen und Salze. Am Dienstag, den 12. Juni, abends 6 Uhr, findet in Fermerleben im Lokal der Witw. Lausch eine öffentliche Glasarbeiter-Versammlung statt. Das Erscheinen aller Glasarbeiter wird gewünscht.

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null		Jahr		Wasser	
Jher, Eger, Moldau.		Juni		Wasser	
Jungbunzlau	6. Juni + 0.19	7. Juni + 0.08	0.11	—	—
Lain	+ 0.39	+ 0.28	0.11	—	—
Budweis	+ 0.05	+ 0.00	0.05	—	—
Prag	+ 0.50	+ 0.36	0.14	—	—
Milde.		Juni		Wasser	
Deßau	7. Juni + 0.74	9. Juni + 0.63	0.06	—	—
Muldebrücke					
Herrst und Saale.		Juni		Wasser	
Strausfurt	7. Juni + 1.35	8. Juni + 1.35	—	—	—
Erdha	+ 2.92	+ 2.70	0.22	—	—
Alleben	+ 2.90	+ 2.65	0.25	—	—
Bernburg	+ 2.45	+ 2.25	0.20	—	—
Salze, Oberpegel	+ 2.00	+ 1.93	0.07	—	—
do. Unterpeg.	+ 2.26	+ 2.02	0.24	—	—
Elbe.		Juni		Wasser	
Barndubitz	6. Juni + 0.25	7. Juni + 0.22	0.03	—	—
Brandeis	+ 0.80	+ 0.68	0.12	—	—
Melnitz	+ 0.47	+ 0.28	0.19	—	—
Leitmeritz	+ 0.52	+ 0.34	0.18	—	—
Angitz	7. " + 0.85	8. " + 0.72	0.13	—	—
Dresden	— 0.43	— 0.62	0.19	—	—
Torgau	+ 2.03	+ 1.82	0.21	—	—
Wittenberg	+ 2.63	+ 2.79	0.11	—	—
Moslan	+ 2.20	+ 2.07	0.13	—	—
Barby	+ 2.84	+ 1.67	0.17	—	—
Schönebeck	+ 2.63	+ 2.46	0.17	—	—
Magdeburg	+ 2.20	+ 2.06	0.14	—	—
Tangermünde	7. " + 3.27	8. " + 3.24	0.03	—	—
Wittenberge	+ 2.79	+ 2.85	—	0.06	—
Damitz, Pegel	+ 1.97	+ 2.07	—	0.10	—
Lauenburg	+ 1.95	+ 2.04	—	0.09	—
Havel.		Juni		Wasser	
Brandenburg	6. Juni + 2.15	7. Juni + 2.11	0.04	—	—
do. Oberpegel	+ 1.80	+ 1.80	—	—	—
do. Unterpegel					
Rathenow	+ 1.79	+ 1.78	0.01	—	—
do. Oberpegel	+ 1.44	+ 1.43	0.01	—	—
do. Unterpegel	+ 2.62	+ 2.68	—	0.06	—
Oder.		Juni		Wasser	
Rosel	6. Juni + 1.07	7. Juni +	—	—	—
Brieg Oberpegel	+ 4.60	+	—	—	—
do. Unterpegel	+ 2.31	+	—	—	—
Dreslau Oberpeg.	+ 5.18	+ 5.08	0.10	—	—
do. Unterpegel	5. " — 0.02	8. " — 0.18	0.20	—	—
Frankfurt	+ 1.45	+	—	—	—
Rastin	+ 1.20	+	—	—	—

Jakobsstrasse 50.

Mein Pfingstausflug!

Am Sonntag nachmittag um viere
Verließ ich der Wohnung Thüre
Und dampfte mit noch ein gen Schönen
Ueber Buchan hin zum schönen Eimen.
Auf der Bahn erwartete mich
Meine Oie schon den Kassezug,
Und als ich stieg aus dem Coupee,
Da schrie die Minna gleich: Suchhe!
Du siehst ja aus wie ein Puffweir,
Wo kommt der **schneid'ge Anzug** her?
Ja siehste Minna — sag' ich drauf —
Ich that da einen **billigen Kauf**,
Bei **Zehden, 50 Jakobsstrasse**,
Da kaufst ich ihn für **wenig Kasse**
Und durch die **billigen Sommerpreise**
Schlag' ich stets 'raus die ganze Meise!

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn . . . von 13-28 Mt.
Jackett-Anzüge in Kammgarn und Wadstia . . . 14-40 Mt.
Jackett-Anzüge in Satin und Diagonal . . . 21-42 Mt.
Jünglings-Anzüge in Wadstia und Cheviot . . . 7-15 Mt.
Knaben-Anzüge, hochlegante Facons . . . 2.50-10 Mt.
Einzeln Jacketts und Hosen . . . 2-12 Mt.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden

50 Jacobs-Strasse 50

Einziges bearbeitetes Etablissement Magdeburgs.

neben der Buchhandlung Volksstimme.

Sportwagen und Kinderwagen, sehr elegant und modern, spottbillig zu verkaufen 621
Steinstraße 10, 1 Tr. l.

Fahrrad, gut erhalten, für 35 Mt. z. vt. Kreuzgangstr. 7, 1 b. Kärner.

Wenig getragene Herren- und Damen-sachen. Vollmann, Dr. Steinmetzstr. 16. 1659

Hochfeine

Stornoway- und Castlebay-

Matjes-Seringe

Stück von 8 Pf. an

L. Schumann, Neustadt.

Pfand-Versteigerung.

Am Donnerstag, den 19. Juni d. J., nachmittags von 2 Uhr ab, sollen in meinem Geschäftlokale

Katharinenstr. 4, 1 Tr.

die im Monat August 1899 verpfändeten bez. erneuerten und im Monat Februar 1900 bereits verfallenen

sub Nr. 48710 bis 49972

meines Pfandbuchs verzeichneten Gegenstände, als: Uhren, Gold-, Silber- und Schmuckfachen, Herren- und Damen-Garderoben, Betten, Wäsche usw. durch den Gerichtsvollzieher Herrn Lehmann öffentlich meistbietend versteigert werden, welche bis dahin nicht eingelöst bzw. erneuert worden sind.

Louis Lewy.

NB.: Prologationen finden nur bis am Mittwoch abend statt.

Volks-Konzert

Städtisches Orchester

Neid's Etablissement

Inh.: H. Brüning, Leipzigerstrasse 63y

Montag, den 11. Juni

abends 8 Uhr. 1634

Eintrittskarten im Vorverkauf **20 Pfg.**, an der Abendkasse **30 Pfg.**

Der Vorverkauf wird am Konzerttage 12 Uhr mittags geschlossen.

Victoria-Theater.

Sonntag, den 10. Juni 1900.

Zweites Gastspiel des Herrn H. Boyenhard

Novität! **Junu 1. Male: Novität!**

Abchied vom Regiment.

Drama in 1 Akt von Otto Erich Hartleben.

Glück bei Frauen.

Schauspiel in 4 Akten von G. v. Moser.

Montag, den 11. Juni 1900.

Gastspiel des Herrn Albert Boyenhard.

Einmalige Aufführung!

Der Militärstaat.

Schauspiel in 4 Akten von Moser und Trotha.

Cirkus-

1536 **Sommer-Theater.**

Letzter Sonntag

des

Willini le masque

sowie

das **jetzige großartige Programm.**

Entree 20 Pfg.

gegen Vorzugskarte erfl. Billetsteuer.

Dauaufgabung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die reichen Blumenpenden beim Begräbnis meines lieben Sohnes

Hermann Bohnhagen

sage ich allen Freunden, Verwandten und Bekannten hiermit meinen herzlichsten Dank.

Diesdorf, den 8. Juni 1900.

Witwe Bohnhagen

geb. Wille.

1619

* Mutter Kenner zu ihrem Geburtstage ein donnerndes Lebehoch. J. S.

* Fraulein Elli Bretschneider zum Geburtstage die besten Glückwünsche.

* Unserer Bertha Ludwig zum Geburtstag die herzlichsten Wünsche. J. S.

Am Donnerstag mittag entschieß nach kurzer, aber schwerer Krankheit unsere innigst geliebte Tochter **Erna** im Alter von 10 Jahren. Dies zeigen tiefbetrübt an

Die trauernden Hinterbliebenen:

Georg Hilliger nebst Frau und Kindern.

Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 1/2 5 Uhr von der Leichenhalle des neuen Sudenbg. Kirchhofes aus statt.

Standesamt.

Magdeburg, 8. Juni.

Todesfälle: Margherita, T. des Geschäftsreisenden Ernst Richter, 6 Mt. 22 T.

Wilhelm, S. des Eisenbahn-Stat.-Diäters Wilhelm Krause in Blumenberg, 1 J. 6 Mt. 12 T.

August Tieg, Kellner, 22 J. 11 Mt. 7 T.

Albert Marx, Maurer, 45 J. 24 T.

Karl König, Graveur, 30 J. 7 Mt. 11 T.

Wilhelm Böttcher, Böttchermstr., 71 J. 10 Mt. 14 T.

Dorothee, geb. Nuttmann, Wwe. des Arb. Wilh. Müller, 86 J. 5 Mt. 6 T.

Marie, T. des Tischl. Herrn. Bachr, 2 Mt. 6 T.

Sudenburg, 8. Juni.

Aufgebote: Arb. Otto Karl Feur. Friedrich Johannes in M. - Budau mit Maria Jnes Gieseler hier, Fabrikarbeiter

Theodor Otto Peger mit Friederike Alwine Pauline Emma Braune geb. Müller hier.

Geburten: Bertha, T. des Kellners Richard Goldmann. Alfred, S. des Schmieds Hermann Braumann. Meta, T. des Arb. Otto Wilmann.

Todesfälle: Heinrich, S. des Schuhmachermeisters Otto Hey, 1 J. 3 Mt. Arb. Wilhelm Röder, 38 J. 9 Mt. 3 T.

Karl Kluge, 63 J. 4 Mt. 9 T. Arbeiter August Wogasth, 58 J. 2 Mt. 12 T.

Hermann, S. des Arb. Hermann Hoppe, 16 T.

Neustadt, 8. Juni.

Todesfälle: Konditor Ad. Hädner, 33 J. 9 Mt. 1 T.

Martha Lina, unehelich, 2 Mt. 15 T.

Konkursmassen-Verkauf

Grosse Mengen 1637

Delikatessen, Würst. u. Fleischwaren, Braunschweiger Gemüse-Konserben, Erbsenbutter, Frische-Konserben.

Fischkonserven u. Marinaden

Carbellen, Serringe, Kaviar.

Für Wirte und Händler

bietet sich selten günstige Gelegenheit ihren Bedarf in allen möglichen Artikeln von nur **erlesenster Ware** zu enorm billigen Preisen zu decken. Besichtigung des Lagers auch ohne Kaufzwang. Sämtliche Waren aus der **Cleff'schen**

Konkursmasse im Wert von ca. 9000.00 Mt. werden vereinzelt und zu jedem annehmbaren Preise verkauft, nur

Cischlerbrücke 23.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Jakobsstrasse 50.

Billigste Bezugsquelle

und

große Lager

Brokardivans für nur 24, 35 u. 40 Mt.

Plüschdivans " " 48 u. 55 Mt.

Moquetdivans " " 55 u. 60 Mt.

Cashemdivans " " 75 u. 85 Mt.

Perferdivans " " 70 u. 85 Mt.

Plüsch-Garnituren von 85 Mt. an.

Eigene Polsterwerkstatt.

Ansicht gern gestattet.

Katharinenstraße 8, hochpart.

Uhr

reinigen oder neue Taschenuhrfeder 75 Pfg.; für jede Uhrfeder leiste 2 Jahre Garantie.

Uhr - Schlüssel 1.75 Mark.

Neue und alte Uhren billig.

Baendel, Jakobsstr. 40.

Brautleuten

empfehle

für nur **190 Mt.**

eine vollständige, recht gediegene

Wohnungs-Einrichtung

bestehend aus:

Kleiderschrank, Vertikow, elegant. Divan, großem Spiegel, 4 Hochstühlen, Tisch, breiter Bettstellen, Matratze, Küchenschrank, Küchensisch und Stuhl. Ansicht gern gestattet.

Katharinenstraße 8, hochpart.

Eleg. Wirtschaft spottbillig zu verkaufen 621

Steinstraße 10, 1 Tr. l.

Bekannt billigste Bezugsquelle

für

Möbel.

Kleiderschrank 28 Mt., Vertikow 35 Mt., Pfeilerschrank 19 1/2 Mt., Spiegel 6 Mt.

Divan 28 Mt., Tisch 9 1/2 Mt., 6 Hochstühle à 3 1/2 Mt., 2 Bettstellen mit Matratzen à 24 Mt., Waschtiselle 19 Mt., Nachtsch 11 Mt., Küchenschrank 22 Mt., Anrichte 18 Mt., Küchensisch 8 Mt., 2 Stühlen à 2 1/2 Mt., Betten 17 u. 24 Mt., hochfeine Nähmaschine 45 Mt.

Katharinenstraße 8, hochpart.

Springlebende Krebse

ferner infolge großen Fanges sind Seezische sehr billig: 1637

Früh aus See:

Prachtvolle Zungen Pfd. 35 Pf.

Gr. schöne Goldbutten Pfd. 35 Pf.

Karbonadenfleisch, fertig, Pfd. 35 Pf.

abgegebener Austerfleisch, Pfd. 20 Pf.

Cablian, Seelachs, Pfd. 20 Pf.

prima Schellfisch

Große Auswahl ff. Mänderwaren, neue delikate Matjes-Seringe, neue Sommer-Malta-Kartoffeln.

Täglich Rortheimer Tafelbutter Pfd. 1.20 Mt.

Markworth & Co., Versandhaus

Cischlerbrücke 23. Fernsprecher

1592.

Verkaufsstelle: Breitweg 253.

Luisen-Park.

Zur Belustigung der Kinder: **Gelreiten.**

Georg Winters Gesellschaftsgarten

Hogäckerstraße Nr. 80.

Grosses Garten-Konzert.

Anfang 3 Uhr. — Entree 10 Pfennig. 1602

Achtung! Freie Turnerschaft, Burg.

Dienstag, den 12. Juni 1900

Mitglieder-Versammlung im Vereinslokale

jetzt: Zur guten Quelle bei Herrn August Maack, Koloniestr.

Vorhelfst finden auch jeden Dienstag und Freitag unsere Turnstunden statt.

Um zahlreiches Erscheinen bittet **Der Vorstand.**

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittelung auch nach außerhalb.

unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche " " " " 10-1 " " " " 4-7 " " "

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.</

Von der Pariser Weltausstellung.

VII.

Das soziale Haus.

S. Paris, 3. Juni 1900.

Bedeutet diese Pariser Weltausstellung einen Triumph des Kapitalismus, indem sie uns zeigt, welche Leistungen das Zeitalter der kapitalistischen Organisation der menschlichen Arbeit aufzuweisen hat, so finden wir auf ihr doch zugleich auch die Spuren einer werdenden neuen Organisation. Nur Spuren vorläufig, gewiss, aber doch vielversprechende Anfänge, die für manchen Beschauer das heilige Dogma von der unerschütterlichen Notwendigkeit des kapitalistischen Unternehmertums arg ins Wanken bringen können. — Auf dem rechten Seinerufer, gerade gegenüber der buntten Nationengebäude errichtet haben, erhebt sich ein großer, weithinleuchtender Bau, das Heim für „soziale Ökonomie, Hygiene und öffentliches Unterhaltungsweesen“, zugleich auch das Heim für die zahllosen internationalen Kongresse, die in den Monaten Juni, Juli, August und September in Paris abgehalten werden sollen. Es ist ein mächtiges, schlichtes, aber durch seine glückliche Gliederung und schöne Form sehr wirksames Gebäude, das Raum für nicht weniger als zwölf verschiedene Ausstellungsgruppen bietet. Was uns zunächst an ihm interessiert, ist die Tatsache, daß es ausschließlich von Arbeiterkorporationen unter Ausschluß des kapitalistischen Unternehmertums errichtet worden ist. Frankreich besitzt seit länger Zeit eine Organisationsform der Arbeit, die wir in anderen Ländern nur spärlich oder gar nicht antreffen: es ist die aus der Gewinnbeteiligung hervorgegangene Affizierung von Arbeitern und Kleinmeisterern der verschiedenen Gewerbe, die darauf bedacht sind, durch selbstständige Erwerbung und Verwertung der Arbeitsmittel den Unternehmerr Gewinn wenn nicht anzuschaffen, so doch allen ihren Mitgliedern möglichst gleichmäßig zuzuführen zu lassen. Bürgerliche Ökonomen haben darin das Mittel zur Lösung der sozialen Frage sehen wollen: davon kann nun allerdings nicht die Rede sein, aber ein gewisses Interesse wird niemand diesen Versuchen, eine zweckmäßigere Organisation der gesellschaftlichen Arbeit zu schaffen, abprechen können. Sie sind doch auch an ihrem Teile gleichsam ein lebendiger Protest gegen die Schäden des kapitalistischen Systems.

Im Innern des Gebäudes finden wir in vielen kleinen, zum Teil sehr zweckmäßig eingerichteten Räumen ein überreiches Material, das sich auf folgende Fragen und ihre Lösung bezieht: Kinderarbeit und ihr Schutz; Löhne und Gewinnbeteiligung; Produktiv-Assoziationen und Berufsverbände, Gewerkschaften; Landwirtschaftliche Genossenschaften und landwirtschaftliches Kreditwesen; Arbeiterschutzvorrichtungen und Regelung der Arbeitszeit; Wohnungswesen der Arbeiter; Konsumgenossenschaften, ihr Wesen, ihre Bedeutung und ihre Ausdehnung; Einrichtungen zur intellektuellen und moralischen Hebung der Arbeiter; Versicherungswesen; öffentliches und privates Arbeiterwohlfahrtsweesen; Hygiene; öffentliches Unterhaltungsweesen. Man sieht schon aus diesen Titeln, daß das Ganze deutlich jenen Geist der „Humanität“ aufgeprägt erhalten hat, den wir bei uns zu Hause in mannigfachen Modifikationen bei allen möglichen und unmöglichen Leuten kennen zu lernen Gelegenheit haben, von einem Stamm, Krupp, Heyl und Hise auf der einen, bis zu einem Rösche und Freese auf der anderen Seite, und wie er in Frankreich seinen besten Ausdruck fand in dem „Sozialen Museum“ des Grafen von Cambren. Für den-

jenigen, der in der endgültigen Durchführung des Klassenkampfes die Überwindung des Kapitalismus gewährleistet sieht, und nur in ihr, hat die r Charakterzug nichts gerade verlockendes, er erlaubt ihm aber andererseits ein wesentlich höheres und darum wohl auch gerechteres Urteil.

Von besonderer Bedeutung sind in diesem Gebäude die Vorführungen der Arbeiterschutzgesetze der verschiedenen Staaten. Dem deutschen Reiche hat man dabei den Ehrenplatz, gleich rechter Hand am Haupteingange, eingeräumt. Ein Specialkatalog von nicht weniger als sechzehn Seiten dient als Führer durch die vom Reichsversicherungsamt in Berlin eingerichtete Ausstellung. Es giebt da in der That recht vieles und recht Interessantes zu sehen. Inmitten einer Reihe von Modellen, durch die eine Reihe von Krankenhäusern und Arbeiterheilstätten hübsch dargestellt werden, lenkt ein mächtiger, goldbronzierter Obelisk die Blicke des Besuchers auf sich: er stellt die Entschädigungsleistungen der Arbeiterversicherung im Jahre 1899 dar, 304,5 Millionen Mark gemünzten Goldes, wie mit stolzen Ziffern dort angegeben ist; daneben finden wir einen gemalten Obelisk im Maßstabe von 1:6, der die Entschädigungen der Arbeiterversicherung von 1885—1899 veranschaulicht; sie betragen 2,4 Milliarden Mark. An den Wänden sieht man eine große Zahl von statistischen Kurven, von Uebersichten und Nachweisungen, auf den Tischen liegen und stehen Modelle aller Art umher und in Glasschränken hat man eine ganze große Bibliothek mit der Literatur über unsere Sozialgesetzgebung zusammengetragen. Aber wir müssen hier wiederholen, was wir schon in unserem ersten Briefe über die Ausstellung sagten: man zeigt nur die Lichtseiten! Ausländische Politiker und Berichterstatter machen einen jöhnlichen Sport daraus, die deutschen Ausstellungsobjekte nicht nur, sondern auch die deutschen Einrichtungen und Zustände mit einem von keinerlei Sachkenntnis getriebenen Urteile zu loben, nicht zum wenigsten diese soziale Arbeit, und die meisten deutschen Besucher taten fröhlich in dasselbe Horn; aber es wäre doch gut, wenn die Leute einmal einen Blick in die Berichte der Arbeitersekretariate oder in die Akten des Reichsversicherungsamtes werfen würden, um zu sehen, welche grausamen Schäden dem vielgerühmten Werke unserer sozialen Gesetzgebung anhaften. Es ist müßig, sich auf die beliebten Vergleiche einzulassen mit anderen Ländern, es ist ebenso müßig, sich mit dem Spruche trösten zu wollen, daß alles Menschenwert Stillwerk sei. Wer seine Augen sichtlich aufwärts fühlen, daß man das Uebel an der Wurzel angreifen müsse. — Jeder Sozialdemokrat aber, der die Säle durchwandert, wird sich der Befriedigung nicht verschließen, daß es doch keine Partei war, die am gründlichsten zur Schärfung des sozialen Bewusstseins beigetragen hat und somit wohl auch ihr gutes Teil hat an der intellektuellen Ueberheberschaft dieses Ausstellungsweises. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die Zuchthausvorlage stand bekanntlich vor einem Jahre zur parlamentarischen Behandlung. Aus der Erinnerung daran erwacht den scharfzüchtigen Mäthern immer aufs neue die Sehnsucht nach jenem ihren Herzensfinde. So auch wieder bei der Schlesischen Zeitung. In einem Artikel „Der verscharrte Arbeitswilligenschein“ fordert sie die Regierung auf, bei der Interpellation der Sozialdemokratie im Reichstag „in Beantwortung der Frage wegen

der Ueblichen Streifenverwendung nicht nur die formal Rechtsfrage ihrer Verwendbarkeit mit den Reichsgesetzen zu klären, sondern auch mit aller Energie zu betonen, daß die Politik der Arbeitswilligensvorlage aufrecht erhalten ist und fortgesetzt wird.“ Der Reichstag würde darauf wohl die nötige, energisch abweisende Antwort zu finden wissen, wenn er seine Haltung vor einem Jahre nicht gänzlich vergessen haben sollte. —

Speziell für Wilhelm II. ist, wie man dem Vorwärts aus Kiel schreibt, neben der „Hohenzollern“ wieder ein anderes Kriegsschiff eingerichtet worden. Es ist dies das neueste Torpedoboot, welches den Namen „Steigner“ erhalten hat anstatt „S 97“. Es soll der „Hohenzollern“ für Fahrten auf Flüssen und in engen und flachen, von der „Hohenzollern“ nicht zu besuchenden Fjorden an der norwegischen Küste usw. dienen. Und dieser Aufgabe gemäß ist dem der „Steigner“ eingerichtet. Das Schiff ist, abweichend von den bisherigen Torpedobooten, auf dem Hinterdeck mit einem Pavillon versehen und weiß gestrichen. Der Vorwärts bezeichnet den Namen des Torpedoboots mit „Steigner“. Es dürfte, meint die Freisinnige Zeitung, da ein Druckfehler vorliegen und der Name des Schiffes „Steigner“ sein. Dieser Name stammt aus der altgermanischen Sagen Geschichte. Gott Odin reitet nach nordischen Mythos als Sturmgott auf dem achtfüßigen Hosen Steigner mit dem tiefen Wollenhute und dem dunklen Himmelmantel angethan. —

Parlamentarische Nachrichten.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat Donnerstag seine Arbeiten nach den Pfingstferien wieder aufgenommen. Zur Beratung stand die Brämel'sche Anfrage nach dem Zeitpunkt, zu dem die Herstellung eines Großschiffahrtsweges zwischen Berlin und Stettin, die in der letzten Thronrede zusammen mit dem großen Kanalprojekt angekündigt worden ist, zu erwarten sei. Es war natürlich, daß bei dieser Gelegenheit endlich dem wenig geistvollen Frage- und Antwortspiel der Mitglieder untereinander: „Kommt er noch in dieser Session — der Mittelkanal nämlich — oder kommt er nicht mehr?“ ein Ende gemacht wurde. Herr Brämel hatte in seiner Begründungsrede mit vollem Rechte gemeint, daß die Kanalvorlage daran sei, zum öffentlichen Geopst zu werden. Das wollte Herr Thiele nicht gelten lassen. Er erzählte dem Hause ein lautes und breites von den unständlichen Vorbereitungsarbeiten für das erweiterte Kanalprojekt, die bis jetzt gedauert hätten und noch immer nicht zum Abschluß gebracht worden seien. Neben den technischen und wirtschaftlichen Fragen, die zu erledigen gewesen seien, wären es vor allem die Verhandlungen mit den Interessenten über ihre Beteiligung an der Deckung der Kosten gewesen, die sehr lange aufgeschoben hätten. Nunmehr sei ja so ziemlich erfreuliche Uebereinstimmung erzielt, aber es sei auch so spät im parlamentarischen Jahre geworden, daß die Staatsregierung, „so schwer es ihr auch falle“, darauf verzichten müsse, noch in dieser Session mit dem erweiterten Kanalprojekt vor den Landtag zu treten. Nur Geduld! In der nächsten Session kommt die Vorlage bestimmt, dann aber auch so früh, daß Zeit zu recht gründlicher Durchberatung dieser „für das Wohl des Landes höchwichtigen Angelegenheit“ bleibt. Die Rechte jubelte, als sie diese Worte vernahm. Und sie hatte Recht dazu. Die Mißliche Berichtsgegenstände, die auch die ihre ist, hat die „hochwichtige Angelegenheit“ um ein volles Jahr verschoben. Damit haben die Kanalgegner schon viel gewonnen, und die läßliche und schlaffe Haltung der Regierung, die das erweiterte Kanalprojekt feierlich verkündigt und nachher gesehen muß, daß sie nicht rechtzeitig damit fertig geworden sei, ist nicht darnach angehan, ihren Mut zu mindern. Die Herren Graf Limburg, Dr. Hahn und v. Pappenheim gaben ihrer Zufriedenheit mit diesem Verlauf der Dinge denn auch deutlich Ausdruck, während die Kanalfreunde auf der einen und bei den Nationalliberalen, die Herren Dr. Sattler, Dr. Barth, Kreitzing und Schmieding sich darauf beschränken mußten, der Regierung Vorwürfe darüber zu machen, daß sie nicht wenigstens jetzt noch die erste Lesung der erweiterten Vorlage vornehmen lasse, um sie im Herbst nach der Sommervertagung zu verabschieden. Herrn Thiele aber paßt das nicht in

Feuilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreher.

(96. Fortsetzung.)

Kaum hatte Jean das Zimmer verlassen, so lud sie den Revolver schußgerecht mit zwei Patronen, während sie die übrigen in einem Fache verbarg. Es gelang ihr vorzüglich, als wäre sie darauf eingeübt. Sie wunderte sich selbst über den Mut, den sie entwickelte. Dann bedeckte sie die Waffe mit einigen Zeitungen und eilte nach hinten. Hier rief sie ihr Kammermädchen.

„Bertha — meinen Mantel und Hut. Schnell. Sei mir behilflich.“

„Wollen die gnädige Frau noch ausgehen? . . . Den Seidenen? Die Capotte? . . . Es ist kalt draußen.“

„Ja, ja, meinestwegen — nur rasch. . . Ich muß noch zu meinen Eltern. . . Meine Boa auch. Und dann die Handschuhe — die ersten besten. . . Ich habe gar nicht gewußt, daß es schon so spät ist,“ fügte sie hinzu, als küßte sie sich zu einer Entschuldigung für diese Hezerei verpflichtet.

Winnen wenigen Minuten war sie eingemummt: sie zog sich die Handschuhe über. „Du kannst mir noch die offene Ledertasche geben. Du weißt schon. . . Ich habe etwas zu besorgen. Ich kann sie bequem unter den Mantel nehmen.“

„Hier, gnädige Frau. Soll eine Droschke besorgt werden?“

„Nein — das nimmt zu viel Zeit. Ich werde schon eine finden. . . Einen Augenblick — daß ich's nicht ver-geße.“ Sie stürmte mehr als sie ging, wieder in das Arbeitszimmer ihres Mannes, schloß die Thür hinter sich, brachte den Revolver in der Tasche unter, raffte den Mantel über die letztere fest zusammen und kehrte zurück, damit Bertha sie bis zur Treppe begleiten könnte.

„Soll die gnädige Frau abgeholt werden? Und um welche Zeit?“ fragte die Jose im Korridor.

„Es ist nicht nötig. Ich werde mir Begleitung mitnehmen. Es wird nicht lange dauern.“ In aller Hast teilte sie noch einige Befehle und ging dann.

„Aum, Fräulein Bertha, was meinen Sie dazu?“ sagte Jean nach fünf Minuten, als beide aufeinander stießen.

„Ich glaube, es gehen große Dinge vor.“

„Bei Ihnen gehen immer große Dinge vor,“ erwiderte die Jose kurz, da sie ihn nicht leiden konnte. „Sie scheinen das Gras wachsen zu hören.“

„Kätzchen, Kätzchen — haben Sie eine Ahnung! . . . Man war doch nicht umsonst in Paris, wo die geladenen Revolver eine Rolle spielen.“

„Geladene Revolver? Sie sind verrückt!“

„Und Sie haben falsche Zähne und dito Zopf. . .“

„Sie wissen doch — das zieht nicht mehr. Sie können mich nicht beleidigen. Ich werde mich morgen bei der Gnädigen beschweren.“

„Thun Sie es lieber nicht. Sie müßten sonst eingestehen, was falsch an Ihnen ist. Uebrigens hat der Herr Baron hier auch noch etwas zu sagen. Also nicht schmutzen, Kätzchen. . . Wichtig, was? Ja, man ist in Berlin geboren.“

„Ja — in den Nebbergen. Das merkt man.“

„Ei, Sie krazen? Man hat sich also geärgert, wie? Huit! Dann bin ich zufrieden.“

„Ach, Sie —!“ Die Thür flog zu; Jean lachte laut hinter ihr her.

„Ich denke, man läßt sich jetzt das Abendbrot servieren; Zeit ist es,“ dachte er dann, nachdem er die Lampe auf dem Arbeitstisch seines Herrn ausgelöscht hatte.

XX.

„Fräulein Unzufrieden scheint jetzt den ganzen Tag hier zu liegen,“ hieß es unten in der Küche bei Köpples.

Wilhelm wollte gerade zum Abendbrot in das Souterrain steigen, als er Marie aufkommen sah. Da er großen Hunger hatte, so polterte er schnell die Treppe hinunter, so daß das Klappern seiner Holzpantinen laut durch den Flur schallte.

Ei, die neugebackene Barantin! Sie hatte sich in der kurzen Zeit ihrer Ehe sehr verändert. Die Sache war jedenfalls nicht richtig. Das Gefinde war bald dahinter gekommen. Das viele Ein- und Ausgehen der „Unädigen“ mußte seine Bedeutung haben. Und dann die steilen Zänkereien zwischen Vater und Mutter, der große Skandal am heutigen Nachmittag. Man dämpfte nicht einmal die Stimmen dabei. Uebrigens machte der Alte auch gar kein Hehl aus seinem Haß gegen „die da unten am Zolog'schen“. Er und sein Knecht — sie hielten dieselbe Stange, wenn es sich darum handelte, gegen das „gnädige Paär“ loszuziehen. Ja, selbst die Jüngste hatten sie bereits in dasselbe Fahrwasser gebracht. Sie stellte sich mit ihrem Bräutigam vor den Spiegel und äßte den „Herrn Lieutenant auf Taille“ nach. Fahn hielt sich den Bauch vor Lachen und sagte dann: „Du kannst aber famos schauspielen.“

Ja, die Baronswirtschaft werde gewiß bald ein Ende nehmen. Man war sowohl im Stall wie am Küchenherd fest davon überzeugt. Selbst die Jose — die zweite war bei der Verheiratung Mariens entlassen worden — ließ sich herab, mit dem übrigen Gefinde derselben Ansicht zu sein. Sie hörte am meisten, wenn es „oben losging,“ und küßte sich daher sehr geschmeichelt, wenn man sie um Ansknist darüber bat, wie die Sachen ständen. „Ja, wenn man Schültern ging sie aus der Küche und ließ nur spannenbe Gesicht zurück. Sie war vorfichtig und hielt es unter ihrer Würde, sich ganz und gar mit diesen Leuten einzulassen.“ So ähnlich hatte sie sich soeben ausgedrückt, nachdem sie einen Befehl Frau Köppfens überbracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ökonomie der parlamentarischen Arbeit hinein. Er will die Erledigung ungeteilt haben — ein recht magerer Grund — und wartet lieber, bei diesem Kanalgefecht kann der eigentliche Gegenstand der Interpellation etwas zu kurz. Herr v. S. hat über die Stagnation des Handels und Verkehrs von Stettin geklagt und die sofortige Inangriffnahme des Großschiffahrtsweges nach Berlin gefordert, der seit 18 Jahren — projektiert wird. Herr Thiele hat sich für die allgemeinen Bedenken der Stettiner zu kräften, versichert, daß die Regierung ein warmes Herz für den Verkehr Stettins zu Wasser und zu Lande habe und folge hinzu, daß der Großschiffahrtsweg nach Stettin warten müsse. Er bilde einen integrierenden Teil der großen Kanalvorlage und könne nur mit ihr zugleich verabschiedet werden. Nicht nur zeitlich, auch sachlich will er kein großes Kanalprojekt „unwegig ungedeckt“ haben. Da wird der Stettiner Verkehr noch auf lange Zeit stagnieren können und unter der Konkurrenz anderer Wasserstraßen zu leiden haben, vor allem des Elbe-Elbe-Kanals, der Albeder Kanals. Die konservativen Kanalgegner ständen dem Großschiffahrtsweg nicht unfeindlich gegenüber. Sie wollen über dieses Projekt mit sich reden lassen, wenn es nicht länger mit dem Mittelstandsanal zusammengezwängt bleibt. Diese Trennung empfahl auch der Kartograph Herr v. S., und selbst Herr Dr. Warth zeigte nicht ohne Lust, einen Teil zu nehmen, wenn das Ganze nicht gleich zu haben ist. Die Regierung aber legt ihre Hoffnung auf die Erledigung der Mittelstandsanfrage gerade auf die Vereinigung aller dieser Projekte. Und so wird man warten müssen, die Stettiner sowohl wie die rheinische Industrie. Agrarisch bleibt Trumpf. Der Rest des Tages wurde von dem schwach besetzten Hause, in dem zeitweilig keine dreißig Abgeordnete anwesend waren, mit der Ablehnung von Beilagen unterer Eisenbahnbeamten um Verbesserung ihrer Einkommens- und Anstellungsverhältnisse würdig zugebracht. Freitag steht die zweite Lesung der Hochwasservorlage auf der Tagesordnung.

Soziale Bewegung.

Arbeitertrunk-Verbände. In jüngster Zeit sind wiederum einige Arbeiter-Verbände entstanden, deren Ziel die Bekämpfung der Arbeiterorganisationen und deren Bestrebungen ist. Im bergischen Industriebezirk hat sich ein Arbeiter-Verband gegründet, der als seine Hauptaufgabe betrachtet, seine Mitglieder gegen „ungerechte Arbeiterausstände“ zu schützen. Es soll das durch die Abschaffung aller nicht von dem Streik betroffenen Betriebe gegen die ausländischen Arbeiter, sowie durch gezielte Unterstützung des Arbeitgebers erreicht werden. Der Verband beabsichtigt keinerlei Beschränkung der Qualifikationsfrage, sondern läßt den einzelnen Mitgliedern erst dann seine Hilfe angedeihen, wenn sich deren Verrechnung aus einer gründlichen Untersuchung ergeben hat. Bei gerechten Forderungen der Arbeiter will sich der Verband jedes Eingriffes enthalten. Aus dieser Stellungnahme zur wirtschaftlichen Arbeiterbewegung soll sich die arbeitervriendliche (?) Tendenz des Verbandes ergeben. Einem ähnlichen Verband gründen die Buchbinder in bezügl. Deutschlands, der einen Schutz gegen „unberechtigte und zwangsweise geforderte Erhöhung der Löhne“ und gegen eine davon abhängige Preisvertenerung bilden soll. Als Zweck der Vereinigung ist vorgesehen: a) „unberechtigte“ Bestrebungen der Arbeiter, die darauf gerichtet sind, die Arbeitsbedingungen einseitig vorzuschreiben, und insbesondere die zu diesem Zweck geplanten oder veranlasseten Ausstände gemeinschaftlich abzuwehren und in ihren Folgen unschädlich zu machen, b) die gemeinsame Interessen berührenden Angelegenheiten zu beraten und die bezüglichen Beschlüsse zur Geltung und Ausführung zu bringen, c) die berechtigten Interessen der im Buchbinderergewerbe und in den verwandten Geschäftsbetrieben Deutschlands beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen zu „schützen“ und zu „fördern“. — Für das letztere Ziel können die Herren ungeleiteter Heiterkeit sicher sein.

Kohlenwucher. Der Berliner Volkszeitung wird telegraphisch gemeldet: Seitens der böhmischen Steinkohlenbergwerke sind Unterhandlungen mit sächsischen Kohlenbergwerken eingeleitet behufs Bildung eines mitteleuropäischen Kohlenringes. Weiter wird aus Prag gemeldet: Die böhmischen Kohlenwerke beschließen, falls die Neumünster-Schicht Geheißkraft erlangen sollte, die Kohlenpreise um 20 bis 30 Prozent zu erhöhen. Danach scheint der Kohlenwucher im größten Maßstabe betrieben werden zu sollen. Zur Lente not. Die Agrarier sind bei ihrer Suche nach geeigneten Ausbeutungsobjekten auch auf den Plan verfallen, italienische Arbeiter herbeizuziehen. Die italienische Regierung hat nunmehr gegen die Verwirklichung solcher Maßnahmen Vorbehrungen getroffen. Das italienische Ministerium des Inneren richtete an alle Bürgermeister Italiens ein Rundschreiben, es könne angeht, der sich breit machenden Agitation für Auswanderung italienischer Landarbeiter nach den preußischen Provinzen nicht nachdrücklich genug vor solcher Auswanderung zu warnen, die die Landarbeiter in eine schlimmere Lage bringen würden, als sie in der Heimat hätten, vorausgesetzt, daß ihnen garantierte Verträge nicht einen Verdienst zusichern, der sie für das Opfer der Auswanderung entschädigte. Kann man die Zustände schärfer charakterisieren als durch die Feststellung, daß die armen ausgehungerten italienischen Bauern in Ostpreußen in eine noch schlimmere Lage als daheim geraten? —

Dritte Generalversammlung des Centralvereins deutscher Formner. Hamburg, 6. Juni. (Dritter Verhandlungstag.) Nach Verlesung mehrerer Begrüßungstelegramme wurde in der Debatte über Punkt 5 der Tagesordnung: „Die Vereinbarung mit dem Metallarbeiter-Verband“ fortgefahren. Hierzu ergrieffen die meisten Delegierten das Wort. Während ein Teil derselben sich für den bereits mitgeteilten Vereinbarungsentwurf erklärte, trat ein anderer Teil, darunter auch die Berliner Delegierten, für den fester Anschluß der Formner an den Metallarbeiter-Verband in der Weise ein, daß die Formner eine selbständige Sektion dieses Verbandes mit weitgehender Autonomie und eigenem Fachorgan bilden sollen. Die Gegner dieses engeren Anschlusses drückten die Besorgnis aus, daß nach erfolgtem Uebertritt es mit der Selbständigkeit und Aktionsfähigkeit der Formner vorbei sein würde. Folgende von Grenz-Bezugs eingerichtete Resolution wurde zur Debatte gestellt:

Die am 13. April veröffentlichte Vereinbarung des Vorstandes des Centralvereins der Formner mit dem Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbands betreffs der Einigungsbestrebungen der in beiden Verbänden organisierten Formner genügt den Formnern nicht vollständig. Es bleibt daher die auf dem Formertag zu Ostern 1899 in Gotha gewählte Einigungs-Kommission bestehen. Die Kommission veranlaßt eine nochmalige gemeinsame Verhandlung mit den Vorständen beider Organisationen auf den von ihr im Dezember 1899 zu Hamburg geschaffenen Entwurf. Gleichbedeutend, ob die Vorstände eine nochmalige Verhandlung ablehnen oder eine Zusammenkunft zu Stande kommt, und ob eine Einigung der Verbände erzielt wird oder nicht, die organisierten Formner beider Organisationen behalten sich in allen Fällen das endgültige Entscheidungsrecht über das, was in der ganzen Angelegenheit geschehen soll, vor.

Für endgültigen Entscheidung betreibt die Kommission die Einberufung eines Kongresses der in beiden Organisationen organisierten Formner. Der Kongress ist zu gleichen Teilen von den in beiden Organisationen organisierten Formnern zu beschicken. Die Höhe der Majorität, mit welcher bindende Beschlüsse für die organisierten Formner beider Verbände gefaßt werden sollen, muß vor Zusammentritt des Kongresses von den Formnern bestimmt werden. (Ob vielleicht 2/3 oder 3/4 Majorität entscheidet.) Ausgehend von der Ansicht, daß über das Organisationsverhältnis der Formner nur dieselben allein zu verfügen haben, wird die Einigungs-Kommission angefordert, diese Resolution zu der ihrigen zu machen und mit oder gegen das Einverständnis der Vorstände beider Organisationen in direktem Verkehr mit den Formnern Sektionen, Wahlstellen usw. durch Zeitung, Circular, Flugblatt oder sonstwie zu teilen.

Was zur endgültigen Lösung der der Kommission gegebenen Aufträge bleiben die zwischen den Verbänden unter dem 13. April 1899 geschaffenen Verbindungen bestehen.

Nach der Mittagspause wurde die Debatte über Punkt 5 der Tagesordnung fortgesetzt. Es entspann sich zunächst eine längere Diskussion darüber, ob die in Gotha eingesetzte Kommission noch zu Recht besteht, was schließlich mit großer Mehrheit bejaht wird. Die weitere Beratung dieses Punktes förderte nichts Neues zu Tage.

Bermischte Nachrichten.

Kommerzienrat Hopffe, der wegen schwerer Erkrankung kürzlich aus der Strafanstalt Hoheneck vorläufig entlassen wurde, ist seinen Leiden erlegen.

Ein interessanter Fund ist, wie die Gekernförder Nachrichten melden, in Damerdorf gemacht. Dort fanden vor einigen Tagen Arbeiter beim Torfstechen eine gut erhaltene Leiche im Moor, welche mit einem groben wollartigen Stoff bekleidet war, rotes Haar hatte und Sandalen an den Füßen trug. Dr. Splith aus Kiel schätzte das Alter der Leiche auf etwa 1500 Jahre. Schon vor einigen Jahren fand man in der Nähe des jetzigen Fundortes mehrere Münzen, welche nach Untersuchung Sachverständiger ebenfalls aus den ersten Jahrhunderten nach Christi stammten. Der Fund wird dem Museum für vaterländische Altertümer einverleibt.

Mit dem Norddrama auf dem Mälarsee, bei dem fast ein Dutzend Menschen von einem einzigen Mörder erschossen, erstickt oder verletzt wurden, scheint in Schweden eine Mordepidemie angebrochen zu sein, wie eine Anzahl neuerer Unthaten zeigt. In Gothenburg erstach am 4. Juni auf offener Straße ein Maschinenarbeiter W. E. Jansson einen Polizisten Namens Heben, weil dieser den Jansson, der in angetrunkenem Zustande die Thür eines Cigarrenladens einbrücken wollte, verhaftete. — In der Nacht zum Sonntag wurde in der Nähe von Falun der Bahnwärter Wikström von seiner Frau mittelst einer Art Eschlagen, als er schlief. Die Frau war von religiösem Wahnsinn befallen worden, glaubte, ihr Mann wäre der Antichrist und Gott hätte ihr befohlen, ihn totzuschlagen. Am nächsten Tage wurde die Mörderin verhaftet. Das Ehepaar hat zehn Kinder, wovon noch einige minderjährig sind. — Bei Krylbo in Dalekarlien wurden am Montagabend vier Familien, die eine Waldpartie unternommen hatten, von mehreren mit Knütteln und Messern bewaffneten Männern überfallen, wobei vier Personen übel zugerichtet wurden. Ein Postillon ist lebensgefährlich verletzt.

Eine aussterbende Pflanze. Aus Paris berichtet die Straßburger Post: In der österreichischen Abteilung der Gartenbau-Ausstellung am Cours-la-Reine, wo sich eine Sammlung seltener Pflanzen aus den kaiserlichen und anderen Gärten befindet, sieht man unter einer Glasglocke ein höchst unscheinbares Gewächs, dessen dürre Stengel spärliche Blätter tragen, welche verkümmerten Geranienblätter ähnlich sehen. Auch die Wurzel ragt aus der Erde hervor und gleicht einem verkümmerten Kaktus. Und doch ist dies eine Pflanze von hohem Wert; denn sie ist die einzige und letzte ihrer Art, und ihr Alter wird nach den Beobachtungen zu urteilen, die man über ihr Wachstum gemacht hat, auf mehrere Jahrhunderte geschätzt. Sie gehört zu der Familie der Aklepiaden und wurde vor 100 Jahren vom Kap der Guten Hoffnung nach Vesterreich eingeführt.

„Prinz Straubing“ — diese allerneueste Blüte am Baum der deutschen Dynastien, hat ein römisches Morgenblatt entdeckt. Es läßt sich nämlich aus Berlin über die Aufseher machende Rede telegraphieren, die der „Kronprinz Ludwig Straubing“ soeben gehalten hat.

Ein Sturm auf das Schulhaus. In Bonial, einem bernisch-jurassischen Dorfe, hart an der elsässischen Grenze, fand dieser Tage ein wahrer Volksaufstand statt. Der dortige katholische Pfarrer hatte im vorigen Jahre von der Kugel herunter den Dorfschullehrer demüthigt wegen angeblicher Verbreitung schändlicher Legebücher unter den Kindern. Eine Untersuchung ergab die völlige Grundlosigkeit der Anklage; die Regierung nahm sich des Lehrers an und der Pfarrer fand für gut, seine Entlassung zu nehmen. Was nun im Stillen geschah, weiß man nicht, aber eines Tages versammelten sich ein großer Teil der Dorfbewohner, an 700 Personen, griff das vom Lehrer und seiner Frau bewohnte Schulhaus an und hätte es ohne das Eingreifen der Polizei benachbarter Dörfer wahrscheinlich völlig zerstört. Die Thüren und alle Fenster sind eingeschlagen. Die Regierung wird, sobald die Untersuchung abgeschlossen ist, Maßregeln ergreifen, um die Handhabung der Ordnung und die Achtung vor dem Gesetz in Bonial zu sichern, das sich ohnedies nicht des besten Rufes erfreut.

In der königlichen Morbaffäre erläßt der dortige erste Staatsanwalt folgende Bekanntmachung: In der Untersuchung wegen Ermordung des Gymnasialisten Ernst Winter ist es bisher nicht gelungen, zwei sehr wichtige Zeugen zu ermitteln, nämlich zwei junge Leute, anscheinend Gymnasialisten, die am Sonntag, den 12. März, gegen 2 Uhr nachmittags sich auf der Danziger Straße in der Nähe der Mauerstraße bei Winter befunden haben. Einer von ihnen soll ebenso groß wie Winter, der andere kleiner gewesen sein, und einer einen grauen Hut getragen haben. Eine nachhafte Belohnung wird diesen beiden jungen Leuten, wenn sie sich melden, oder demjenigen zugesichert, der ihre Namen angiebt. — Ferner berichtet das königliche Tageblatt, daß die f. B. dem Kreisphysikus Dr. Müller übergebenen, wie es heißt, in der Postkammer gefundenen Eingeweideweise sich inzwischen als die Eingeweide von zwei Störchen herausgestellt haben, die der Förster Albrecht-Hohenkamp eines Tages mit einem Schuß erlegte und die dann in der Hohenkamp'schen Forst gefunden wurden.

Sitzung der Stadtverordneten zu Magdeburg (vom 7. Juni 1900).

Der Stadtverordnetenversammlung eröffnet die mäßig besuchte Sitzung unter Mittheilung mehrerer Eingänge.

Für einen Brunnen in der Kaiser Friedrichstraße werden 1350 Mark bewilligt. Der Verpachtung des Straßenverkehrs und Kanalstrassens auf den Dünkerlagerplätzen an der Dübener Chaussee und am Fernerlebener Weg für 500 Mark an den Dekonomen Mische stimmt die Versammlung zu. Ein Antrag, die Dünkerlagerplätze auf drei Seiten mit einem Bretterzaun zu umgeben, um zu verhindern, daß die Papierfabrik usw. in die Straßen der Wilhelmstadt wehen, wird abgelehnt nach einer längeren Debatte über die Anlage der Verkehrsplätze, in deren Verlauf Stadtrat Kasper darauf hingewiesen hatte, daß der Verkehrsplatz in der Wilhelmstadt in etwa einem Jahre verlegt würde.

Zur Pflasterung der Freiheitstraße werden 7000 Mark bewilligt.

Den Antrag auf Bewilligung von 10000 Mark zur Ausführung eines speziellen Projektes für eine Industriehahn von Neudorf nach dem Sudenburger Bahnhof empfiehlt Stadtr. v. Rendt. (Wir haben bereits über das Projekt berichtet. D. M.) Stadtr. Lippert empfiehlt ebenfalls die Vorlage, wobei er darauf hinweist, daß es sich nicht um Schaffung der Industriehahn, sondern erst um die Prüfung des Projektes handelt. Das Projekt sei für die Stadt so wichtig, daß die Summe von 10000 Mark nicht zu hoch erscheinen könne. Stadtr. Dankwort führt die nicht allzu ruhige Finanzlage der Stadt gegen das Projekt ins Feld, will sich aber nicht gegen die Bewilligung von 10000 Mark zur Prüfung stellen. Er meint, die Grundstücke würden so im Preise steigen, wenn das Projekt beschlossen würde, daß die vom Magistrat angenommene Summe von 500000 Mark nicht ausreichte. Er stellt den Antrag, bei der Ausarbeitung des Projektes auch noch andere Vorschläge zu berücksichtigen. Nach längerer Beratung wird der Antrag des Magistrats angenommen mit dem Zusatzantrag Dankwort.

Stadtr. Dr. Hauje berichtet über den Magistratsantrag auf Bewilligung von 5000 Mark zur hydrologischen Untersuchung der Gegend östlich von Genthin behufs Erschließung von Quellen zur Wasserversorgung Magdeburgs, über den wir schon berichtet haben. Medner führt aus, daß zunächst festgestellt werden muß, ob das Wasser salzhaltig ist. Erweist sich das Wasser als brauchbar, dann ist es möglich, auf diese Weise Magdeburg mit Wasser zu versorgen, vorausgesetzt, daß es in genügender Menge vorhanden ist. Es empfiehlt sich, die Summe zu bewilligen. In letzter Zeit sei ja die Bodenthalperrerie viel erwähnt worden. Es liege aber nicht im Interesse der Stadt, sich nur auf dieses eine Projekt zu verlassen. Stadtr. Professor W. L. H. empfiehlt ebenfalls den Antrag, obgleich er es nicht für ausgeschlossen hält, daß auch das Wasser bei Genthin salzhaltig ist. Die Salzlager zögen sich durch ganz Norddeutschland. Verlage dieses Mittel, dann bliebe immer noch die Bodenthalperrerie. Stadtr. Dr. Rosenthal regt an, zunächst den Landesgeologen um Rat zu fragen, ob in der Gegend von Genthin dieselben geologischen Verhältnisse vorhanden seien, wie in der Elbaue oder ob diese von einander verschieden seien. Dann könne man ermitteln, ob dorten dasselbe oder anderes Wasser zu erwarten sei wie in der Elbaue. Stadtr. Klinghardt glaubt, daß die Bedenken des Stadtr. Math, daß bei Genthin auch Salzwasser zu finden sei, nicht zutreffen. Mit Sicherheit sei es allerdings nicht zu sagen. Stadtr. Niemann 2 will gegen die Vorlage stimmen. Das Elbwasser sei noch nicht so schlecht, wie es immer gemacht werde. Oberbürgermeister Schneider führt die Ausführungen des Vorredners durch eine Beschreibung des Magdeburger Trinkwassers treffend ab und führt als warnendes Beispiel die Hamburger Choleraepidemie an. Vor-derartigen Eventualitäten müsse man sich schützen und danach trachten, von der Elbe wegzukommen. Wenn der Prozeß mit der Mansfelder Schieferbaugesellschaft und den Staßfurter Werken zu Gunsten der Stadt Magdeburg entschieden werde, dann hätten diese Werke alles Interesse, sich mit der Stadt zu vergleichen und seien vielleicht bereit, zu den Kosten einer neuen Wasserversorgung von Magdeburg etwas beizutragen. Auf das Projekt der Bodenthalperrerie dürfe man sich nicht verlassen. Der Antrag des Magistrats wird angenommen.

Der Errichtung eines Gutenberg-Denkmales an der Ecke der Königstraße und der Kaiser Wilhelmstraße erteilt die Versammlung ihre Zustimmung und bewilligt 10000 Mark zur gütlichen Ausgestaltung des Platzes.

Ueber die Einigung der Firmen Beumann Laaf u. Co. und Max Brandus, sowie des Restaurateurs Karl Beumann wegen Trierlegung von Straßen in Folge der Eisenbahnerüberführung in Neustadt und Bewilligung von 45500 Mark hierzu berichtet Stadtr. Dr. Fleischer. Danach sollen erhalten Laaf (der ursprünglich 241500 Mark, dann 55000 Mark Schadenertrag gefordert hatte) 32500 Mark, Brandus 3500 Mark und Beumann 10000 Mark. Auf eine Anfrage des Stadtr. v. Rendt erklärt Oberbürgermeister Schneider, daß die Stadt auf Grund der vorangegangenen Verhandlungen den Eisenbahnerfirmen regressivepflichtig machen werde. Die Vorlage wird genehmigt.

Den Bericht der gemischten Kommission über die künftige Handhabung bei der Verpachtung städtischer Acker stimmt die Versammlung zu.

Zur Neupflasterung der Unterführungsrampe an der Lüneburgerstraße, der Alnauerstraße und des Breitenweges fordert der Magistrat 32950 Mark. Es liegt dazu folgende Anfrage des Stadtr. Schäfer vor: Ist es dem Magistrat bekannt, daß die Gröberstraße provisorisch zur Vermeidung hergestellt ist und seit ca. zwei Monaten vergeblich hart? Der Magistrat wird gebeten, bei der Eisenbahn-Bauverwaltung vorstellig zu werden, daß der Durchlaß der Gröberstraße geöffnet werde, denn bei einigermaßen gutem Willen und etwas Entgegenkommen ist es sehr gut durchführbar, daß sofort, wie auch seiner Zeit von der Bauverwaltung geplant ist, der vorerwähnte Durchlaß dem Verkehr eröffnet wird. Darauf Peters erklärt auf diese Anfrage, die Verkehrsverhältnisse an der Gröberstraße seien jetzt gefährlicher, als bei dem Übergang an der Lüneburgerstraße. Bei der Gröberstraße müßten vier Gleise überbrückt werden, und es sei darum zu verstehen, daß die Eisenbahn das Ueberbrücken im Bahnhofsraum hier nicht gestatte. Wenn alle Arbeiten klappen, so werde der Betrieb der Bahn auf den Hochgleisen etwa Ende August aufgenommen. Alsdann werde allerdings die Lüneburgerstraße noch nicht gleich geöffnet werden können, da dann erst die Brücke für das zweite (nördliche) Gleispaar fertig gestellt werden muß. Sobald für diese zweite Brücke die Pfeilerfundamentierung, die Kanalisation usw. hergestellt, was etwa Ende Oktober erwartet werden darf, so werde sofort der gesamte Eisenbahnverkehr auf den Hochgleisen erfolgen und die Lüneburgerstraße dem Straßenverkehr freigegeben. Aber erst von dieser Zeit ab könne auch erst die Gröberstraße für den Verkehr wieder freigegeben werden.

Zur gärtnerischen Ausgestaltung des Agnetenplatzes und Herstellung einer Bewässerungsanlage auf demselben fordert der Magistrat 15 800 Mark und für die Treppenanlage am Agnetenplatz eine Nachbewilligung von 1200 Mark. Der Berichterstatter Stadtv. Daab empfiehlt die Vorlage zu genehmigen, was dann auch geschieht.

Ueber Gewährung einer einmaligen Beihilfe von 100 Mark an den Verband deutscher Gewerbevereine berichtet Stadtv. Haupt, der die Genehmigung empfiehlt. Die Versammlung beschließt demgemäß unter Annahme eines Antrages des Stadtv. Stern, für das hiesige Gewerbegericht eine geeignete Bibliothek juristischer Werke anzuschaffen. Dann erfolgte der Schluss der öffentlichen Sitzung.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am 2. Juni tagte in Vaters Lokal, Knochenhauerstraße, eine kombinierte Mitgliederversammlung der Filialen 1, 2 und 3 der städtischen Arbeiter. Die Tagesordnung war folgende: 1. Vortrag, 2. Stellungnahme zum Arbeitsnachweis, 3. Wie stellen sich die Kollegen zum Beschluß des Centralvorstandes? 4. Verschiedenes. Die Versammlung war so schwach besucht, daß nicht einmal der vielversprechende Vortrag des Genossen Pistorius, „Bildung macht frei“, gehalten werden konnte. Bevor die Tagesordnung fortgesetzt wurde, ehrte die Versammlung einen dahingegangenen Kollegen in der üblichen Weise. Des Weiteren wurde nach kurzer Debatte, in welcher der Anschlag an den Arbeitsnachweis der hiesigen Gewerkschaften empfohlen wurde, ein diesbezüglicher Antrag angenommen. Beim Punkt 3 gestaltete sich die Diskussion sehr lebhaft. Sämtliche Redner sprachen sich sehr entschieden gegen den Beschluß des Centralvorstandes aus. Erfolgreiche Resolution, welche den Protest gegen genannten Beschluß in sich schließt, fand einstimmig Annahme: „Die heute in Vaters Lokal tagende Mitgliederversammlung der Filialen 1, 2 und 3 protestiert ganz entschieden gegen den Beschluß des Centralvorstandes und ist der Meinung, daß durch diesen Beschluß die Filialen zu Grunde gerichtet werden. Gründe: 1. Die leitenden Kollegen, die nicht mehr in städtischen Diensten stehen, können es ganz entschieden ab, für Dank zu arbeiten. 2. Der Centralvorstand ist nicht berechtigt, einen solchen Beschluß zu fassen, vielmehr müssen solche Beschlüsse in der Generalversammlung bzw. durch Urabstimmung erledigt werden. 3. Auf Grund der modernen Arbeiterbewegung ist es unzulässig, Kollegen anzuschließen, resp. Unterstützung zu verweigern, die nicht mehr in städtische Dienste stehen, weil die

Hauptaufgabe der Verbände in der Organisierung der Massen liegt, in welcher Korporation sie auch beschließt sein mögen. 5. Schließlich erblüht die Versammlung, in dem Vorgehen des Centralvorstandes, sollte selbiger Beschluß nicht rückgängig gemacht werden, ein Anin der städtischen Organisation. Zum Schluss wurde die immer noch nicht erfolgte Wehrrekrutierung von Kassenärzten scharf kritisiert, worauf der Beschluß der Versammlung erfolgte.

Achtung, Turner! Sonntag, den 10. Juni, vormittags 10 Uhr, findet in Hohendobelen im Lokale des Herrn Sixtus unsere Bezirksturnerturne statt, in selbiger werden die Leistungen zum Kreisturnfest geturnt. Die betreffenden Turner, welche in derselben vorzuturnen haben, bitte ich, die Leistungen auf Papier mitzubringen. Ebenfalls erlaube ich sämtliche Turner, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Um 1 Uhr Anfang der Sitzung.

Heinrich Plate, Bezirksturnwart.

Am zweiten Pfingsttage fand in Königsau eine öffentliche **Vergarbeitserversammlung** statt, welche einen imposanten Verlauf nahm. Gewissen Leuten in hiesigen Orte wäre es sehr erwünscht, wenn der Organisation der hiesigen Vergarbeiter das Lebenslicht ausgeblasen würde. Da es trotz Mahnungen und dergleichen nicht gelang, die „verheuten“ und „irreführten“ Vergarbeiter in den sicheren Hafen der Zufriedenheit zu bugheeren, hatte man den bisherigen Wirt derselben zu beeinflussen verstanden, daß er sein Versprechen brach und sein Lokal verweigerte. Es gelang jedoch den Vergarbeitern, in dem Gastwirt Hänzgen einen ihren Wünschen entgegenkommenden Mann zu finden, welcher ihnen sein Lokal zur Verfügung stellte. Die Verhältnisse waren hier nicht so günstig als im früheren Lokale, aber die Zahl der Besucher, welche zwei größere Zimmer und einen großen Hof füllte, war einer Demonstration gegen Eingriffe unehrlicher Personen gleichzustellen. Referent Kamerad Potorin verstand es, den Unterschied den Unterschied ihrer früheren und jetzigen Lage klar zu machen und ermahnte die Kameraden, treu zum Verbands der deutschen Berg- und Hüttenarbeiter zu halten. Nachdem noch einige Kameraden das Wort genommen, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

Sonntag, 10. Juni:

Salbte. Central-Kranken- und Sterbekasse der Deutschen Wagenbauer. Nachm. 3 Uhr: Mitgliederversammlung bei F. Täger. Radfahrerklub „Stern“, Magdeburg. Jeden Sonntag morgens 9 1/2 Uhr Saalfahren und Zusammenkunft. Eudenburgers Stallklub „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Hofke, Braunschweigerstr. 2.

Stallklub „Einigkeit“. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr bei Wollsch. Umfassungstraße 21.

Viehmarkt.

Magdeburg, 8. Juni. (Städtischer Schlacht- und Viehmarkt) Auftrieb 88 Rinder einschl. 17 Bullen, 53 Kälber, 127 Schafvieh, 531 Schweine. Verkauf für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischig 31—32 Mt., b) mäßig bis gut genährte 29—31 Mt., c) gering genährte 26—28 Mt., d) Bullen: a) vollfleischig 30—32 Mt., b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mt., c) gering genährte 25—27 Mt. Ferkeln und Kälber: a) vollfleischige Ferkeln — Mt., b) vollfleischige Kälber 26—27 Mt., c) ausgemästete Kälber 24—25 Mt., d) mäßig genährte 23—24 Mt., e) gering genährte 20—22 Mt. Kälber: a) schlaffe Mast 43—47 Mt., b) mittlere 30—42 Mt., c) geringe 30—35 Mt., d) alle gering genährte — Mt. Schafe: a) Mastlamm und Junges Mastlamm 28—32 Mt., b) ältere Mastlamm 20—28 Mt., c) mäßig genährte 20—24 Mt. Schweine: a) vollfleischig 47—48 Mt., b) fleischig 46—47 Mt., c) gering entw. 45—46 Mt., d) Sauen und Eber 35—40 Mt. bei 40—50 Pfd. Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: langsam. Ueberstand: 6 Rinder, — Kälber, 35 Schafe, 20 Schweine.

Häute und Felle (langflauig mit Horn). Ochsenhäute, schwere rote 35—38 Pfg., Ochsenhäute, leichte 30—33 Pfg., Kuhhäute 28—30 Pfg., Bullenhäute 25—28 Pfg., Kalbfelle (Mast) 40 Pfg. pro 1/2 Rind, Kalbfelle (kleine) 4,50 Mt., Hammelfelle je nach Wollgehalt 1—4 Mark pro Stück.

Briefkasten.

Neuhaldensleben-Postmeister. Einer, der am 1. Mai gearbeitet 2,00. — Maiverammlung Dv. 25,30. — Parteigeld am 1. Mai durch W. Ludwig, Dv. 14,00. — Durch H. Pfeffer, Dv. 5,00. — Karl Wötter 0,50. — Otto Herbst 0,50. Sozialdemokratischer Kreis.

Wettende in S. Die sechs größten Städte der Erde möchten Sie in genaue Reihenfolge gestellt haben. London zählt 6 460 000 Einwohner, New York (einschl. Brooklyn, Long Island, City usw.) 3 500 000 Einwohner, Paris 2 900 000, Berlin (mit Vororten) 2 200 000, Wien 1 650 000, Chicago 1 600 000.

Erstaunlich billig! Erstaunlich billig!

Abnorm billiges Angebot!

Ich hatte Gelegenheit grosse Posten **Wollmousseline** weit unter normalem Preis an mich zu bringen, und werden diese, solange Vorrat, per Mtr. à 35 Pfg. abgegeben.

Ferner empfehle ausserordentlich grosse Sortimente

Wasch-Kleiderstoffe

wie Levante, Piquee, Organdy, Cordelè, Zephir, Crèpe, Kaschmir u. Foulardine, letztere von Waschseide kaum zu unterscheiden zu abnorm billigen Preisen.

Zu unerreicht billigen Preisen offeriere: **Grosse Restposten Tuche,**

Buckskin, Cheviot, Kammgarnstoffe, beste Aachener und Kottbuser

Fabrikate in passenden Restlängen für Herren- und Knaben-Anzüge,

Hosen, Joppen etc. etc.

Ausserordentlich grosse Sortimente letzter erschienenener Neuheiten: **Reinwollene Damenkleiderstoffe** wie Alpaca, Covertcoats, Vigoureux, Crèpe, Diagonal, sowie diverse **Qualität-Kostümstoffe**, letztere für Reisekleider besonders geeignet, werden zu beispiellos billigen Preisen verkauft.

Günstigste Gelegenheitskäufe für Bräute zur Beschaffung von Ausstattungsgegenständen. Für Wiederverkäufer stets grössere Partien in **Kleiderstoffen, Leinen, Druckstoffen und Baumwollwaren am Lager.**

Isidor Gabbe

Grösstes Spezial-Kaufhaus für Reste u. Gelegenheitskäufe

● 9/10 Breiteweg 9/10 ●

gegenüber der Leiterstrasse, Verkaufsräume 1 Treppe hoch.

Sonntags von 7—9 und 11—12 Uhr geöffnet.

Grosses Lager zu abnorm billigen Preisen: Doppelt gereinigte staubfreie Bettfedern, Daunen und fertige Betten.

Neu eingetroffen: Grosse Gelegenheitsposten fertiger Damen-Unterröcke

Die neuesten Waschstoffe.

Organdy, Jacquinet, Mousseline, Rippe, Kaschmir und größte Auswahl

weisser Waschstoffe

sind soeben eingelassen und werden ausserordentlich billig verkauft.

Waschstoffe für Knaben-Anzüge und Blusen, größte Auswahl, sehr billig.

A. Karger Gelegenheitskauf-Geschäft

8 Große Marktstraße 8.

1644

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

1580

empfehlen

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.

Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Bei

Einkäufen bitten wir unsere Vererber, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Jahnelier Wilhelmstadt.

Otto Danneberg 1626

Gr. Diederichstrasse 35 II.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120 a

empfehlen in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

1620

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Keine nassen Füße mehr! Überall zu haben. **MAVAT** wasserdicht, weich u. dauerhaft. Bestes Lederfell. Einzig bewährtes Mittel.

Der Verkauf der Restbestände

aus der **B. Jsakowitz'schen Konfursmanufaktur** und anderer Waren

wird fortgesetzt.

Das Lager bietet noch folgende Artikel:

Stroh-, Filz- und Seidenhüte, Normalwäsche, Oberhemden, Macco-Unterzeuge, Krawatten, Kragen und Manschetten, Handschuhe, Socken, Damenstrümpfe, Mützen, Stöcke, Herren- und Damen-Schirme und verschiedene andere Herren-Artikel.

30 Breiteweg 30.

Carl Julius Braun

Leder-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung

Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

53

In empfehlende Erinnerung bringe mein reichhaltiges Lager in Herren-Anzug-, Hosen- u. Lodenstoffen zc.

Tuche u. Buckskins

Spezialität:

Schwarze Kammgarne und Cheviots bei billigen Preisen. 1593

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.

Weisse Waschtstoffe

unvergleichbar billig.

Carl Friedrich

54 Breite Weg 54. 1652

Regina-Fahrräder. Goldne Medaille
Verkaufsstelle: Große Mühlstraße 9.

Schuhwaren

Die billigsten werden im Tragen immer die teuersten.
Wer Geld sparen will kaufe nur reelle Fabrikate, solche sind bei mir stets in großer Auswahl vorhanden.

Wilh. Brandt
Ecke Gärtnerstraße.

Alle Wollstoffe

zu Ausverkaufspreisen.

Carl Friedrich

54 Breite Weg 54. 1652

Zur gefl. Beachtung.

Das Goldschmiedsgewerbe ist bekanntlich dem kaufenden Publikum gegenüber mit großer Verantwortung verknüpft und hängt viel von Vertrauenssache ab. Jedermann wird daher im eigenen Interesse gut thun, seinen Bedarf in **Verlobungsringen, Ringen mit echten Steinen, Reparaturen aller Goldwaren** direkt beim **Fachmann** zu decken. Meine Ringfabrik, Reparaturwerkstatt aller Goldwaren und Geschäftstotal befindet sich nicht mehr Nr. 6, sondern nur

5 Goldschmiedebriicke 5

Verkauf an Private. Magdeburger Ringfabrik Verkauf an Private.

R. Sasse

Juwelier und Goldarbeiter.

Bitte genau auf meine Firma und Hausnummer zu achten.

Luisen-Park

Spielgartenstraße 1c * Fernsprecher 895

Grosses Garten- und Tanz-Lokal

Einer der schönsten Gärten der Stadt
Mit grossen Veranden, Lauben und verdeckten Regelbahnen
Besonderer Kinderspielplatz

Heute Sonntag, von 3 Uhr ab:

Grosses Garten-Konzert.

Im Saale: Tanz.

Ergebenst ladet ein

Carl Lankau.

Neid's Etablissement

1576

(Inhaber H. Brüning).

Heute Sonntag von 3 Uhr ab: Tanz.

Friedrichslust

1575

Leipzigerstraße 52.

Telephon 2740

Heute Sonntag Tanz.

Ergebenst ladet ein

G. Krüger.

Zerbster Bierhalle

Telephon 2442.

Sonntag:

Telephon 2442.

Oeffentlicher Tanz.

1574

Hierzu ladet ergebenst ein

Franz Königstedt.

Drei Kaiser-Bund.

Ergebenst ladet ein

1577

E. Hartmann.

Lemsdorf. Zum deutschen Kaiser.

Heute Sonntag: Tanz.

1579

Sonntag, den 10. Juni 1900:

2 Dampferfahrten nach Grünewalde

1. Abfahrt an der Citadelle morgens 7 Uhr, Rückfahrt 1 Uhr mittags.
2. " " " nachm. 2 1/2 Uhr, Rückfahrt 9 Uhr abends.

Der Dampfer, 200 Personen fassend, steht Vereinen, Verbänden u. zur Verfügung.
1654 O. Wernecke.

Vereins-Versammlung

der Töpfer u. Berufsgenossen Magdeburgs

Montag, den 11. Juni, abends 8 1/2 Uhr

im Lokale des Herrn Grothum, Kl. Klosterstr.

Tages-Ordnung:

Bericht der Lohnkommission.

Große öffentliche

Bauhandwerker-Versammlung

sämtlicher Maurer, Zimmerer, Bauarbeiter, Maler
Stukkateure, Cöpper, Bauklempner, Dachdecker, Steinhaue
und noch am Bau beschäftigten Personen

Dienstag, den 12. Juni, abends 7 Uhr im
Luisenpark, Spielgartenstrasse 1c.

Tages-Ordnung:

1. Der Bauarbeiterschuss in Preußen und im Geschäftsgebiet der Magdeburgischen Bauernfugenschaft. Referent: Genosse Heintze, Mitglied der Centralcommission für Arbeiterschuss in Hamburg.
2. Bericht der Arbeiterschuss-Kommission.
3. Neuwahl der Kommission.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Wir haben alle Ursache in Sachen des Arbeiterschusses in Magdeburg Wandel zu schaffen, darum agitiere ein jeder für starken Besuch der Versammlung.
1643 Der Vertrauensmann.

Total-Ausverkauf

wegen Umzug

in

Georg Mook's

großem Möbel-Magazin

89/90 Breiteweg 89/90

ca. 50 echt nußbaum Kleiderschränke,

50 echt nußbaum Vertikows.

40 echt nußbaum Weilerschränke.

Große Posten birkene Kleiderschränke, Vertikows und Weilerschränke, som. imitierte Schränke, Vertikows u. in groß. Auswahl.

200 Spiegel mit Trumeaus,

40 Sofas, Garnituren, Bettstellen,

mit und ohne Matratzen. Einzelne Matratzen 16 Mt. Ausstattungen von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt werden soll und die angegebenen Möbel zu besonders billigen Preisen zum Verkauf gestellt sind, so ist

jeden Brautpaare und

Möbelfäufer

Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf hiermit gegeben.

Ich leihe für sämtliche gelieferten Möbel und Holzwaren

1525

jede Garantie.

Georg Mook

89/90 Breiteweg 89/90

Der Verkauf dauert nur noch kurze Zeit.

Pepsin-Magen-Bittern

Pepsin-Wein Pepsin-Liqueur (Jupiter)

Bekannte preisgekrönte Fabrikate der Firma Ernst L. Arp in Kiel sind unentbehrlich in jeder Familie und bei Epidemien bekanntlich ein hygienischer und diätetischer Schutz durch Regulierung des Magens, welches bereits vor mehr als hundert Jahren von dem gelehrten Abt Spallanzani richtig erkannt wurde.
1895
Alleinverkauf bei Ernst Rudloff.

Empfehle den geehrten Herrschaften meine feinen Fleisch- und Würstwaren.

C. Oehlschläger

Seemarkt 6.

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

U. Neustadt, Breiteweg 105

empfehle
sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen, braunen Knopf- und Schnürstiefeln, braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder in solider Ware zu mäßigen Preisen.

* Jackets, Capes u. werden angef., auch alte modernisiert Kamelstr. 6b, 3 Tr. 1.

* Ein fast neues Fahrrad zu verkaufen Wolfenbüttelestr. 8, 1 Tr. u. C. Melanchthonstr.

August Schumm

Zahnschmerz

hohler Zähne beseitigt sicher
sofort Kropp's Zahnwatte
(20 % Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Zähne

fünftl. von der billigsten bis zur feinst. Ausführung. Zahnziehen u. Nachgas u.

Buckau Rud. Barfels

Schönebeckstr. 29/30
205 Ecke Gärtnerstraße.

Wolfs Radfahrer-Karte

(Provinz Sachsen, Anhalt, Braunschweig, Hannover, östl. Teil)

à 1.50 Mk.

auf Leinwand mit Zirkel

à 2.50 Mk.

Buchhandlung Volksstimme

205

Sein großes Lager

fertiger

Herren-, Knaben und sämtlicher

Arbeitsgarderoben.

Für Monteurs:

Blaue Schuh-Anzüge

in Leinen und engl. Leder

Engl. Leder- und Samt- Manchetterhojen, Somm.- Lederhojen

in den besten Farben eigener Fabrik bei

A. Martens

Johannisfahrtstr. 11

sowie

Rohstofflager, engl. Leder, Sommerleder u. Sammet-Manchetter zu Arbeits-, Sport- u. Knaben-Anzügen zu den billigsten Preisen.

Unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobstr. 3.

Sprechstunden v. 11-1 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 1617

* Ein fast neuer 4 räder. Kinderwagen bill. zu verk. St. Michaelstr. 33, v. 2 Tr. Herold.

Für Geschäftsleute

und Vereinsvorstände

halten wir unser

reichhaltiges Lager in Contobüchern

besonders empfohlen.

Buchhandlung Volksstimme.

Die Zeitungs-Welt

Nr. 23

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Wenn die Götter lieben...

Novelle von Clara Viebig.

Er dachte ihrer mit einer großen Bärtlichkeit. Und doch war sie nicht seine Geliebte, würde es auch nie sein, weder seine Braut, noch seine Gattin.

Braut — Gattin? Nein, als Frau könnte sie unter Umständen den Mann zur Verzweiflung bringen! Nur zum Verlieben, zum Kosen, zum zart und flüchtig an's Herz Drücken war sie geschaffen; ein leichter, gaukelnder Schmetterling, dem jede ernsthafte Verführung den Staub von den Flügeln wischte.

Er sah sie wieder neben sich hertrippeln, in sonnigen Festtagstagen sonnige Waldwege entlang; noch hatte ihr Schritt das unbedacht hüpfende, die scheinbar unbewusste Grazie des Kindes, aber sie ging in Pariser Schuhen, in Stiefeln, so elegant und zarter, wie nur die Modedame sie trägt. Ihr weißes Kleid streifte die Blumen am Wege; mit einem Aufse des Entzückens blickte sie sich und pfiffte und pfiffte. Die hellen, schwedischen Handschuhe zeigten grünliche Flecken, sie riß in der Hast die Blumen mit samt den Wurzeln aus — nun hatte sie einen großen Strauß. Sie stand im raschelnden Buchenlaub und presste den Strauß in ihren überschultrigen Gürtel; lächelnd, blinzeln neigte sie den Kopf auf die Seite, halb Kind, halb Skofette. Sie hatte Sonne in den Augen.

Sie war sehr hübsch, und wie gesagt, er dachte ihrer mit Bärtlichkeit. Aber wäre sie auch noch tausendmal anziehender gewesen und hätte ihr Charakter das größte Glück der Erde bedingt, an heirathen war gar nicht zu denken. Sie war krank. Ihn schien, als sei ihre Umgebung blind. Man war etwas in Sorge um sie; wenn sie hustete, wurde ihr ein forschender Blick zugeworfen: „Du hast Dich erkältet, mein Herzblatt, sei heute etwas vorsichtig!“ Wenn sie heiser sprach, wurde ihr lächelnd Stillschweigen für ein Ständchen auferlegt; aber Niemand schloß das Fenster, durch das kläglich Frühlingsabendluft hereinwehte, Niemand warf ihr ein Tuch um das weiche Hälschen, das ihr Kleid immer frei ließ.

Die Mutter, selbst eine schöne Frau, war so stolz auf ihre schöne Tochter mit dem weichen, mäßigen Kinderhals. „Diese Empfindlichkeit gegen Erkältungen wird sich mit den Jahren geben,“ meinte sie, „Susanne ist noch so jung; ich war auch in dieser Uebergangsperiode zart, sehr zart, in weit höherem Maße als sie. Das ist die Mauserzeit, die will durchgemacht sein!“ Dabei lachte die schöne Frau ihr klares, melodisches Lachen und drückte ihre hüpfenden Lippen auf die Stirn der Tochter.

Waren sie denn Alle blind?! „Susanne, süße kleine Person,“ seufzte Chefredakteur Doktor Ernst Wolfrath und stillte den

Kopf in die Hand. Er sah an seinem Schreibtisch im Redaktionsbureau. Die Glühlichtlampe warf ihm einen hübschen Schein auf den Kopf und von da weiter über's Papier und auf den Stoß Manuskripte und Zeitungen zur Rechten und Linken. Er schob sie alle unwirsch bei Seite. Heute hatte man die Tochter seiner Wirthin begraben, ein Mädel, sechzehn Jahre, schlank und hübsch; er hatte auch einen Kranz spendirt. Mit hinaus zum Kirchhofe war er nicht gegangen, das war ihm zuwider; er wußte ganz genau, was der Mann im schwarzen Talare dort sagen würde: Worte von der schuldbelasteten keuschen-Mädchenseele, die Gott aus besonderer Gnade so früh zu sich gezogen — Worte, Worte, nichts als lauter Worte! Am Grabe war nicht der Platz zu protestiren, und doch schien jede dumpfbrühnende Protest zu erheben. Die Saiten, die Milben mögen hingehen, aber so eine junge, durstige Seele, die die Götteraugen erst aufschlägt, die sich festsaugen, volltrinken möchte an erst geahnten Herrlichkeiten —

Wolfrath sah das junge Mädel vor sich — sie führte den hochtrabenden Namen „Viktoria“ und der Mutter zweites Wort war: „Was meine Viktoria ist“ — Der Kopf war immer etwas ausgewachsen, aber unter der Taille zeichneten sich die jung-schwellenden Formen ab. Sie hatte ihm Morgens meist den Kaffee in's Zimmer gebracht; noch vor acht Wochen hatte sie dabei über's ganze Gesicht gelacht und ihm mit schlau neugierigen Mädchenaugen auf's Pult gekuckt. Jetzt mochte er sie sich gar nicht mehr vergegenwärtigen. Sie war so hübsch geworden, so abgezehrt und gelbgrau; die Wadenknochen standen ihr heraus, die blutlosen Lippen bedeckten die Zähne nicht mehr. Und im Sarge war sie alt, ganz alt, ohne doch gelebt zu haben.

„Pfui!“ Wolfrath fuhr unwillig vom Stuhl auf, mit erschreckender Deutlichkeit sah er plötzlich Susanne Werther gleich traurig verändert vor sich. „Pfui!“

„Was meinten der Herr Doktor?“ fragte der schwerhörige Sekretär vom Nebentische und reichte den graubuschigen Kopf hinter'm Pulte vor. „Sofort, sofort! Stehe sogleich zu Diensten!“

„Ich habe Sie nicht gerufen; danke.“

„Na, denn vielleicht Jemand nebenan — entschuldigen der Herr Doktor — sofort, sofort!“

Der Schwerhörige verschwand dienstfertig im Nebenzimmer; Wolfrath sah ihm mit einem bitteren Lächeln nach. Sold' eine Mutte, solch' ein ausgedorrtes, abgemergeltes Stück Menschenfleisch, das nichts weiter konnte, als in der staubigen Redaktionsluft sitzen und an der Feder kauen — warum ging

nicht dieses Stück Dörrfleisch und legte sich statt des hoffenden Lebens in die Gruft?!

Eine sehr schlechte Einrichtung — äh! Der Doktor fühlte selbst, welche unliebenswürdiger Laune er war; er riß sich am Schmirrbarte und vergrub dann die Hand im Nackenhaare. Es war wirklich nöthig, zu überlegen, wo man heute Abend hinging. In Hanse die Wirthin würde verheiratet sein, Todesahnung und Leichengeruch in der ganzen Wohnung; ein Königreich für den guten Gedanken einer wirklichen Erheiterung! Wintergarten? Apolltheater? Monacher? Bah, Weiber, Weiber, lauter Weiber! Ihn etelte plötzlich vor diesen Fragen. Eine jähe Traurigkeit überfiel ihn. Er dachte wieder an Susanne. O, es mußte ein süßes Gefühl sein, diesem empfindungsarmen Geschöpf die Liebe zu lehren. Ganz deutlich klang ihm ihre Stimme in's Ohr: „Ich kenne die Liebe nicht — verklebt war ich wohl schon ein bisschen, sogar sehr oft — aber eine wirkliche große Liebe, so eine rechte, echte, Dufelchen, die kenn' ich leider noch nicht! Wie ist die? Schön, o, sehr schön, Dufelchen! nicht wahr?“ Sie hatte ihn lächelnd dabei angeblinzelt, sie nannte ihn aus besonderer Neckererei „Dufelchen“; aber bei dem Blinzeln war ein seltsames Flimmern in ihrem Auge gewesen, ein feuchter, sehnender Glanz, der ihn betroffen machte. In diesem Moment war sie nicht die graziose junge Dame, nicht das weiße Mägdchen, das so ziellich spielte. Sie hatte vom Weib, das nach Liebe verlangt; ein erwartungsvolles, seligbanges Zittern war in ihrer verschleierten Stimme gewesen.

Arme Kleine! Wolfrath wuschte sich über die Stirn und dann zog er mechanisch die Uhr und erhob sich. Es war Zeit zu gehen, halb acht, mit dem Arbeiten wurde es doch nichts mehr, die Stimmung war weg. Prüfend blickte er sich noch einmal um — so viel unerlebte Manuskripte! Sie grinsten ihn an, jeder schwarze Buchstabe drängte sich ihm vor's Auge. „Wartet,“ sagte er und ließ die geballte Faust auf den Papierstoß fallen, „sie wartet ja auch. Und ich sitze, vergebens, wie ihr! Strich drunter — unbrauchbar — erledigt — punktum!“

Er ging. Draußen schenklige Finsterniß, in der die Laternen kläglich um ihre Existenz kämpften. Ein feuchter Wind schob durch die Straßen, die Pferdebahngelände verschwanden in Wasserlachen, die Räder der vorüberrollenden Wagen verspritzten Schmutz nach allen Seiten. Nacht. Herbst.

Es war empfindlich kühl; fröstelnd schlug der aus dem warmen Zimmer Bekommene den Mantel fragen höher.

* * *

Doktor Ernst Wolfrath war im Frühjahr in Homburg gewesen zur Stärkung seiner im Winter liberalketteten und überamiffirten Nerven; dort hatte er die reizende Bekanntschaft gemacht. Man wohnte in derselben eleganten Pension, in der es von Baronen und zahlungsfähigen Engländerinnen wimmelte. Der interessante Berliner Doktor mit den eleganten Manieren und der blauen Stirn gewann eulgermaßen die Beachtung der Tafelrunde beim ersten Mittagessen: einige der Damen nahmen sich sogar im Stillen vor, ihn und seine ärztliche Klugheit bei etwaigen Inbigestionen zu Rathe zu ziehen.

Vor der Hand sah er sehr ruhig und uninteressirt da. Wohlthätig fiel in das Gesprächsgeräusch, in das vornehme „Ach, äh“ — und das „A—o—u“ der Engländerinnen ein Lachen; es schlug ordentlich ein. Ein übermüthiges thöbliches Lachen. Wolfrath blickte auf und sah sich schräglüber, ein Sittel welcher die Tafel hinauf, ein junges sonntiges Mädchen, das ungenirt dem jungen Mann neben sich in's Gesicht lachte. Unwillkürlich stimmte der drollig verschmitzte Ausdrück dieses Mädchengeichts den ersten Mann auch zur Heiterkeit; er blickte öfter hinsther und amüßte sich, wie der kleine Mader den jungen, ausschelmend verlebten Menschen hänselte.

Nach Tisch ließ er sich vorstellen; und nun lernte er auch die Mama kennen, eine wunderschöne Frau, deren Gesicht ihm ebensowenig unbekannt war wie der Name ihres ersten Mannes, den sie ihm nach wenigen Minuten der Unterhaltung offenbarte. Wenn sie auch von ihm geschieden war und jetzt den Namen des berühmten spanischen Violinvirtuosen de Camarillo, ihres zweiten Gatten, führte, so schien sie doch noch immer eulgermaßen mit dem einstmaligen Besitz des ersten zu kokettiren. Wer in Deutschland kannte denn nicht den berühmten Tragöden Werther, den ersten unter den Mimen, der allabendlich rauschende Ovationen entgegen nahm. O. Wolfrath entsann sich sehr genau der Zeit des Berliner Enthusiasmus, der sich jetzt mit einigen Crescendi und Decrescendi an der Wiener Burg wiederholte; die ganze schöngeistige Welt Berlins hatte ein paar Winter lang in dem eleganten Künstlerheim verkehrt. Dieser Verkehr hatte einen Abschluß gefunden in der Scheidung des Meisters von seiner schönen Frau; man war erstaunt, man hatte nie etwas von Uneinigkeit bemerkt, im Gegentheil, ihr, der Lächelnden oben in der Loge galt der erste Blick, die eleganteste Dankesverbeugung des Mannes. Zu einem sogenannten Skandal war es auch jetzt nicht gekommen; man trennte sich eben ganz glatt, ganz con grazia, und Frau Therese Werther, die ihr Töchterchen mit sich genommen, wurde bald in irgend einem fashionablen französischen Wabeort Madame Teresa de Camarillo.

„Sie erinnern sich meiner, Herr Doktor?“ fragte die schöne Frau mit jenem Lächeln, das ihre etwas kleinen Züge plötzlich geistreich und bedeutend erscheinen ließ.

„Ob ich mich erinnere!“ Er hatte ihre Hand an die Lippen geführt. Er war sich ganz klar, diese Frau würde ihm gefährlich geworden sein, wie sie — behauptete Fama — es allen Männern würde, wäre die Tochter nicht gewesen.

Susanne wurde seine kleine Fremdbin; ja mehr als das. „Onkelchen, Onkelchen“, wie oft schriepte das ihr heiteres Stimmchen! Sie kam ihm immer vor, wie eine junge Nachtigall, die sich zu früh aus dem Nest gewagt hat, und die man sorgsam zwischen lauter Blüthen betten muß, damit sie den klaren Gefangton wiederfindet, den ein rauher Luftzug der noch zu zarten Kehle entrissen. Mitunter war ein Ton in dieser Kehle, ein durchbrechender Klang der Leidenschaft, der den Mann tief rührte.

„Mich hat Niemand so recht lieb,“ klagte sie einst mitten im heiteren Geplauder. „Mama spielt mit mir, sie pudt mich wie eine Puppe; und Papa? Habe ich denn überhaupt einen Vater?! Papa Camarillo ist sehr galant — sehr — und mein erster Papa schickt mir immer so schöne Sachen — o, so viele — aber einen Vater habe ich nicht; nein. Ich bin Niemandes Kind.“ Thränen glänzten in ihren Augen, sie senkte den Kopf auf die Brust. „O, daß mich Jemand recht liebte, so wie ich's wünsche!“

Es war Wolfrath hart angekommen, nicht aus-

zurufen: „Ich, ich liebe Dich recht!“ Geradezu Lieberwinding hatte es ihn gelostet, die zarte Gestalt nicht in seine Arme zu ziehen. Aber gleich darauf war es ihm wie kaltes Wasser über den Kopf geflossen, sie hatte gelacht und mit kleinen raffinierten Bemerkungen die Taktette einer vorübergehenden Dame veripottet.

„Arme Susanne,“ seufzte Wolfrath, als er durch Schmutz und Wehen des Herbstabends seiner Wohnung zustampfte. Es kam ihm in den Sinn, daß er ewig lange nichts von seiner kleinen Fremdbin gehört hatte; im Anfang, bald nach ihrer Trennung in Homburg und auch noch die ersten Sommermonate hatte sie fleißig geschrieben; in Pausen von drei, vier, fünf, acht Tagen hatte er ihre Briefe erhalten, kleine Bogen dicken Papiers mit großen steilen Schriftzügen bedeckt. Nun war der Sommer vergangen, der Herbst neigte sich bald zur Miße, die Korrespondenz schien eingeschlafen. Wer mochte der schuldige Theil sein? Michtig — Wolfrath begann sich — die Kleine war ihm die Antwort schuldig geblieben, er mußte doch zu Hause einmal nachsehen, von wann ihr letzter Brief datirte.

Der Schritt des einsam Schreitenden wurde schneller; er hatte plötzlich Gile wie die Menge, die fremd und ohne Fühlung mit ihm vorüber hastete. Der Wind piff aufgeregt und segte letzte gelbe Blätter von den Bäumen; sie waren so rasch angekränfelt, so rasch abgefallen, wie alle Großstadt-pflanzen. Ueber die Potsdamerstraße weg, hoch oben über den Dachfirsten, jagten Wolken in drohender Gestalt; bald schwarze Klumpen, bald langgezogene Ungeheuer mit gespreizten Fängen. Es war ein melancholischer Himmel, der sich in melancholischer Herbstnacht spannte. Was mochten die vorübergehenden Menschenmassen, was das unausgesehete Rollen der Pferdebahnen mit immer wechselnden Lichtern, was die glänzende elektrische Beleuchtung der Schaufenster? Eine große Leere, ein durchfröstelndes Unbehagen lag doch in der Luft. Es war nicht abzuschütteln.

Naß und müde erreichte Wolfrath seine Wohnung, sie lag nicht weit in der Viktoriastraße; verschüttene Krugelakazien hatte er unter'm Fenster mit ein spärliches Vorgärtchen hinter schwarzem Eisengitter. Er klingelte im Parterre; es dauerte lange, bis man ihm öffnete. Endlich erschien Frau Müller, seine Wirthin, bis dahin noch eine stattliche Wittib, aber der Schmerz um die heut' begrabene Tochter hatte sie plötzlich ganz zusammen geschrumpft.

Er sah ihr mittheilend in's Gesicht, sie schluckte an ihren Thränen und schlurste, ihm leuchtend, langsam den Korridor entlang. Die Kirchenthür stand halb offen, er sah einen jungen Menschen drinnen in der Küche beim Herd sitzen, die Arme auf die Knie gestemmt und das Gesicht in den Händen verborgen. Der rührte sich nicht.

Drinnen in der Stube brach Frau Müller in Thränen aus: „Ach, was meine Viktoria war, die hat Ihnen immer so gerne die Lampe angezündet, sie war zu en jutes Kind — um mi is se tobt, um se haben ihr heute bejraden. Sotte doch. Sotte doch! Wenn ich bedenke, noch ein paar Jährchen, dann konnte se heivathen, ich hab' immer jedacht, se wird 'ne sehr feine Partie machen — aber freilich, der Prediger sagt: ‚Wen der Herr lieb hat, den nimmt er früh zu sich‘ — das is auch wahr, um das is mir en großer Trost. Was die Viktoria war, die wollte freilich nicht gerne sterben. ‚Mutterken‘, sagte sie immer zuletzt und besah sich ihre dünnen Fingerchens, ‚Mutterken, ich wer' doch nicht sterben müssen? Ach, man ja nicht!‘ Mein Sott, wenn's ja der Herr Prediger sagt, is es mir en großer Trost, aber ich —“

Die Stimme schnappte der Frau ab, sie hielt ihre Schürze vor's Gesicht. „Herr Doktor, wollen Sie Thee oder en Glas Bunsch,“ sagte sie erstickt hinter der Schürze her, „ich kann auch Mührei und Schinken machen, oder vielleicht Nollnops? Was meine Viktoria war, die hat den bis zuletzt so gerne —“

„Schon gut, schon gut, Frau Müller!“ Ein peinvolles Gefühl schnürte Wolfrath die Kehle zu, „ich will nichts. Gehen Sie mir!“

Nun war er allein. An Ausgehen in irgend ein sogenanntes Vergnügungskafal dachte er längst nicht

mehr. Er fing an, in seinem Pult zu kramen. War eine Schublade, ganz vollgestopft mit Liebesbriefen; wenn ein Mann als Junggefelle nach vierzig Jahre wird, sammelt sich schon dergleichen an, und Wolfrath hatte die Gewohnheit, achlos da hinein zu werfen. Obenauf lagen die Briefe von Susanne Werther.

Mit spitzen Fingern, als sei's etwas Berbreichliches, nahm der Mann jeden einzelnen Bogen heraus und legte ihn vor sich hin auf die ausgezogene Platte des Schreibtisches. Gedankenvoll sah er da auf nieder. Ueberbleibsel, raues Blütenpapier, Känder dem Abgerissenen alter Folianten nachahmt; ein durchdringender Chypre-Geruch haft darin, wehte über's Pult und verflüchtigte sich im Zimmer. Mit jedem neuen Bogen strömten die Duftwellen. So rochen ihre goldblonden Haare, ihre Kleider! Hier in diesen Blättern war alles sam der Duft ihrer ganzen Persönlichkeit.

Oben rechts, in der Ecke jedes der originell gewollenden Briefbogen ein kleiner grüner Vierblättklee, d'rauf ein winziger rother Käfer mit schwarzem Punkte — ein „Herrgottskäfer“, der Glück bringt. „Das ist so auf allen Sachen, die ich von Pa Werther habe,“ hatte Susanne dem Freund erklärt, „er sagt, ich sei sein Herrgottskäferchen und bring Glück — ob's wahr ist?“

Im Zimmer war es ganz still. Draußen stege der müde in schweren Tropfen fallen, denn er machte trom, trom auf den Schirmen der Passanten. Es kamen nur noch vereinzelt Fußgänger vorbei — der Wetter war zu schneitlich — mit einer unbehaglichen Dampfsheit verhalten ihre Schritte auf dem Trottoir. In den Schornstein tütete der Wind eine volltönend zusammenhängende Melodie; eine langgezogene jähweilthige Herbstklage; es war ein Lied ohne Wort und doch konnte man leicht welche unterlegen, wenn man in der Stimmung war, wie Doktor Ernst Wolfrath. Er dachte an das arme junge Ding dranh auf dem nachstalten Kirchhof. „Mutterken, ich werde doch nicht sterben müssen? Ach, man ja nicht!“ Und dann las er Susannes Briefe.

Homburg, 1. Mai 1896.

Lieber Herr Doktor!

Nun sind Sie erst drei Tage fort, aber mir ist wie eine Ewigkeit! Dies kleine Briefchen soll Ihnen fliegen in das laute Berlin und Ihnen sagen, daß ich an Sie denke, immerfort! — Ich gehe herum in der Stille, all' die Wege, die ich mit Ihnen gewandert bin; aber sie gefallen mir nicht mehr.

Als Sie die Straße zum Bahnhof hermitgingen, winkte ich Ihnen aus dem Fenster nach. Sie, böses Onkelchen, drehen sich gar nicht mehr um — und als Sie fort waren, da mußte ich weinen. Dumme, nicht wahr?

Mama ist es auch sehr fatal, daß Sie weg sind. Sie will gern für acht Tage nach London, wo Papa Camarillo im Krystallpalast kolossale Triumphe feiern. Ich weiß sie gar nicht, wo sie mich unterbesien lassen soll. Der Doktor sagt, mit in den englischen Nebel darf ich nicht, der Bitterungskontrakt zwischen ihm und dort würde mir nicht gut sein. Ich werde mir wohl mit der Jungfer allein hier bleiben, die ist ja auch schon fünf und zwanzig und ein ganz guter Schutz. Sie sticht mit ihrer langen Nase allen die Augen aus.

Wissen Sie noch, wie hübsch es war, als Mama die paar Tage in Bückfel war und Sie mich bei Mutterken und beunkelten? Jeanette versteht ja kein Wort deutsch, und Sie imponirten ihr überhaupt so sehr, daß sie statt zehn, zwanzig Schritte hinterher lief. Wenn ich einmal einen Liebhaber hätte, könnt ich mir keine bequemere Duenna wünschen; sie hat Ohren und hat doch keine.

Wie geht es Ihnen? Amüßten Sie sich? Denken Sie auch an mich? Sie wissen, Sie haben mir versprochen, mich nicht zu vergessen, und mich im Lauf des Jahres einmal wieder zu besuchen. Ich weiß zwar nicht, wo wir den nächsten Monat sein werden, und wo den übernächsten, erst recht nicht — Mama ist gern öfters wo anders, und dann reißt sie auch viel Papa Camarillo nach — aber das ist nichts, wir Beide können uns schon irgendwo ein-



Menbezugs geben, das denke ich mir besonders nett.
 Heute, am 1. Mai, ist ja so ein revolutionärer
 Gedanktag, das Empörerbild muß dem 1. Mai nun
 einmal in den Adern fließen, ich bin wie eine Me-
 helin aufgewart. Ich habe mir heut frisch meine
 Hände besehen und Fäuste drans geballt, aber sie
 sind zu schwach, lächerliche Fäustchen. Ich habe
 schon geweint vor Wuth — ach wein, nicht vor
 Wuth, ich weiß nicht vor „was“. Mama sagt, ich
 sei mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett ge-
 stiegen, und ich soll mir „mes beaux yeux“ —
 haha! — nicht roth weinen. Lustig, wenn ich weinen
 will, weine ich eben; aber ich will ja garnicht, ich
 will lieber immer lachen.

Aber eine rothe Schleife werde ich mir doch
 vorstecken. Die Misses werden gucken, wenn die
 auf meinem weißen Kleid prangt! Ich rede ihnen
 vor, es sei „last fashion“; sie glauben's. Einen
 rothen Gürtel könnte ich eigentlich auch umbinden;
 ich ziehe das weiße Tuchkleid an, das Sie so gern
 mochten.

Ach, lieber Herr Doktor, wären Sie doch ein
 bisschen hier, ich bin ganz betrübt, wenn — da, es
 klingt zu Tisch, addio, addio! Masch! Wah, es macht
 nichts, wenn ich zehn Minuten später komme; desto
 mehr Aufsehen werde ich erregen. Welches Kleid,
 rothe Schleife, rother Gürtel, rothe Augen, das ist
 Ihre Susanne Werther.

(Fortsetzung folgt.)



Verstand und Instinkt.

Von Karl Werner.

Der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und
 Thier soll nach alter überkommener Vor-
 stellung darin bestehen, daß das Thier keinen
 Verstand besitzt, wie der Mensch, sondern in allen
 seinen Handlungen, so zweckmäßig und verständig sie
 auch erscheinen, von dem sogenannten Instinkt ge-
 leitet wird. Diese Meinung ist allerdings nicht unalt,
 sondern ist durchaus an die Entwicklung des Christen-
 thums gebunden gewesen. Im klassischen Alterthum
 kannte man einen solchen Unterschied zwischen Mensch
 und Thier nicht; die griechischen Philosophen und
 Naturforscher waren vielmehr im Einklang mit dem
 allgemeinen Volksglauben überzeugt, daß die Thiere
 durchaus in ähnlicher Weise wie die Menschen Er-
 fahrungen machen, aus diesen Erfahrungen Schlüsse
 ziehen und ihr Verhalten darnach einrichten. Aber
 sich nicht wissenschaftlich mit den Lebensäußerungen
 der Thiere beschäftigt, sondern theils aus Vergnügen,
 theils durch seinen Beruf ihnen näher tritt, ist von
 jeher der Ueberzeugung gewesen, daß den meisten
 Thieren der Verstand nicht abgesprochen werden könne.
 Eine ungeheure Fülle von Anekdoten und Erzählungen
 sowie von Neuheringen der verschiedensten Art be-
 weisen dies. Man denke z. B. an den Elephanten,
 der von einem Schneebereit mehrfach durch Be-
 sprengen mit Wasser gereizt, seinen Missethater voll Wasser
 ließ und den Schneider über und über bespritzte.
 Bekannt sind zahlreiche Erzählungen von der Klugheit
 der Hunde, dieser treuesten Begleiter der Menschen.
 In der alten Thiersage, speziell in den Erzählungen
 von Meineke Fuchs ist zwar die Satire auf die
 menschlichen Zustände die Hauptsache; aber die Gleich-
 Stellung des geistigen Wesens von Mensch und Thier
 spricht sich doch auch darin aus. Namentlich dem
 Fuchs wird von Bauern und Jägern eine ganz be-
 sondere, überlegene Schlaueit nachgerühmt. So soll
 ein Fuchs auf dem Wege, auf welchem eine Wildsau
 ihre Zungen zur Tränke führte, sich Stunden lang
 im Springen auf einen hohen Baumstumpf geübt
 haben; als dann die Sau vorüberzog, ergriff er
 herabspringend ein Ferkel, und brachte sich dann mit
 der Klugheit quiesenden Beute im Mantel durch einen
 raschen Sprung auf den Baumstumpf in Sicherheit.
 Wie über den Fuchs, so werden von den Jägern
 über die anderen jagdbaren Thiere die mannigfachsten
 Erzählungen zum Beweise ihrer Klugheit erzählt;
 so stellen die geistig lebenden Gemüthen und andere

Wachtposten auf, welche die Heerde durch Warnrufe
 vor einer nahenden Gefahr benachrichtigen.

Der einfachen Auffassung des natürlichen Men-
 schen, die in dem Thiere, das er so oft zweckmäßig
 handeln sieht, etwas geistig Verwandtes erblickt und
 ihm einen Verstand nach Art des menschlichen zu-
 schreibt, mußte die christlich-jüdische Anschauung schroff
 entgegentreten. Gott hat den Menschen nach seinem
 Ebenbilde geschaffen, aber nicht nach dem körper-
 lichen Bilde — Gott als reiner Geist wird ohne
 besonderen Körper gedacht — sondern dadurch, daß
 er ihm einen lebendigen Odem einblies, daß er ihm
 eine geistige Seele verlieh, hat er den Menschen zu
 seinem Ebenbilde, zum Ebenbilde des höchsten, des
 unerschaffenen Geistes gemacht. Ebenbild Gottes ist
 der Mensch allein, nicht auch irgend ein Thier. Am
 fünften Tage schuf Gott alles Gethier, das im Wasser
 und in den Lüften wohnt; am sechsten Tage ließ
 er die Erde allerlei Vieh, Gewirth und Thiere her-
 vorbringen, und dann erst sprach er: Lasset uns
 Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.

Bei dieser Auffassung muß ein eigenes geistiges
 Leben jedem Thiere, sei es auch das höchst stehende,
 durchaus abgesprochen werden. Die Wissenschaft,
 welche im Mittelalter vollkommen unter den Einfluß
 der Kirche gerieth, gewöhnte sich daran, sogenannte
 Instinkte oder Naturtriebe bei den Thieren anzu-
 nehmen, durch welche sie ganz unabhängig von jeder
 Verstandesthätigkeit zweckmäßige Thätigkeiten aus-
 übten, welche der Erhaltung des Individuums und
 über dessen Tod hinaus der Erhaltung der Art dienen.
 Der Nestbau der Vögel, vor allem die wunderbaren
 Thätigkeiten vieler Insekten, z. B. der Spinnen,
 Ameisen und Bienen, wurden zur Stütze dieser An-
 sicht herangezogen.

Als die moderne Wissenschaft sich von den Fesseln
 des Christenthums zu befreien begann, trat in dieser
 Auffassung vom Seelenleben der Thiere durchaus
 kein Wandel ein, sondern sie verschärfte sich sogar
 noch. Als Vater der modernen Philosophie und
 Bahnbrecher freier Forschung wird vielfach der Fran-
 zose René Descartes (1596—1650) genannt,
 dessen Arbeiten von dem nachhaltigsten Einfluß auf
 die gesammten Anschauungen seiner und der nächsten
 Zeit gewesen sind. Descartes lehrte das Neben-
 einanderbestehen zweier Substanzen, die allem Ein-
 zelnen zu Grunde liegen: körperliche Substanz und
 denkende Substanz, oder wie wir vielleicht sagen
 können: Prinzip der körperlichen Welt und Prinzip
 der geistigen Welt.

Aus den Grundideen des Descartes mußte folgen,
 daß Körper und Geist in keiner Weise zusammen-
 hängen und aufeinanderwirken können. Beim Menschen
 ist eine solche Einwirkung zu offensichtlich, viele Be-
 wegungen des menschlichen Körpers als unmittelbare
 Folge des bewußten Willens sind zu sehr einem
 Leben deutlich, als daß Descartes die Unabhängigkeit
 von Körper und Geist, die sein philosophisches System
 erforderte, hätte festhalten können. Aber bei den
 Thieren wollte er von einem solchen Zusammenhang,
 der sein System störte, durchaus nichts wissen, und
 so blieb er hier ganz in den Anschauungen der Kirche,
 ja, er überbot sie noch, indem er den Thieren nicht
 nur den Verstand absprach, d. h. die Fähigkeit des
 Ueberlegens, sondern überhaupt jede geistige Thätig-
 keit, zu welcher auch die Empfindung, ja, schon jede
 Fähigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung gehört. Hier-
 nach sollten die Thiere vollständig seelen- und emp-
 findungslos Automaten sein, die sich wie ein auf-
 gezogenes Uhrwerk bewegen, und zwar so lange, bis
 dasselbe abgelaufen ist.

Dieses Vorurtheil hat vielfach die Forschungen
 über das Seelenleben der Thiere beherrscht, wenn
 es auch in dieser ausgebildeten Schroffheit niemals
 vollständig anerkannt wurde. Aber nur langsam
 hat man sich bei der Beobachtung des Thierlebens
 von der Bewunderung des „Maschinenwerkes“, das
 Gott in diesem Wesen geschaffen, befreit und freiere
 geistige Handlungen, die einen bewußten Willen und
 verständige Ueberlegung bekunden, von den instinkt-
 gemäßen, die auf angeborenen Trieben beruhen
 getrennt.

In neuerer Zeit, seit dem Aufkommen des
 Darwinismus, wurde allgemein kein Zweifel in die

Wesensverwandtschaft der sogenannten menschlichen
 Seele mit der thierischen gesetzt; haben sich doch nach der
 Anschauung der Descendenzlehre die höheren Thiere
 aus den niederen und der Mensch aus den höheren
 Thieren allmählig entwickelt. Ist aber der menschliche
 Geist ebenso wie der menschliche Körper in langsamer,
 Milliarden und Billionen Jahre währende Entwicke-
 lung aus dem thierischen hervorgegangen, so kann
 naturgemäß zwischen dem menschlichen und thierischen
 Verstande nur dem Grade nach ein Unterschied be-
 stehen, während sie dem eigentlichen Wesen nach
 gleich sein müssen.

Auf dieser Grundlage sind in der neuesten Zeit
 eine große Reihe von eingehenden wissenschaftlichen
 Untersuchungen erwachsen, welche den Grad des Ver-
 standes bei vielen Thieren festzustellen suchten. So
 versuchte der englische Forscher Lubbock allen Ernstes,
 einen schwarzen Bienenstock zu lehren. Er gab
 ihm zunächst Futter in einem Topf, über welchen
 eine Karte gelegt war, auf welcher in großen Buch-
 staben das Wort „Futter“ geschrieben stand. Nebenau
 stand ein leerer Topf, der mit einer unbeschriebenen
 Karte bedeckt war. Der Hund lernte sehr bald,
 wenn er fressen wollte, den richtigen Topf auf-
 decken. Dann wurde ihm beigebracht, die beschriebene
 Karte seinem Herrn zu bringen, worauf er einen
 Stroch oder ein Stück Fleisch oder etwas Aehn-
 liches erhielt. Weiter lernte er im Verlaufe einiger
 Monate, verschiedene Aufschriften auf mehreren gleich-
 geformten Karten zu unterscheiden und seine Be-
 dürfnisse dadurch auszudrücken, daß er die Karte mit
 dem entsprechenden Worte heranschleppte. So bringt
 er die mit „Trinken“ beschriebene, wenn er Durst hat,
 die mit „Aus“ beschriebene, wenn er wünscht, daß
 man ihm die Thüre öffnet, u. s. w. Dabei sind zu
 jedem Worte acht bis zehn Karten vorhanden, zwischen
 denen mehrfach gewechselt wird, so daß die Annahme
 nahe liegt, daß dieser Hund die Karten nicht durch
 den Geruchssinn erkennt, sondern thatsächlich die
 Zeichen „Futter“, „Trinken“, „Aus“ u. s. w. von
 einander unterscheidet und mit jedem derselben eine
 bestimmte Vorstellung verbindet, also eine Thätigkeit
 leistet, die durchaus mit dem Leben zu vergleichen ist.

Ganz besonders hochstehend scheint vielen Beob-
 achtern der Verstand einiger Insekten, also doch auf
 der Stufeleiter der Entwicklung ziemlich niedriger
 Thiere, zu sein. In erster Linie werden hier stets
 die Bienen und die Ameisen genannt, die in störm-
 lichen Staaten zusammenleben und durch gemeinsame
 Arbeit verhältnismäßig großartige Leistungen von
 erheblichem Nutzen für ihren ganzen Stock oder ihr
 ganzes Nest vollbringen. Vielfach erscheint es den
 Beobachtern, als ob bei ihnen Einrichtungen beständen,
 die mit menschlichen direkt zu vergleichen sind. Mit
 solcher Vermenschlichung dieser Thiere wird allerdings
 ein großer Mißbrauch getrieben; ein Beispiel für
 viele möge hier genügen.

In einer durchaus ernsten naturwissenschaftlichen
 Zeitschrift stand bei einer Erörterung der Frage, ob
 die Ameisen Verstand hätten, wörtlich zu lesen: „Ich
 beobachtete im Grunewald bei Berlin eine Kolonie
 der großen Waldameise in ihrer Thätigkeit. Auf
 einer von den Ameisen selbst ausgehenden Straße,
 welche von dem in einem ausgehauenen Wege be-
 legenen Neste mehrere Meter weit in den Wald
 hinein bis zu einer Kiefer führte, bewegten sich die
 Ameisen in lebhafter Eile von dem Neste in der
 Richtung zu dem Baume und umgekehrt. Die zu
 dem Neste zurückkehrenden Ameisen trugen allerlei
 Lebensbedarf mit sich, z. B. Fliegen, kleine Larven,
 Pflanzenstückchen u. s. w. Da bemerkte ich unter
 Anderem neben der Ameisenstraße zwei aus dem
 Walde heimkehrende Ameisen, welche gemeinschaftlich
 eine Spinne schleppten. Sie bogten indeß in der
 Nähe des Nestes (etwa einen halben Meter davon
 entfernt) mit der Beute seitwärts von der Straße
 ab, entfernten sich also von dem Neste. Das schien
 mir nach dem Willen der einen Ameise zu gehen;
 denn die andere versuchte vergebens, die Spinne in
 der Richtung zum Neste zu dirigiren. Damit waren
 sie eine ziemliche Strecke von dem Wege zum Neste
 abgekommen. Endlich ließ die zweite Ameise los
 und lief fort; aber die erstere entfernte sich danach
 mit der Beute immer mehr von dem Neste. Mir

demokratischen Interpellation über die einzelstaatliche Gesetzgebung gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter stehen. (Fortsetzung folgt.)

Kann diese Handlungsweise bereits verdächtig vor. Da stürzten plötzlich drei Ameisen heran, überfielen die eigenwillige Genossin und suchten die tote Spinne in der Richtung zum Neste zu zerren, infolgedessen sich die Anstrengungen der diebstahlsüchtigen Ameise verdoppelten; sie konnte bei ihrer Kraftanstrengung für einen Augenblick erfolgreichen Widerstand leisten. Schließlich gewannen die drei Polizeiameisen die Oberhand, die Diebin ließ los, blieb allein zurück und irrte gleichsam planlos hin und her; die anderen aber zogen mit der Spinne munter zum Neste. Von den drei für das Gemeinwohl so besorgten Ameisen überließen bald zwei die fette Beute der dritten Genossin allein, die dieselbe zum Neste schleppte, wo die Beute behende von anderen Ameisen in Empfang genommen wurde. Diese Ameisen zerrten gemeinschaftlich die tote Spinne in eine der Öffnungen, welche in das Innere des großen Nestes führten. Was nun weiter geschah, entzog sich den Augen des Beobachters."

Der Beobachter zieht daraus den Schluss, daß die eine Ameise für sich selbst etwas beiseite schaffen wollte und das Gesamtinteresse, das Gemeinwohl, hintansetzte; die andere, welche allein gegen sie nichts ausrichten konnte, hätte sich an die Polizei gewandt, die Polizeiameisen waren bald zur Stelle, erkannten die Lage der Dinge und machten den Plan der Diebin zu nichts.

Schade, daß der kluge Beobachter die Sache nicht weiter verfolgen konnte. Vielleicht wäre er, wenn er in das Innere des Nestes hätte hineinschauen können, Zeuge einer annulirten Gerichtsverhandlung mit Staatsanwalt, Verteidiger und Geschworenen geworden und hätte schließlich noch wahrgenommen, wie der Diebin zwanzig wohlgezahlte Stube verabsolgt wurden.

Bei derartigen Schilderungen werden in kindlichster Weise menschliche Einrichtungen und die menschliche Art des Denkens und Handelns auf die Thiere übertragen; die menschliche Gesellschaft dient als Vorbild zur Erklärung der Eigenthümlichkeiten, die man bei den gemeinschaftlich lebenden Insekten findet. Eine solche Auffassung und Darstellungsweise mag zuweilen ganz unterhaltend sein; nur ist sie alles Andere eher als wissenschaftlich, und daher in keiner Weise geeignet, wirklichen Aufschluß über das Seelenleben dieser Thiere zu geben. Ein solches Uebertragen der moralischen Begriffe, die der Beobachter von „Mein“ und „Dein“, von „Eigenthum“, „Diebstahl“, „Pflicht“ zc. hat, auf das Bewußtsein der Thiere ist nicht nur absolut unzulässig, sondern führt auch die Möglichkeit, die Beobachtungen unbefangener zu prüfen und Schlüsse daraus zu ziehen. In dem angeführten Falle handelte es sich ganz offensichtlich um eine irrthümliche Deutung einer Beobachtung; denn daß eine einzelne Ameise zur Befriedigung der eigenen Gier ein Beutestück bei Seite schafft und es dadurch den anderen Mitgliedern der Kolonie entziehe, widerspricht einfach allen bisherigen Beobachtungen und ist schlechthin unmöglich. Der Beobachter hat lediglich gesehen, daß eine Ameise eine Spinne in einer anderen Richtung zu ziehen versuchte, wie die übrigen, und zwar vom Neste fort; schließlich kamen jedoch mehrere Ameisen vom Neste und schleppten die Beute hinein. Hätte der Beobachter nun die „diebstahlsüchtigen“ Ameisen aufmerksam verfolgt, so würde er wahrscheinlich bemerkt haben, daß eine Abtheilung Waldameisen aus derselben Kolonie in der Nähe eine kleinere Zweigniederlassung gegründet hatten, zu welcher die angebliche „Diebin“ gehörte und zu welcher sie deshalb auch die Spinne schleppen wollte. Die größeren Nester unserer Waldameisen haben sehr häufig ein oder mehrere Tochter-nester, und an Stellen, wo eine Ameisenstraße in der Nähe eines Tochternestes zum Hauptneste vorüberführt, können alle Tage solche Vorgänge beobachtet werden. Anstatt die weitgehendsten Schlüsse auf den Verstand und die staatlischen Einrichtungen der Ameisen zuzulassen, erwecken sie vielmehr den

Anschein, als ob die Ameisen nicht im Stande sind, sich untereinander zu verständigen, und daß das häufig so gerillte Zusammenarbeiten lediglich auf einem rein zufälligen, durchaus nicht bewußten Ziehen in derselben Richtung beruht.

Will man der Frage, ob die Thiere Verstand haben, und wie weit dieser Verstand reicht, oder ob ihre Handlungen instinktmäßig sind, ernstlich zu Leibe, so ist neben unbefangener, vorurtheilsloser Beobachtung vor Allen eine scharfe Bestimmung dessen, was man unter Verstand und Instinkt verstehen will, nothwendig.

Es ist ganz unzweifelhaft, und zwar unzweifelhaft durch Beobachtung an uns selbst, daß es eine große Zahl von sehr zweckmäßigen Lebenshaltungen giebt, bei welchen unser Bewußtsein und Wille in keiner Weise in's Spiel kommt. Ganz abgesehen von dem Mechanismus des Blutlaufs, der Ath-

gehemmt werden, bei vielen anderen kann der Verstand eine Hemmung auch nicht herbeiführen.

Von den Reflexbewegungen unterscheidet man wöhnlich die instinktmäßigen als solche, die angeborenen Triebe beruhen, ohne daß man eine eigentliche Thätigkeit des Verstandes, ein Nachdenken, dabei annehmen kann. Die unmittelbar wirkenden Triebe des Hungers, des Durstes zc. werden meist nicht hierher gerechnet; wenn dagegen ein angeborenes Kind Saugbewegungen mit dem Munde macht und, an die Brust gelegt, sich durch Saugen nährt, so nennt man das eine instinktmäßige Bewegung. Ueberhaupt giebt es eine ganze Reihe von Thätigkeiten die für die Erhaltung des Individuums sowie der Art außerordentlich zweckmäßig sind, ohne daß doch Nachdenken und Ueberlegen dabei in Frage kommt. Das gilt z. B. von allen den Handlungen, die ein Thier vollführt, ohne jemals etwas Resultatloses zu haben, wo aber von einer Erfahrung und darauf beruhendem Lernen nicht die Rede sein kann. Wenn das soeben angeführte dem Ei gekrochene Hühnchen mit den Füßchen im Sande scharrt und dadurch die zu seiner Nahrung dienenden Körner bloßlegt und aufstindet, so kann nicht gut von einem Nachdenken als von einem Instinkt gesprochen werden; denn es ist ganz unmöglich, daß das Hühnchen von dem Zusammenhange und der Nützlichkeit seiner Thuns etwas weiß.

Noch viel wunderbarer sind die Instinkte durch welche Handlungen zur Erhaltung der Art oder für die spätere Entwicklung des Individuums vollführt werden. Die für einige Beispiele: Der weibliche Hirschkäfer legt seine Eier in das faulende Holz alter Eichen; hier entwickelt sich die Larve in vier bis fünf Jahren, worauf sie sich in einen faustgroßen festen Kokon einspinnt, in welchem innerhalb drei Monaten die Verwandlung in den vollständigen Käfer erfolgt. Dieses Einspinnen dieser, sowie der Larve so vieler anderer Thiere kann natürlich nur einem instinktmäßigen, nicht einem bewußten Zweckes bewußten Handeln zugeschrieben werden. Aber noch wunderbarer ist es, daß der Kokon der männlichen Larve des Hirschkäfers den der weiblichen Larve im Ueberhaupt die Größe der Puppe, die in ihm Platz findet, weit übertrifft; er ist bereits auf die Entwicklung der künftigen Weibliche des Thieres angelegt. Die Larve hat niemals einen vollendeten Hirschkäfer gesehen; auch kann sie in keiner Weise durch Nachdenken ermittelt haben, daß sich aus



R. Bürklin's Selbstporträt aus dem Jahre 1873. Photographie-Verlag der Photographischen Union in München.

ihre ein Thier mit großem Geweß entwickeln werden lediglich ein Instinkt, eine ohne Bewußtsein des Zweckes wirkende Macht, kann sie dazu treiben, in der Anlage des Kokons Platz für das Geweß zu lassen.

Der kunstvolle Bau der Bienenwaben beruht ebenfalls nicht auf irgend einer gelernten Kenntniß, sondern lediglich auf einem Instinkt. Als man Bienen in einem Raume, in welchem sich keine Bienen befanden, in dem jedoch Material zum Wabenbau vorhanden war, austrieben ließ, gingen die Thiere sofort an die Arbeit und bauten genau so kunstvoll, als es von Bienen ihrer Art überhaupt geschieht, ohne daß sie jemals solche Waben gesehen hatten und irgend welche Anleitung zum Bau durch ältere Bienen erhalten haben konnten.

Wenn ein junger Vogel, der noch kein Nest seiner Art kennt, nach der Paarung Halmchen und Gräschen und anderes Material für ein warmes Nest zusammenträgt, in welchem seine künftigen Jungen ausgebrütet werden sollen, so kann auch das nur auf Instinkt beruhen; weder aus Erfahrung noch durch Ueberlegung kann der Vogel vor dem ersten Brutgeschäft wissen, daß er überhaupt Eier legen werde, und daß dieselben bebrütet werden müssen, damit wiederum junge Vögel entstehen.

In den genannten und ähnlichen Fällen, wo Erfahrung und Ueberlegung offensichtlich keine Rolle spielen, kann man nicht von Verstand sprechen;

Über auch instinktmäßig nennt man Bewegungen der genannten Art im Allgemeinen nicht; vielmehr spricht man bei ihnen von Reflexbewegungen. Alle diejenigen Bewegungen, bei welchen das Bewußtsein und der Wille nicht in's Spiel kommen, wie die Verengerung der Pupille bei der Vermehrung des Lichtes, das Zucken des Beines beim Kitzeln der Sohle, und viele andere gehören hierher. Bei einigen, zum Beispiel bei dem zuletzt genannten, kann die Reflexbewegung durch den Willen

ihre ein Thier mit großem Geweß entwickeln werden lediglich ein Instinkt, eine ohne Bewußtsein des Zweckes wirkende Macht, kann sie dazu treiben, in der Anlage des Kokons Platz für das Geweß zu lassen.

Der kunstvolle Bau der Bienenwaben beruht ebenfalls nicht auf irgend einer gelernten Kenntniß, sondern lediglich auf einem Instinkt. Als man Bienen in einem Raume, in welchem sich keine Bienen befanden, in dem jedoch Material zum Wabenbau vorhanden war, austrieben ließ, gingen die Thiere sofort an die Arbeit und bauten genau so kunstvoll, als es von Bienen ihrer Art überhaupt geschieht, ohne daß sie jemals solche Waben gesehen hatten und irgend welche Anleitung zum Bau durch ältere Bienen erhalten haben konnten.

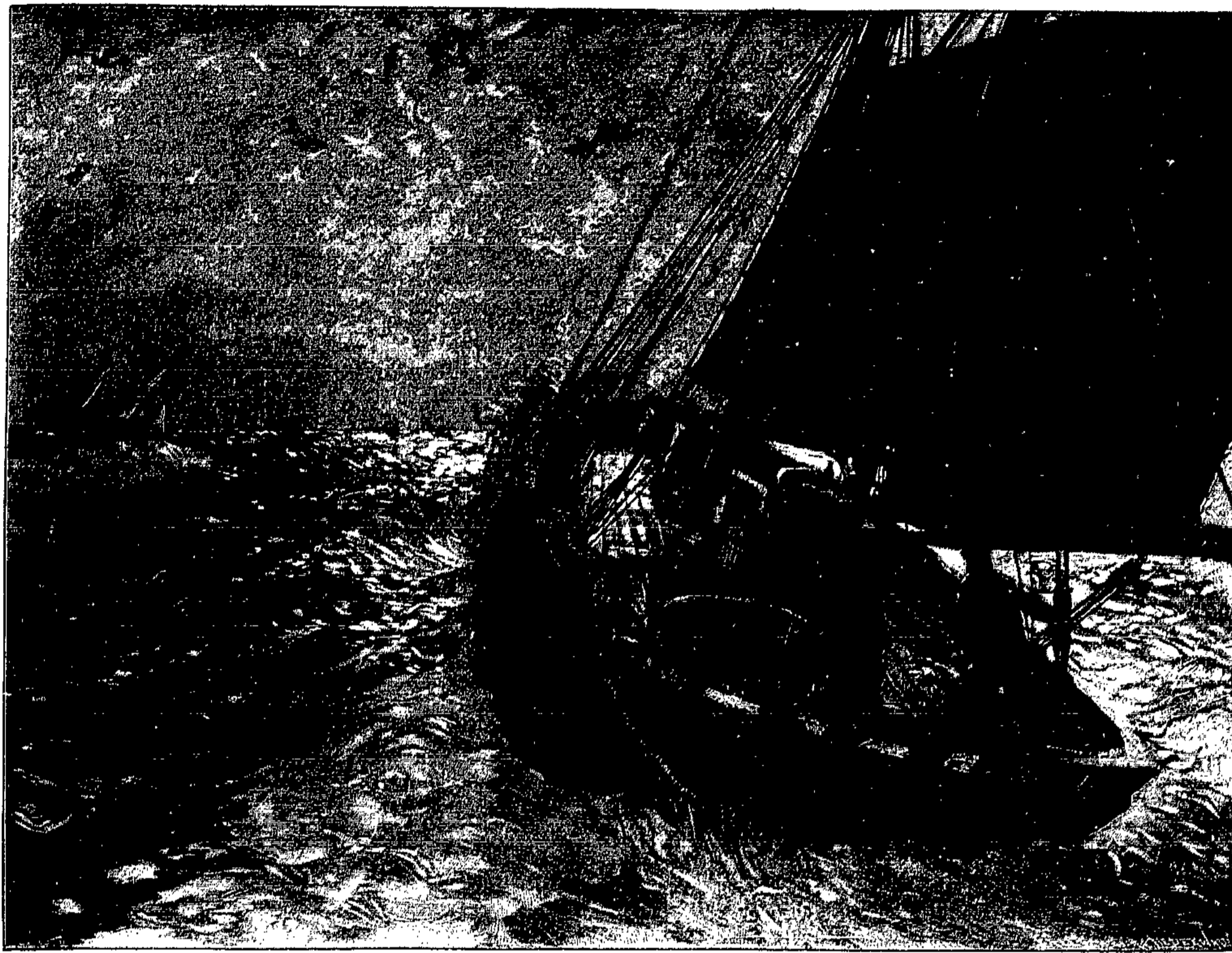
Wenn ein junger Vogel, der noch kein Nest seiner Art kennt, nach der Paarung Halmchen und Gräschen und anderes Material für ein warmes Nest zusammenträgt, in welchem seine künftigen Jungen ausgebrütet werden sollen, so kann auch das nur auf Instinkt beruhen; weder aus Erfahrung noch durch Ueberlegung kann der Vogel vor dem ersten Brutgeschäft wissen, daß er überhaupt Eier legen werde, und daß dieselben bebrütet werden müssen, damit wiederum junge Vögel entstehen.

In den genannten und ähnlichen Fällen, wo Erfahrung und Ueberlegung offensichtlich keine Rolle spielen, kann man nicht von Verstand sprechen;

zweifelhaft könnte es höchstens erscheinen, ob man statt des Instinktes hier nicht von Reflexerscheinungen reden dürfte. Tatsächlich läßt sich ein absoluter Unterschied zwischen Reflexbewegungen und instinktiven Handlungen nicht feststellen. Wenn wir z. B. einen Raum betreten, in welchem ein über und schädlicher Geruch herrscht, so wenden wir uns unwillkürlich zur Flucht um; man kann die Bewegung eine reflektorische, man kann sie auch eine instinktive nennen. Wir werden uns zwar der unangenehmen Geruchsempfindung und des Reizes zur Abkehr, den

bigsten Dinge berichtet. Wir haben oben schon ein Beispiel solcher Erzählungen angeführt; aber auch abgesehen von solchen ganz offensichtlich übertriebenen und falschen Berichten, in denen diese Insekten wie kleine Miniaturmenschen mit menschlichen Vorzügen und Fehlern erscheinen, wird im Leben der Ameisen und Bienen Vieles ihrem Verstande zugeschrieben, so daß sie ziemlich allgemein für außerordentlich intelligente Thierchen gelten. Diesen Vermenschlichungen der kleinen Insekten gegenüber haben in der letzten Zeit vorurtheillose Forscher mehrfach be-

reagiren sie gar nicht, auf den eines fremden Nestes feindlich; so bahnen sie Straßen, indem sie der Spur anderer Ameisen folgen, die aber einen siltigen Stoff, der den Erdboden zum Laufen auslöst, auf ihrem Wege hinterlassen haben müssen. Im Einzelnen sind diese Beobachtungen und ihre Deutungen außerordentlich interessant; sie lassen die Ameisen und die Bienen anstatt als kleine Wesen mit Menschenverstand beinahe im alten cartesianischen Sinne als kleine wunderbar gebaute Automaten erscheinen, die ihre komplizierten Bewegungen selbst ohne Bewußtsein, geschweige



Abend auf der Nordsee. Nach dem Gemälde von C. Becker.

Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

te auf uns macht, bewußt; aber das Abwenden selbst geschieht ganz unbewußt und schnell, und erst hinterher geben wir uns von unseren Empfindungen und Handlungen Rechenschaft.

Bei uns selbst können wir den Anteil, den unser Bewußtsein an unseren Handlungen hat, feststellen; bei anderen Wesen sind wir jedoch nicht dazu im Stande. Man hat daher in neuerer Zeit versucht, als Kennzeichen eines Bewußtseins und der auf ihm beruhenden Erfahrung den Umstand zu bemerken, ob ein Thier seine Handlungsweise den Umständen angemessen abändert, also etwas lernen kann, oder ob es von seinem ersten Entstehen an immer in genau der gleichen Weise verfährt und auf dieselben Reize immer wieder in gleicher Weise reagiert. Wo dieses der Fall ist, sind manche Forscher geneigt, nicht nur die bewußte Absicht, sondern das Bewußtsein überhaupt zu leugnen. Es ist das ein Gegensatz zu den landläufigen Erzählungen über den großen Verstand vieler Thiere. Namentlich von den niederen Thieren, bei den staatenbildenden Insekten, den Ameisen und Bienen, werden ja die merkwil-

lont, daß es sich lebendig um ein instinktähnliches Handeln handelt, wobei eine bewußte Absicht in keiner Weise sich bemerkbar macht. Ja, einige sind den beliebten Vermenschlichungen gegenüber so weit gegangen, jedes modifizierte Handeln der Insekten überhaupt zu bestreiten. Namentlich Prof. Vethe in Straßburg stellt auf Grund zahlreicher Beobachtungen und Versuche die Behauptung auf, daß weder Ameisen noch Bienen jemals im Stande sind, ihr Verhalten den Umständen gemäß einzurichten, daß sie niemals Erfahrungen machen und auf Grund dieser Erfahrungen zweckmäßig handeln, sondern daß sie vom ersten Augenblick ihres Daseins an ihre sämtlichen Fähigkeiten besitzen und dieselben in unveränderter Weise bis zu ihrem Tode anwenden. Auf dieselben Reize reagieren sie stets in derselben Weise, ohne jemals irgend etwas zu lernen. Chemische Reize, für welche unsere Nerven überhaupt unempfindlich sind, spielen hierbei eine Hauptrolle: So geht von den Ameisen ein chemischer Stoff aus, der für die Thiere jedes Nestes ein verschiedener ist; auf diesen sogenannten Neststoff des eigenen Nestes

in irgend einer intelligenten Absicht vollführen. — Diese Reflextheorie des Bienen- und Ameisenlebens hat bei vielen Forschern einen starken Widerspruch hervorgerufen. Die komplizierten Thätigkeiten dieser Insekten werden von ihnen nicht für reflektorisch, sondern für instinktartig erklärt, und mit dem Instinkt zugleich wird ihnen ein gewisser Grad von Verstand zugeschrieben.

Wie unterscheidet sich überhaupt Instinkt vom Verstand?

Wir führten vorhin eine Reihe instinktiver Thätigkeiten an, bei denen das Fehlen eines bewußten Zweckes das charakteristische Kennzeichen bildete. Wenn dagegen ein Mensch ein Brett über einen Bach legt und auf dieser Brücke den Bach überfährt, so müssen wir wohl glauben, daß er nicht aus irgend welchem Instinkt gehandelt hat, sondern sich deutlich der Beziehung bewußt gewesen ist, welche zwischen dem von ihm angewendeten Mittel und seiner Wirkung besteht; in der bewußten Absicht, trockenen Fußes über den Bach zu kommen, legte er das Brett über denselben.

demokratischen Interpellation über die einzelstaatliche Gesetzgebung gegen das Koalitionsrecht der Arbeiter

1902. aug. Semier (hall.): Das Centrum hat es verstanden, die Kosten auf die leistungsfähigen Schultern zu legen. Wir erwarten, daß es dereinst auch für die Bewilligung der Auslandssteuer eintreten wird. Gegen die Besteuerung der Konossemente ist in den

einzelne Position und gerade das Bier herausgreifen könnte. Auch das bei uns eingeführt wird, durchaus nicht unzufrieden. Ich würde es sehr bedauern, wenn das Ausland durch derartige Maßnahmen gereizt würde, zu einer Erhöhung des Zolles auf deutsches Bier zu

Die Gase.

Von Carl Schlegel.

(Schluß.)

Ammoniakgas ist allgemein bekannt, und zwar in Gestalt seiner Lösung in Wasser, dem sog. Salmiakgeist, der zum Steuberreinigen gebraucht wird. Das Ammoniak hat einen außerordentlich spigen und scharfen Geruch, der in wenig verdünntem Zustande ganz unerträglich ist und auf die Athmungsorgane schädigend wirkt. Es ist eine Verbindung von Stickstoff und Wasserstoff und kann chemisch auf verschiedenen Wegen dargestellt werden. Alles Ammoniak, das im Gebrauch ist, wird jedoch von den Gasanstalten geliefert. Bei der Destillation der Kohlen entstehen neben anderen Produkten die sogenannten Ammoniakwässer, die das Ammoniak an Kohlenwasserstoffe gebunden enthalten (also als kohlenwasserstoffsaures Ammoniak). Diese Wässer werden mit Kalt erhitzt, wobei das Ammoniak frei wird.

Ammoniak spielt in der Landwirtschaft eine wichtige Rolle; es wird, an Schwefelsäure gebunden, also als schwefelsaures Ammoniak zur Düngung verwendet. Im Uebrigen wird das Gas auch in der chemischen Industrie viel gebraucht. Es löst sich in Wasser in ungeheuren Quantitäten auf; wie erwähnt, wird eine wässrige Ammoniaklösung Salmiakgeist genannt. Unter Salmiak dagegen versteht man die Verbindung des Ammoniaks mit Salzsäure; es ist dies ein fester weißer Körper, der in den Gewerben auch vielfache Anwendung findet.

Das Ammoniak läßt sich schon bedeutend schwerer als schweflige Säure zur Flüssigkeit komprimiren. Das flüssige Ammoniak ist der verbreitetste Träger der Kälteerzeugung; weitaus die meisten Eismaschinen laufen heute mit Ammoniak.

Das Stickstoffoxydul oder Lachgas, eine Verbindung von Stickstoff mit Sauerstoff, ist von weit geringerer Bedeutung als die bisher besprochenen Gase. Es verdient aber dennoch Erwähnung, weil es ziemlich häufig von den Zahnärzten zur Betäubung verwendet wird; in neuerer Zeit wird es allerdings immer mehr durch das Chloroform verdrängt, mit dem freilich keine Betäubung, sondern nur eine örtliche Gefühlslosigkeit der zu behandelnden Stelle des Zahnfleisches vorgenommen wird. Das Stickstoffoxydul wird im Allgemeinen durch Erhitzen und Schmelzen des salpetersauren Ammoniaks gewonnen, verflüssigt und in eiserne Flaschen eingefüllt.

Eines der unangenehmsten und zugleich giftigsten Gase ist der Schwefelwasserstoff. Er entsteht, wenn Säuren, wie Salzsäure, mit Schwefelverbindungen von Metallen in Berührung kommen, aber auch bei der Fäulniß organischer Materie, z. B. der Eier. Er kann auch verflüssigt werden, indem wird er als flüssiges Gas in der Technik nicht hergestellt. In der chemischen Analyse findet er Verwendung.

Wir haben gesehen, welche verschiedenartigen und wichtigen Funktionen eine Anzahl von Gasen im Naturleben ausüben; eine Hauptverwendungsart gewisser Gase, die bisher noch nicht berührt waren, dürfen wir nicht übergehen, nämlich die der Beleuchtung. In erster Linie denkt da Jeder an das gewöhnliche Leuchtgas.

Das Leuchtgas ist kein einheitlicher Körper, sondern ein Gemisch von mehreren gasförmigen chemischen Verbindungen, die zur Klasse der Kohlenwasserstoffe gehören. Daneben enthält das Leuchtgas auch noch andere Gase, die aber mehr als Verunreinigungen desselben anzusehen sind, wie schweflige Säure, Schwefelwasserstoff. Das Leuchtgas wird bekanntlich durch die trockene Destillation der Steinkohlen erzeugt. Da, wie gesagt, Kohlenwasserstoffe, also Verbindungen von Kohlenstoff und Wasserstoff im Wesentlichen im Leuchtgas enthalten sind, so entstehen bei seiner Verbrennung, also seiner Veräinigung mit Sauerstoff, Kohlenäure und Wasserdampf als Verbrennungsprodukte. Es begreift sich darnach, daß in einem mit Gas wie übrigens auch in einem mit Petroleum erleuchteten Zimmer bei mangelhafter Lüftung die Atmosphäre sich durch die produzierte Kohlenäure verschlechtern muß.

Einer der Hauptbestandtheile des Leuchtgases dürfte noch eine gesonderte Besprechung erfordern. Das

Methan — so ist der chemische Name desselben — wird im gewöhnlichen Leben Grubengas oder Sumpfgas genannt. Es häuft sich nämlich in Bergwerken unter Umständen an und explodirt, wenn es mit Luft gemengt mit einer Flamme in Berührung kommt, mit furchtbarem Knall. Es sind dies die von den Bergleuten so gefürchteten schlagenden Wetter, denen schon Tausende dieser geplagten Arbeiter zum Opfer gefallen sind. Auch der Name „Sumpfgas“ hat seine Berechtigung. Ueber stehendem Wasser entwickelt sich hier und da aus faulenden pflanzlichen Stoffen eine Atmosphäre von Methan, das, man weiß nicht wie, manchmal zur Entzündung gelangt und die sogenannten Irrlichter bildet, über die so viel kindliche Sagen umlaufen. Indessen ist diese Erklärung der Irrlichter noch nicht ganz sicher, wie überhaupt an wirklich zuverlässigen Beobachtungen derselben nur wenig vorliegt.

In neuerer Zeit hat das Gasglühlicht eine ungeheure Bedeutung gewonnen. Es ist dies nun nicht etwa eine besondere Gasart, sondern beruht auf einer außerordentlich praktischen Anwendung des Leuchtgases. Es ist nämlich beim Gasglühlicht nicht die Gasflamme selbst, welche leuchtet, sondern ein durch dieselbe zur Weißgluth gebrachter Körper, der sogenannte Glühstrumpf. Dieser Glühstrumpf besteht aus gewissen Erden — Metalloxyden —, die man früher sehr selten gehalten hat, Thoronyd und Ceronyd. Nachdem man aber die Verwendbarkeit dieser Erden kennen gelernt hatte, stellte sich bald heraus, daß dieselben keineswegs so sehr selten sind, wie man früher glaubte. Daher sind die Preise dieser Stoffe seit der Einführung des Glühlichtes ungeheurer gesunken.

Das Leuchtgas wird in der Glühlichtflamme also nur zum Erhitzen gebraucht, ja, die kleine Flamme, die hierfür nöthig ist, wird sogar nach einem schon ziemlich lange bekannten Prinzip, dem des Bunsenbrenners, nicht leuchtend gemacht. In der Flamme nämlich, sowohl in der Gas-, wie in der Petroleum- oder Kerzenflamme, sind es weißglühende Kohletheilchen, die das Leuchten verursachen. Dies erkennt man schon daran, daß sich ein kalter Körper, der in eine solche Flamme gehalten wird, mit Auh, also mit feiner vertheilter Kohle beschlägt. Es beruht das darauf, daß die Flamme nur in ihrer äußeren Peripherie direkt mit der Luft in Berührung ist, also nur hier die vollkommene Verbrennung zu Kohlenäure und Wasser stattfindet. Wenn man nun einen Luftstrom in's Innere der Flamme leitet, so verbrennen alle Kohletheilchen, die Flamme leuchtet daher nicht mehr, ist aber dafür um so heißer, weil eine vollkommene Verbrennung im ganzen Bereich der Flamme stattfindet. Diese Einführung von Luft ist beim Bunsenbrenner in einfacher Weise durchgeführt. Eine solche nichtleuchtende Bunsenflamme ist auch bei den Gasglühlichtbrennern vorhanden. Es ist klar, daß diese Flamme nur sehr klein zu sein braucht, um den Glühstrumpf zu erhitzen, und die Erparniß an Gas ist daher leicht erklärlich.

Das Leuchtgas enthält auch geringe Mengen eines Gases, das seit einiger Zeit auch für sich Verwendung zur Beleuchtung findet. Es ist dies das Acetylen. Dieses Gas, welches über 92 Prozent Kohlenstoff enthält, brennt mit ungemein heller und weißer Flamme. Es wird aus dem Calciumcarbid, das durch einen elektrischen Prozeß aus Stahl und Kohle gewonnen wird, durch einfaches Uebergießen mit Wasser dargestellt.

Der Umstand, daß man das Verhalten des Acetylens bei der Kompression und der Verflüssigung vor einigen Jahren noch nicht genau kannte, hat zu einer ganzen Reihe von Unglücksfällen geführt. Dieser Auf der Gefährlichkeit hat der Verbreitung der Acetylenbeleuchtung auch lange im Wege gestanden. Indessen geht es auch hier wie bei anderen Neuerungen: Die genaue Kenntniß der Eigenschaften lehrt den Gefahren aus dem Wege zu gehen. Man weiß jetzt, daß die Explosionsgefahr besonders groß ist, wenn das Acetylen stark komprimirt, oder gar verflüssigt wird. Man vermeidet dies daher und stellt Apparate auf, aus denen das Acetylen ohne großen Ueberdruck in die Gasleitungen einströmt.

Eine solche Handlungsweise ist nur möglich, wenn durch die Sinneswahrnehmungen ein Vorrath von sinnlichen Anschauungen angesammelt ist, die nun untereinander verknüpft und in Beziehung gesetzt werden. Sinnliches Anschauungsvermögen ist die Vorbedingung für eine verstandesmäßige Thätigkeit. Diese entwickelt sich im Menschen erst mit der Zeit. Das Kind vollführt zunächst nur instinktive Saugbewegungen. Wenn ihm durch Zufall die Brust entzogen wird, so bewegt es sich unruhig, man kann sagen, suchend hin und her, bricht wohl auch, wenn ihm die Nahrung entzogen bleibt, in klägliches Schreien aus.

Bei all' diesen Bewegungen und Thätigkeiten wird man aber kaum von einer Verhätigung des Verstandes sprechen; erst mit der Zeit, allerdings schon in wenigen Tagen, bildet sich im Kinde die Vorstellung von der Zusammengehörigkeit und Aufeinanderfolge der verschiedenen Handlungen. Es beginnt den Zusammenhang zwischen seinem Schreien und seiner Ernährung durch wiederholte Erfahrung sich fest einzuprägen und dadurch zu begreifen, so daß sein Schreien schließlich ein durchaus verständiges wird, bei welchem der Zusammenhang zwischen den Mitteln und der Wirkung ein mehr oder weniger klar bewußter ist. Man kann daher auch zwischen Instinkt und Verstand keine scharfe Grenze aufstellen, sondern beide gehen ebenso ineinander über, wie es mit reflektorischen und instinktmäßigen Bewegungen der Fall ist.

Wer den Verstand als diejenige Eigenschaft festhalten will, durch welche der Mensch sich prinzipiell über das Thier erhebt, und in kirchlicher Anschauung befangen auch den höchststehenden Thieren die Verstandesthätigkeit abspricht, muß allerdings eine scharfe Grenze zwischen Instinkt und Verstand ziehen. Auf diesem Boden steht z. B. der Jesuitenpater Professor Wasmann. Er unterscheidet das sinnliche Gedächtniß und die auf Grund desselben gemachten sinnlichen Erfahrungen, nach denen die verschiedensten Thiere ihr Leben einrichten, von einer eigentlichen Verstandesthätigkeit und will von einer solchen nur sprechen, wo die Fähigkeit zur Bildung abstrakter Begriffe und eines Schließens aus diesen Begriffen nach Art des menschlichen Schließens vorliegt. Der Verstand wird hier eben in einer solchen Weise definiert, daß eben nur der überlegene menschliche Verstand unter den Begriff fallen soll.

Wenn jedoch die Lebensthätigkeiten der Menschen und höheren Thiere vorurtheilslos miteinander verglichen werden, so wird man auch hier nur eine Bestätigung der Entwicklungslehre finden. Reflexbewegungen und Verstandesthätigkeiten sind durchaus voneinander verschieden; bei den ersteren spielt das Bewußtsein meistens keine, zuweilen eine sehr untergeordnete Rolle, während Wille und Absicht niemals vorhanden sind; bei den letzteren dagegen ist stets eine bewußte Absicht vorhanden. Zwischen beiden stehen die von den Instinkten geleiteten Bewegungen und Handlungen. Auf der einen Seite gehen reflektorische und instinktmäßige Handlungen ohne scharfe Grenze ineinander über; auf der anderen Seite aber ist bei instinktmäßigen Handlungen vielfach ein Bewußtsein vorhanden, so daß sinnliche Vorstellungen mit einander verknüpft, also Erfahrungen gemacht werden. Durch diese aber gehen instinktmäßige Handlungen schließlich in verstandesmäßige über, die den besonderen Bedingungen und Absichten in bewußter Weise angepaßt werden. Bei dem Menschen kommt nicht der Geist als etwas Neues, allen anderen Lebewesen Fehlendes hinzu, er stellt vielmehr nur eine höhere Entfaltung einer schon bei den Thieren vorhandenen und bei den höheren Thieren schon weiter ausgebildeten Anlage dar.



Beizens empfohlen.
Buchhandlung Volksstimme.

Volksstimme

- 3. Neuwahl der Kommission.
- 4. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Wir haben alle Ursache in Sachen des Arbeiterschutzes in Magdeburg Wandel zu schaffen, darum agitire ein jeder für starken Besuch der Versammlung.

1843

Der Vertrauensmann.

In der Schluchtmühle.

Novelle von Wilhelm Jensen.

Von den hohen Bergen her kommt das Wasser in springenden Fällen herab und sammelt sich allmählig drunten im Thal zu einem starren Bach oder einem kleinen Fluß. Der hat sich seinen Weiterweg durch das Vorland gebahnt; Hilgel wüßten sich ihm entgegen, die er nicht übersteigen konnte, so mußte er suchen, sich hineinzugraben. Keine Ueberlieferung theilt mit, wie lange er daran gearbeitet, Menschenaugen waren nicht dabei zugegen. Aber Wasser erwidert nicht; vor ungezählten Jahrtausenden hat es sein Werk begonnen und vollbracht, wie es heute vor dem Blick daliegt. Mehrere Stunden weit hohle es sich einen breiten und tiefen Gang und man sieht's, nicht leicht. Wie ein mühsam bei angestrengtem Graben sich Krümmender, hat der Fluß sich in verschiednenfachen Krümmungen gegen das Erdreich gestemmt, die zu harte Felsmasse umbogen, zuweilen sein Bett fast ineinander verschlungenen Stellengliedern ähnlich gemacht. Nur ein Klagen des Wassers und der Erde in noch todter Debe war's, doch als ein Nächstelwunder entsproß aus ihrer Umarmung das Leben und, sich weiterzeigend, erfüllte es in unzählbarem, inermehlichem Gedränge die Schlucht. Großes und kleines, Jahrhundert anbauendes und in einem Sommer vergehendes, von hochstämmigen Laub- und Nadelholzbäumen bis zum schmalen Palm und Moosgestreckt hinauf. Immer schwindend und immer bleibend, denn Leben heißt in Einem vergänglich und unsterblich sein.

Stark, oft feutrecht fallen die etwa ebettammen hohen Wände der Schlucht nieder, die nur die Sonne besucht, nicht der Wind. Sturm mag droben über sie hinfahren, doch zu ihr kommt er nicht herunter. Sie liegt still und einsam, selten auch von einem Menschenfuß berührt, denn kein Verbindungsweg zwischen Ortschaften führt durch sie hin; nur ein Pfad schlängelt sich hie und da und verliert sich, nötigt den, der ihm nachgefolgt, durch Strauchgewirr zum Gelähr hinaufzuklimmen. So durchhalten wenig Töne die Stille, einer allein ist untertaflos beständig, der des Wassers. Es ändert seine Stimme danach, ob in den Bergen der Schnee schmilzt, oder Wetterstürze niedergegangen sind, dann rauscht es; in Zeiten der Trockenheit zieht es plätschernd, leise singend, dahin. Vogelkante klingen drein, Loderne, Gezwitscher, Werbelleder, das Sämmern der Spechte, und Grillenzesirp überschwirt die halbblühenden Kräuter. Sonst gesellt sich den Tag über nur ein Geräusch noch hinzu und nur auf einer kurzen Strecke; hüben und drüben verklingt es sich an den Krümmungen der Wände. Kein melodischer Ton ist's, doch auch keiner, der disharmonisch die friedliche Ruhe zerstört; das Ohr nimmt ihn sogar als in einem gewissen Einklang mit dem neben ihm stärker herabrauschenden Wasser an. Wo einmal der Grund sich zu einer Abmündung ausbuchtet, schneidet eine Sägemühle Bretter aus mächtigen Fichtenstämmen; Geruch von Holz und Harz füllt rundum die Luft. Die Dächer der „Schluchtmühle“ liegen von breithohen Eichen überschattet, weiße Akeberblüthen bedecken im Juni die Hauswände fast einem Schneehang ähnlich zu, und in kleinen, auf dem grünen Boden umher zerstreuten, sauber umhagten Gärtchen leuchtet dann ein Reichthum bunter Blumen.

Der Schluchtmüller ist ein wohlhabender Mann, von Wachs ein Niese, mit braunem, bis über die Brustweite fallendem Vollbart; wer allein ihm in abendlich dämmernder Waldesnacht begegnet, wird leicht von ein bisschen unbegreiflichem Gefühl überkommen. Es gemahnt etwas an ein Zusammenreffen mit einem Vären, und seine Hände machen den Eindruck, daß es ihnen nicht schwer fallen würde, ein gewöhnliches Menschenkind wie mit Värenpragen in Stücke zu brechen. Er ist auch kein gefelliger Mensch, der es sonderlich auf Umgang mit Anderen sehen hat; nur wenn der Sommertag allzuheiß war, steigt er mit seinen langsam-großen Schritten zum Schuchtrande hinauf, sich droben in einer Wirthschaft zum Trunk zu setzen. Doch nicht für lange Dauer,

er kommt am spätesten von den Gästen und geht als der fröheste. Wortkarg sitzt er am Tisch; Niemand kann ihm Unrechtthätiges oder sonst Uebles nachsagen, doch Keiner steht in näherem Verhältnis zu ihm, oder richtiger gesagt, er zu Keinem. Auch der rauschigste Bursche, der über den Durst getrunken, wägt ihm gegenüber das Wort und meidet, was Händel veranlassen könnte. Der Schluchtmüller hat einmal gezeigt, er achte lange nicht darauf, daß man ihn reize, aber nicht gut gethan sei's, dies fortzusetzen, bis er es merke und in Zorn gerathe. Am Ausgang der Fünftziger stehend, haust er allein mit einer einzigen Tochter; seine Frau ist schon früh und trotz der das Haus umgebenden frischgefundnen Waldluft an der Auszehrung gestorben. Die Leute bezeichnen ihn in ihrer Ausdrucksweise als einen Sonderling; wie ich ihn zuerst gesehen und eine Frau befragt, wer er sei, schloß sie ihre Antwort: „Er hat einen Wurm in sich.“ Ich verstand's nicht und erkundigte mich, was es bedeute, doch sie erläuterte es nicht weiter als durch die Wiederholung: „Er hat eben einen Wurm,“ und mehr schien sie auch nicht zu wissen und sagen zu können. Mir kam, es heiße wohl, er sei nicht völlig richtig im Kopf, aber diese Auffassung erkannte ich bald als durchaus unbegründet. Denn ich traf selbst mehrfach mit ihm zusammen, nach ländlichem Brauch grüßten wir uns bei der Begegnung, und es ward Gewohnheit, daß wir stehen blieben, einige Worte miteinander zu tauschen. Nach seiner Art nur kurze, doch was er sagte, sprach zweifellos von ungetriebener Bernunft, nur schien er mir seine Schrecken zu haben, die ihn bisweilen in launenhafte und unumgängliche Stimmung versetzten. Obwohl die Entfernung zwischen unseren Wohnungen eine Viertelstunde beträgt, redete er mich „Herr Nachbar“ an; so klang's mir auch vor zwei Jahren an's Ohr, als ein Gang mich an der Mühle vorbei brachte. Von ihr her trat der Schluchtmüller auf mich zu und begann ein Gespräch, das er länger als gewöhnlich fortsetzte; es regte mir eine Empfindung, als sei er in der Laune, mich anzuhalten. Von einer Bemerkung über die schwüle Luft des Tages ging er darauf über, die Hitze werde mich durstig gemacht haben, und rief, ohne Erwiderung abzuwarten, in's Haus hinein: „Nimmerl, bring' ein Glas Wasser heraus!“ Dann flügte er nach: „Unser Wasser hier kommt von oben herunter und ist gut.“

Gleich darauf kam mit dem Bestellen aus der Thür ein ungefähr vierzehnjähriges Mädchen hervor, das ich erkannte anblickte. Sie trug ein einfaches, ländliches Arbeitskleid, doch ein so feines Gesichtchen hob sich darüber, wie ich es noch niemals in einem Wänterenghöft angetroffen, von einer zarten, duftüberhauchten Rosenfarbe und mit großen Augensternen wie die Ehrenpreisblüthen am Wegrand; zwei schwere, goldbraune Zöpfe hingen ihr weit über den Rücken herab. Verwundert fragte ich: „Ist das Eure Tochter, Nüssenberg?“ und er bejahte, während ich willig das dargereichte Glas aus des Mädchens Hand nahm. Auch die war anders, feiner geartet, als sonst bei jungen Landbirnen, man sah, sie that keine grobe und schwere Arbeit.

Mit Gruß trank ich das frische, krystallhelle Wasser; wie ich das Glas absetzte, sagte Gottlieb Nüssenberg: „Fürden Sie's nicht auch, gut? — Ich habe gehört, daß Sie auch ein Herr Doktor sind — nicht wahr, bei solchem Wasser muß man gesund bleiben?“ — „Gewiß,“ antwortete ich, „dafür legt Euer und Eurer Tochter Aussehen das beste Zeugniß ab.“ Meine Augen hielten sich dabei auf das reizvolle Mädchen gesichtet; der Schluchtmüller hob den Arm, sagte mit seiner gewaltigen Hand nach der meinigen und brachte aus den bärtigen Lippen hervor: „Ich danke Ihnen, Herr Doktor — Herr Nachbar.“ — Er schien nicht recht zu wissen, was er sagen wollte, doch vollendete er den angefangenen Satz: „Daß Sie einmal bei mir vorgekommen sind.“

Ich hatte schon einige Mal bemerkt, der riesenhafte Mann habe etwas Verlegenes, das ihm zuweilen einen wunderlichen Ausdruck in den Mund lege; so war's offenbar augenblicklich mit seiner Dankagung für mein Verweilen vor dem Hause gewesen, denn im Inneren ruhte er sicher auf sich selbst, und es konnte nicht in Frage kommen, daß er in meinem Verhalten irgend etwas wie Herablassung zu ihm empfinde. Wir schüttelten uns freundlich die Hände und ich ging, von dem Gedanken begleitet: In ein paar Jahren wirst Du Dein Kind sorglich vor den jungen Burschen der Umgegend in Hut nehmen müssen.

Seitdem sind diese paar Jahre vergangen, ohne daß ich, nur selten einmal an der Schluchtmühle vorübergerathen, das Nimmerl wieder zu Gesicht bekommen. Wie immer, habe ich den letzten Winter in der Stadt zugebracht und dort nichts von der Nachbarschaft meines Sommeraufenthalts gehört. In der stillen verschneiten Landwelt besaß sich Niemand mit dem Schreiben von Briefen, es kommt keine Nachricht aus ihr.

Ein sehr langer und harter Winter ist's gewesen, der Schnee spricht davon, der noch die Berge beinahe bis zu ihrem Fuß hinunter mit strahlendem Weiß zudeckt. Doch drunten über dem Vorland liegt jetzt die warme Maisonne und besonders in der windgeschützten Stille der Schlucht. Dort rollt sich das junge Vuchenslaub aus den braunen Knospen, und überall sprießt und schießt das Pflanzenleben in grüner Fülle, vielfach schon hoch, vom Boden empor. Der Fluß rauscht noch nicht, zieht nur leise plätschernd hin, denn kaum erst beginnt es im Gebirg zu thauen. Hier aber ist's süßer, träumerischer Frühling, und wie von einer Fee mit dem Zauberstab berührt, breiten sich da und dort kleine Strecken und heimliche Winkel der Schlucht. Ein sammetweicher Mattengrund läßt kaum etwas von seinem kurzen grünen Gehäuf aufschimmern, da Mehlpriemel, Völkchen an Blüthe, ihn völlig lichtrath überdecken, und tiefblau, wie vom Boden aufblühende Ständerangen, leuchten Tausende von Frühlingsgenzianen dazwischen. Sie nicken auch über den Rand des summen-singenden Wassers, in dem weiße ruhende Wolken sich spiegeln. Goldhelle Schmetterlinge gaukeln herüber und hinüber, ein anderer gesellt sich dazwischen, ein prachtvoller Falter, doch einem dunklen Schatten gleich kommt er durch die glimmernden Wellchen der Luft. Die „Grashere“, die zierliche Gartengräsmücke ist hingekehrt; ebenso leicht wie raslos beweglich, schwingt sie sich hin und wider, hält flüchtig an auf der Stange eines schon hochgeschossenen Stalberkropfs, wie gewichtlos, ohne die schwauke Pflanze zu beugen. Unablässig mit dem Schwänzchen wippend, mit den neugierig klugen, vom weißen Federkranz umbogenen Neugelehen hierhin und dorthin lugend, zwischen dem das Männchen sein Brantverbelied; das Weibchen kommt herzu, wiegt sich einen Augenblick lang gleichfalls auf einer Wolke, und zusammen hüpft das Pärchen, in den Sonnenstrahlen verschwiegend, davon. Lanter schmettern sich aus Vuchenswipfeln hüben und drüben zwei Gelfinstmännchen entgegen; der eine fragt beständig: „Wo, wo, wo ist denn der Bräutigam?“ und der andere erwidert: „Stehst Du denn nicht, er sitzt ja hier!“ Nur als leises Echo hallt dazwischen, von einer Schluchtwand zurückgetragen, der Ton der Sägemühle hierher, die gleichmäßig ihre Bretter schneidet.

Das alles sieht und hört ein junges Menschenkind um sich, nach seiner Art so frühlingsjung wie die rothen Primeln und blauen Genzianen, zwischen denen es am vorüberpielenden Wasser dasitzt. Das Nimmerl aus der Schluchtmühle ist's, oder vielmehr die Nimmerl, denn sie ist kein Kind mehr, wohl bis zur Grenze ihres Wachstums vorgeschritten. Ihre Züge sind die gleichen geblieben, nur noch mehr verfeinert; die blauen Augen scheinen noch größer geworden, das Gesicht hat einen durchgeistigten Ausdruck angenommen. Nicht daß es von dem spräche,

Geleg 3
zweiten
von Sol
von 21/
Schwefe
sollen il
tragen.
Volkspat
Bierverk
selbst die
Schankpe:
bewilligte
chaubinisti
vom Eta;
demnächst
des Bolles
7 3/4 Uhr
Die nächst
stattfinden
demokratischen
Interpellation
über die einzelstaatliche
Gesetzgebung
gegen das Koalitionsrecht
der Arbeiter
stehen.

unter dem Zeichen der
sozial-
Gesetz-
stehen.

Abg. **Senler** (nall.): Das Centrum hat es verstanden, die Kosten auf die leistungsfähigen Schultern zu legen. Wir erwarten, daß es dereinst auch für die Bewilligung der **Auslandskreuzer** eintreten wird. Gegen die Besteuerung der Konossemente ist in den

aus sagt schon früher geschah, dann liegt es einfach daran, daß man es für unmöglich gehalten hat, daß man aus dem Zolltarif eine einzelne Position und gerade das Bier herausgreifen könnte. Auch sind die norddeutschen Brauer über das Quantum Biskener Bieres, das bei uns eingeführt wird, durchaus nicht unzufrieden. Ich würde es sehr bedauern, wenn das Ausland durch derartige Maßnahmen gereizt würde, zu einer Erhöhung des Bolles auf deutsches Bier zu

was man in der Stadt höhere weltliche Bildung benennt; sie hat nur die Dorfschule besucht und wenig Anderes gelernt, als Lesen und Schreiben, von den Dingen in der Welt draußen, von dieser selbst weiß sie nicht viel. Doch was in dem stillen Grund um ihr Gemüthdach ist, kennt sie, die Pflanzen und Thiere. Nicht, oder nur einzeln, bei ihren botanischen und zoologischen Namen, aber von klein auf hat sie sich die Unterscheidungszeichen aller gemerkt und ist in ihrer Weise mit jedem auf's Genaueste vertraut. Sie hatte immer viel freie Zeit, ihr Vater sah's am liebsten, daß sie sich den ganzen Sommer lang draußen aufhielt. So ist nichts ihr fremd, sie begrüßt alle Blüthen bei der Wiederkehr als Bekannte, wie Fremde, ebenso die stets treulich sich einstellende Grashere und das fröhliche Treiben des azerischen Märchens. Sie weiß nicht, daß der große prächtige Falter mit den dunkelbraunen, weißgeränderten Flügeln Trauermantel heißt, doch sie kennt auch ihn von jeher; alljährlich hat er wie jetzt seine schwebenden Kreise um sie gezogen. Nur ist's ihr heut', als falle ein kühler Schatten von ihm her auf sie, und wie er dichter um sie kreist, fast als wolle er sich auf sie niederlassen, überläßt ihr in der warmen Sonne ein fröhlicher Schauer den Blicken.

Auch die Vogelgespräche versteht sie, daß, was die beiden Buchfinken immerfort wiederholen; im vorigen Jahr ist's ihr gekommen, die Deutung in den Schlag hineinzu legen, und nun hört sie wieder die Frage:

„Wo, wo, wo ist denn der Bräutigam?“ und gegenüber die Antwort: „Stehst Du denn nicht, er sitzt ja hier.“ So bestimmt klingt's, aber wo denn?

Ein unsichtbarer Bräutigam muß es sein, den nur der Blick des Vögels wahrnimmt. Doch ist's ihr, als wisse dies mit seinem Auf nach einer Stelle neben ihr, und zögernd-langsam dreht sie die Augen dorthin. Da ist nichts, nur ein Schatten, den ein gründer Wipfel über die rothen Blüthen legt, und wieder geht ihr der leisfröselnde Schauer vom Nacken herab.

Draußen geht die Säge durch einen dicken, ungewöhnlich kurz abgeschlittenen Fichtenstamm, den der Schluchtmüller ab und zu rückt. Er hat die beiden Gehilfen heut Morgen zum Baumfällen fortgeschickt und besorgt selbst sein Geschäft. Doch seine wichtige Hand zittert und greift manchmal fehl, wenn er die Säge einstellen muß; es ist, als habe er gegen seinen Brauch gestern Abend den Durs in der Wirtschaft wohl etwas zu stark gelöst. Während die Sägezähne sich kutschend durch den Stammmagen, bleibt er ganz unbeweglich stehen und sieht in den sonnenhellen Thalgrund hinaus; dann, wenn ein Brett fällt, fährt er zusammen, hebt es auf und trägt's in einen grauen, flebergrünen Holzschuppen hinunter. Dort lehnt er eins um's andere an die Wand, stehen oder acht giebt der kurze Stamm aus; wie er das letzte hingebracht, kommt ein ferner, in der Luft verzitternder Hall zur Schlucht herab.

Die Uhr des Dorfkirchthums schlägt ein Duzendmal es ist Mittagsstunde.

Da kommt auch die Mann von ihrem Liebungsplatz zurück, nicht gelaufen und gesprungen, wie b zum vorigen Jahre noch, sie ist ein erwachsenes Mädchen und legt ruhig die Füße über den Grasboden vor, fast ein wenig auffällig langsam. Der Blick ihres Vaters hat schon eine Zeit lang auf der Buschede gehaftet, um die sie täglich herumbliegt, im geht er ihr, die Augen unverrückt auf sie fortgerichtet haltend, entgegen und fragt: „Ist's Dir gut Mannert?“

Sie antwortet: „Ja, Vater, seit's wieder Frühling ist, geht's mir jeden Tag besser. Mir kommt's vor, als müßte ich bald beinahe fliegen können, wie die Vögel.“

Der Schluchtmüller nickt: „Ja, die Luft ist so gut, da kann's nicht fehlen. Du bist wohl auch sehr hungrig geworden?“

Die Lippe des Mädchens hebt sich zum Anflug eines Lächelns: „Wenn die Theres nur genug zu Mittag gekocht hat, Vater.“

Vater und Tochter gehen nebeneinander dem Hause zu. Er nimmt ihre Hand nicht, und sie legt nicht den Arm in den seinigen, keine zärtlichen Worte werden zwischen ihnen gewechselt. Das ist nicht ländlicher Brauch, und sie haben es niemals gethan. Aber ohne jedes äußere Zeichen rührt ein Empfinden an, daß Beide nur für einander leben. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Bö.

An den Maß, an den Maß, und das Segel gereißt,
Aus dem Gurt in die Hand fest das Messer am Reiß.
Keine Zeit, keine Zeit mehr, verschneide das Tau,
Laß es flattern und wüthen zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm dich an, stemm dich an, und umkralle den Maß,
Mit der Rechten die Fehler, das Segel gefaßt.
In die Röhre das Messer, zieh stramm, es gelingt,
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bewingt,
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du hast es geschmürt,
Daß es festgepreßt anliegt, sich rückt nicht und rührt.
Dorf die Schanfel, versuch' es im Kriechen, im Bug,
Wo sie kamt, sie zu packen, vor'm Wasserbug.
Ich halte das Ruder.

In geöffneten Rachen, wir stürzen zu Thal,
An den Himmel gespricht aus dem Riesepokal.
Rasch erfasse die Sonn' oder haß' einen Stern,
Wir versinken schon wieder in tiefste Kern.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seifen, ein surschbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Rischen und Schall.
Und es will uns umarmen ein schwarzgrüner Turch,
Postannah, es berstet, und wir sind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tausend quirlende Blasen, zerschäumender Schnee,
Sich entleerende Sinfuss, begießt uns die See,
Und sie zieht uns hinab — da gewahr' ich das Land,
Durch die strudelnde Strömung den reißenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Lebensstufen gemalt; er stellte den Jüngling dar, den kräftigen Jüngeren Mann, und das Bild, von dem wir heute eine Reproduktion bringen, giebt den Mann in der Mitte der Vierziger, auf der Höhe seiner Entwicklung. Für den, der andere Portraits Böcklin's gesehen hat, ist fast etwas Fremdes in ihm, und er erkennt erst bei genauerem Zusehen die bekannten Züge wieder, das offene, forschende, helle Wasserauge unter den buschigen Brauen, die gewölbte Stirn, die hier von dem langen, schwarzen Haar stark überdeckt ist, und den vollen Mund, den ebenso ein dichter Bart umrahmt. Es ist ein edler Typus sehr geschlossenen, männlich energischen Wesens, der hier vor uns steht, und auch die Haltung mit den übereinander geschlagenen Armen ist für diese Art charakteristisch.

Abend auf der Nordsee. Ein Wetter im Anzuge. Dicht und grau schleibt sich die Wolkendecke aus dem Sturmgrunde über die See herauf, nur am Rande noch läßt lotheres, zerziffenes Gewölke Sonnenlicht durch, ein fahler, unsicherer Schein liegt in der Luft. In schweren Wellen geht unter dem scharfen Winde die See, gleichmäßig rücken die Wellenberge heran, von Zeit zu Zeit überfliegen sich die Klämme und werfen breite Schaumlinsen auf. An dem Boote, das sich durch die Wellen arbeitet, bricht ihre Kraft, sie bäumen sich hoch auf am Bug, gehen in einzelnen Spritzern über Bord und breiten sich zu einer weiten Schaumdecke hinter dem Boote aus, die unter dem bleichen Sonnenlicht in milchigen Weiß schimmert. Schwer stampft das nicht große, aber stark gebaute Fischerboot durch die Wellen und zieht die Schleppe nach sich, kaum berührt von dem scharfen Winde legt sich der unförmliche Klamm nur wenig auf die Seite. Zwei Mann halten das Steuer, die drei Anderen der Bemannung, die zur Bedienung der schon ein Stück gereiften Segel da sind, hocken sich an der Vorwand oder an dem Tauwerk im Gleichgewicht zu erhalten. So geht die Fahrt unter der dumpfigen Führung sicher dahin; es müssen schon ganz andere Winde kommen, um Thierjaden den Humor zu verschlagen.

stalt und klopfte an. Ein blondes Mädchen sah heraus aus dem oberen Theil der Hausthür:

Was wollen Sie?

Ich, ich — nein — nichts — — Es ist nur — wenn Sie noch etwas vom Mittag übrig haben.

Mutter, Mutter, komm doch mal! Eine kleine Frau in schwarzem Tuch, an den Händen und am Dalse schwarze Klümpchen, steckte ihren vertrockneten Kopf heraus.

Man sieht so schlecht in dem Viertel. — Sie sind gewiß auf der Wandererschaft?

Ich mußte in die kleine Stube treten, in der ein feiner Hauch von getrockneten Heublumen schwebte. Sie zündeten eine kleine Milchglaslampe an, wir setzten uns an den frischgedeckten Abendtisch, und die Frau erzählte mit von Thranen erstickter Stimme, ihr einziger Sohn wäre auch unterwegs, und es hätte ihr so weh gethan, als sie habe denken müssen, daß er vielleicht nun auch so hungere. Nach dem Essen gab sie mir noch eine Mark mit auf den Weg.

Am nächsten Tag erhielt ich Arbeit in einer Ziegelei. Dort traf ich den Vater wieder. Der Schweiß lief ihm über sein feines, vom grauen Lehm bespritztes Gesicht. Mit seinen schwachen Armen warf er den Lehm in die Form, strich das überstehende ab und schob den Kegel auf's Brett.

Die Weiber, von denen die Ziegel unter die Schuppen geschafft wurden, standen schon immer und warteten, daß ein Brett voll sei.

Nimm ein Schnaps! Nimm ein Schnaps, sagte der Vater, als wir die Arme von dem unaufrichtigen, tausendfachen Würfeln der Formen abstarben. Sonst hältst Du es nicht aus. Immer wieder Schnaps — Schnaps. — — Je länger Du arbeitest — immer mehr — sonst wirst Du verreckt — verreckt. Ich bin's schon halb. Seit vierzehn Tagen schon zehntausendmal — oder gar zwanzigttausendmal — so — so —

Der Lehm schwappte beim Hineinwerfen in die Form und nichts weiter, nichts weiter. . . Da trint auch mal!

Sein Gesicht glänzte schon vom Schnaps. Geld genug giebt's ja schließlich. — Zwei Mark und achtzig für den Tag. Aber wir, aber wir von heut Morgens um fünf bis Abends um acht oder gar zehn bloß so — so — — Da, trink 'n Schnaps!

In der Nacht entwichen wir heimlich.

Gans O'wald. Aus „Wagabonden“
Berlin 1900, Bruno und Paul Cassirer.

Besitz von Stencron.

Böcklin's Selbstporträt. Die Bildnisse, die in dem umfangreichen Lebenswerk Arnold Böcklin's nicht allzu häufig vorkommen, sind in der Regel nicht nur einfache Darstellungen des Mannes oder der Frau, die zu ihnen gehören haben; es ist etwas in ihnen, das sie über die Bedeutung des Individuums hinaushebt, sie sind zum Typus eines besonderen menschlichen Charakters geworden. Das gilt nicht zum Wenigsten auch von seinen Selbstbildnissen. Böcklin hat sich selbst in den verschiedenen

Auf der Wandererschaft.

... Die Kaufleute, bei denen ich um Stellung fragte, sahen meine verwiterte Kleidung:

Nein, wir brauchen Niemand.

Ich ging zu Bauern.

Ich, so'n lüftigen Kofwisch freit mir, als hei badenen kam. Schließlich bringt bei uns noch Krankheiten in's Haus.

Zwei Tage lang hatte ich schon nichts gegessen; da verkaufte ich meine Weste. Für die erhaltenen fünfundsiebzig Pfennige aß ich mich mal wieder satt — satt, nein. — Ich hatte noch Hunger. In der Dämmerung ging ich an eins der letzten Häuser einer kleinen Land-

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Dentschstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: Oscar Kühl in Charlottenburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

Bestens empfohlen.

Buchhandlung Volksstimme.

Volksstimme

3. Neuwahl der Arbeiterkammer-Kommission.
4. Verschiedenes.

Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen. Wir haben alle Ursache in Sachen des Arbeiterkammer in Magdeburg Wandel zu schaffen, darum agitire ein jeder für starken Besuch der Versammlung.

Der Vertrauensmann.

1643